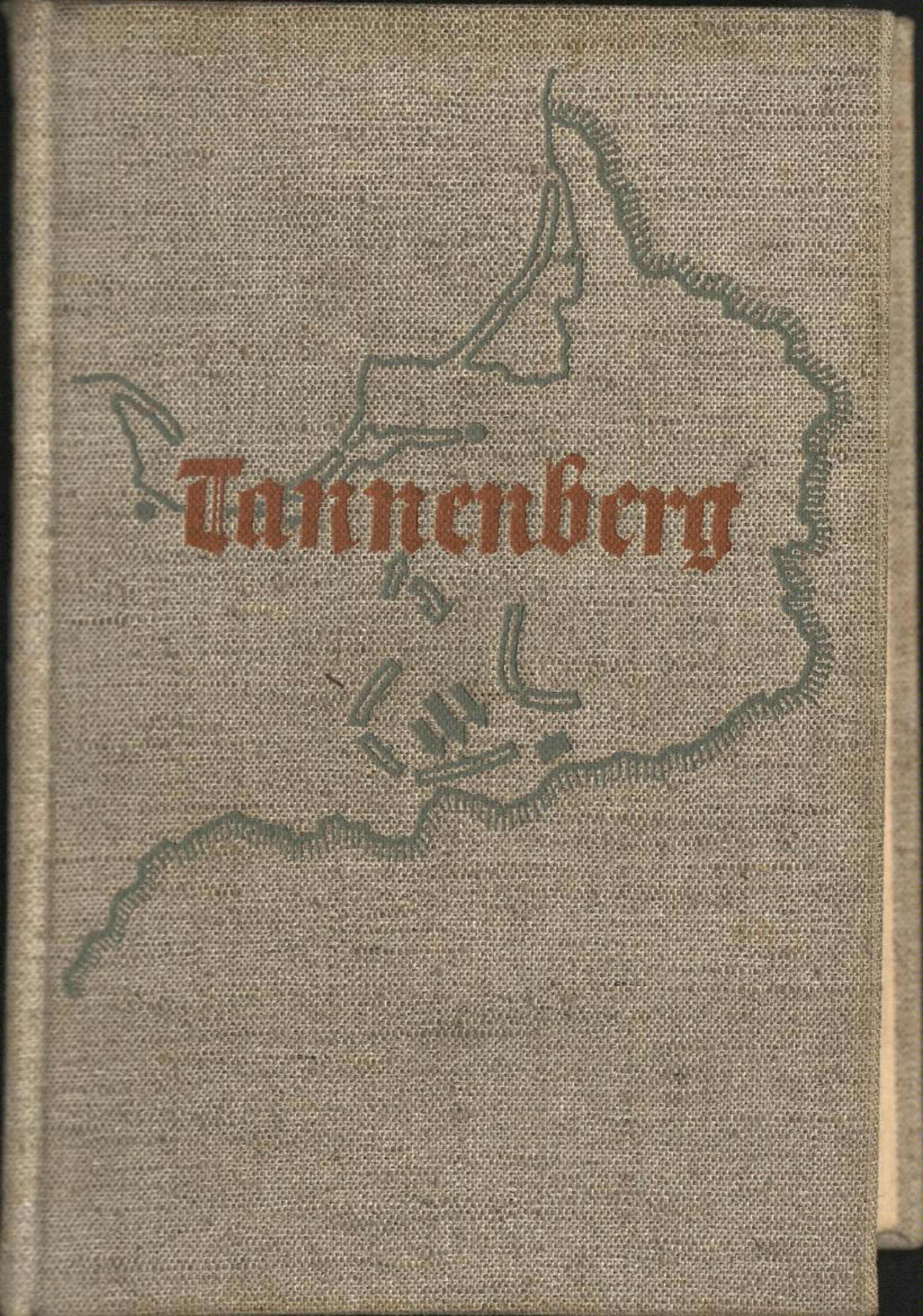

Tannenberg

Tannenberg

Tannenberg

Wie Hindenburg die Russen schlug

Von

Rudolf van Wehrt



Mit 19 Aufnahmen und 9 Karten

Im Verlag Ullstein · Berlin

Am 28. Juni 1914

wurden der österreichisch-ungarische Thronfolger, der Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich, und seine Gattin in Serajewo ermordet. Fast einen Monat später, am 23. Juli, überreichte die Donau-Monarchie der serbischen Regierung ein Ultimatum. Als Antwort auf dieses Ultimatum ordnete Serbien zwei Tage später die Mobilmachung gegen Österreich an und übergab drei Stunden nach diesem Mobilmachungsbefehl Österreich-Ungarn eine nicht befriedigende Antwort auf das Ultimatum. Wiederum am selben Tage befahl auch der Kaiser Franz Joseph die Mobilmachung gegen Serbien.

Am 28. Juli erklärte Österreich an Serbien den Krieg. Jetzt waren die Würfel gefallen. Infolge der Bündnisverpflichtungen der Mächte Europas kam es zum Weltkrieg.

Auftakt

In der Nähe der Tür, die zu dem Arbeitszimmer des Chefs des Generalstabes der russischen Armee, des Generals Januschkewitsch, im Gebäude des Großen Generalstabes in Petersburg führt, stehen einige Offiziere. Sie stehen nicht allzu dicht an der Tür, sondern an einer Stelle, an der der breite Korridor um eine Ecke biegt. Da stehen sie und haben die Tür im Auge. Vor wenigen Minuten nämlich ist der Chef der Aufmarschabteilung des Großen Generalstabes hinter dieser Tür verschwunden. Die Offiziere sprechen nicht miteinander, sie schauen schweigend auf die Tür. Wird die allgemeine Mobilmachung angeordnet werden? Das ist es, was sie so schnell wie möglich erfahren möchten.

Die allgemeine Mobilmachung — sie bedeutet den Krieg auch mit Deutschland, nicht nur mit Österreich. Sie sehnen sich nach diesem Kriege, auf den man sie schon seit Jahresfrist gedrillt hat, sie wünschen ihn herbei.

Die Tür öffnet sich. Der Chef der Aufmarschabteilung des Großen Generalstabes, der General Dobrorolski, verläßt, den Rücken zuerst, das Zimmer. Er schließt die Tür sacht und vorsichtig. In der Hand hält er ein großes Stück Papier. Jetzt knöpft er seinen Waffenrock auf und schiebt dieses Stück Papier in eine Innentasche.

Die Offiziere stürzen auf ihn zu, er hebt schweigend die Hand und flüstert: „Der Krieg, meine Herren! Die allgemeine Mobilmachung ist befohlen."

Er geht, gefolgt von den schweigenden Offizieren, deren Gesichter vor innerer Spannung glühen, die breiten Marmortreppen des Kriegsministeriums hinab.
Vor der Tür, die auf die Straße führt, hält ihn einer der Offiziere an und fragt:
„Was tun Euer Exzellenz jetzt mit diesem Stück Papier, das den Krieg bedeutet?"
General Dobrorolski streift seine Handschuhe über:
„Sie wollen aber viel wissen, mein junger Freund. Dieses Stück Papier ist vorläufig noch vollkommen wertlos. Auf dieses Stück Papier hin dürfen Sie noch keineswegs nach Berlin reiten, mein Freund. Bevor Sie zu diesem Zweck satteln lassen, bedarf dieses Stück Papier noch der Veröffentlichung durch den Senat, und bevor diese erfolgen kann, muß es noch von dem Kriegsminister, von dem Marineminister und von dem Minister des Innern gegengezeichnet werden, und erst dann, mein Freund, geht es an die kommandierenden Generale, an die General-Gouvernements und Gouvernements. Wenn dies alles geschehen ist, dann, meine Herren Kameraden, befinden wir uns im Kriege."
Das Papier im Überrock, setzt sich der General Dobrorolski in seinen Kraftwagen und fährt ins Marineministerium.
Er erzählt selber: „Ich trat in das Zimmer des Marineministers, des Admirals Grigorowitsch. Ich sagte ihm, daß er ein Telegramm, das die allgemeine Mobilmachung anordne, gegenzeichnen solle. Der Marineminister sah mich fassungslos an. Er wollte es durchaus nicht glauben, daß die allgemeine Mobilmachung, die den Krieg mit Deutschland bedeutete, angeordnet werden solle. Er rief: ‚Was, ihr wollt Krieg mit Deutschland? Aber unsere Flotte ist gar nicht in der Lage, sich mit Deutschland zu

messen! Sie werden die Residenz in Trümmer schießen! Kronstadt wird Petersburg vor diesem Schicksal nicht bewahren.'
Ich bat um die Unterschrift, aber er wollte sie nicht geben. Schließlich ging er ans Telefon und rief auf der direkten Leitung, die von seinem Arbeitszimmer in das Zimmer des Kriegsministers Suchomlinow führte, diesen an.
‚Muß ich das wirklich unterschreiben?' fragte er. Suchomlinow schrie so laut in den Apparat hinein, daß ich seine Worte verstehen konnte: ‚Sie müssen, und zwar schnell!'
Der Marineminister seufzte, sah mich an, schüttelte den Kopf und unterschrieb.
Ich stürzte aus dem Marineministerium hinaus, warf mich ins Auto und fuhr auf die Jelagin-Insel in die Sommervilla des Ministers des Innern Maklakow.
Der Minister saß an seinem Schreibtisch. Nach meinen ersten Worten, während deren er mich mit bleichem Gesicht starr und unbeweglich angesehen hatte, winkte er meine Rede mit der Hand ab. Er schwieg geraume Zeit. Ich sah mich unauffällig in seinem Zimmer um. Gegenüber von seinem Schreibtisch, an dem der Minister saß, war eine Nische. In dieser Nische stand ein schmaler Tisch, der mit einem weißen Tuch bedeckt war. Darauf standen mehrere große Heiligenbilder und vor diesen Leuchter mit brennenden Kerzen. Von der Decke der Nische hing eine Kirchenlampe herunter, die ebenfalls brannte.
Schließlich beendete der Minister sein unheimliches Schweigen, stand auf und sagte mit leiser Stimme, die völlig verzweifelt klang:
‚Das wird niemals gut gehen. Bei den Massen des Volkes ist dieser Krieg nicht populär. Die Revolutionäre, die unseren Staat verfolgen, warten mit Ungeduld auf den Krieg, um das Werk zu vollenden, das sie während

des Japanischen Krieges begonnen haben. Den Massen unseres Volkes ist ein Sieg der Revolutionäre lieber als ein Sieg unseres Reiches über die Deutschen.‘
Er schwieg wieder und ging im Zimmer auf und ab. Dann trat er vor die Nische. Er bekreuzigte sich und verbeugte sich tief. Dann erst ging er zum Schreibtisch und unterzeichnete das Telegramm.
Nachdem ich die anderen vorgeschriebenen Wege gegangen war, begab ich mich in das Haupttelegrafenamt. An diesem Tage, also am 29. Juli, betrat ich dieses Amt gegen neun Uhr abends.
Der Kriegsminister hatte den Leiter des Telegrafenamtes schon davon verständigt, daß ich mit einem Telegramm von außerordentlicher Wichtigkeit eintreffen würde. Ich wurde von einem Diener sofort in das Privatkabinett des Chefs des Petersburger Telegrafenamtes gebracht.
Ich knöpfte meinen Überrock auf und übergab ihm das Stück Papier, und ich war mir durchaus bewußt, daß ich durch diese Übergabe einen Akt der Weltgeschichte einleiten würde, über dessen Ausgang die höchsten Stellen des russischen Reiches durchaus geteilter Ansicht waren. Dies hatte ich nun immerhin erfahren.
Ich hatte den Auftrag, so lange im Telegrafenamt zu bleiben, bis das Telegramm abgesandt und angekommen war. Infolgedessen ging ich mit dem Leiter des Telegrafenamtes in ein Zimmer, in dem das Telegramm mit vielen Schreibmaschinen vervielfältigt wurde, damit es gleichzeitig von einigen Dutzend Beamten in alle Teile unseres großen Reiches befördert werden konnte.
Die Kopien nahm der Leiter des Telegrafenamtes an sich, verwahrte sie in einer Tasche, und wir begaben uns zu zweit in den gewaltigen Telegrafensaal des Petersburger Amtes.

Wir traten in diesen Saal ein, und nach wenigen Augenblicken herrschte tiefes Schweigen. Die Morseapparate hörten auf zu ticken. Es bestand nämlich eine Anordnung, daß im Falle der Beförderung des Mobilmachungstelegramms keine anderen Telegramme gleichzeitig, unmittelbar davor oder danach abgesandt werden dürften.
Der Chef des Amtes ging an einen Tisch und zog die Kopien aus der Tasche heraus. Ein Diener trat neben ihn, um sie an die vielen Männer, die, wie mir schien, gespannt an ihren Apparaten saßen, zu verteilen.
In diesem Augenblick stürzte ein höherer Beamter des Telegrafenamtes zu mir und flüsterte mir zu: ‚Euer Exzellenz, der General Januschkewitsch ist am Telefon! Er will Euer Exzellenz sofort, in dieser Sekunde, sprechen. Er läßt bestellen, daß das Telegramm, welches Euer Exzellenz bei sich tragen, auf keinen Fall abgesandt werden dürfe.‘
Der Chef des Telegrafenamtes, der groß und hager neben mir stand, sah mich erstaunt und betroffen an. Ich machte auf der Stelle kehrt, rief ihm zu, er solle die Kopien wieder in seiner Tasche verwahren, und stürzte in ein in der Nähe gelegenes Zimmer, an das Telefon.
General Januschkewitsch war am Apparat und sagte mir ganz kurz, ich solle das Telegramm anhalten, bis der Hauptmann beim Generalstab, Tugan-Baranowski, im Telegrafenamt eingetroffen sei.
Ich ging nach diesem Telefongespräch fassungslos in die Vorhalle, immer gefolgt von dem Direktor des Telegrafenamtes, der nichts begriff.
Ich nahm ihm die Kopien des Mobilmachungstelegramms ab, verwahrte sie in meiner Brusttasche und ging einige Male auf und ab.
Schon kam Hauptmann Tugan-Baranowski. Er war außer-

ordentlich erregt und meldete mir, daß er mir durch die ganze Stadt, von Dienststelle zu Dienststelle nachgeeilt sei, um mir den allerhöchsten Befehl des Zaren zu übermitteln, das Telegramm nicht abzusenden. Der Beschluß über die allgemeine Mobilmachung sei auf allerhöchsten Befehl aufgehoben, statt dieser habe der Zar nur die Teilmobilmachung gegen Österreich befohlen.
Ich verständigte den Direktor des Telegrafenamtes und fuhr zum Chef des Generalstabes Januschkewitsch. Ich traf ihn in seinem Amtszimmer. Er tobte. Auch ich konnte Januschkewitsch gegenüber meinen Schmerz über die Änderung der Dinge nicht verbergen.
Januschkewitsch wurde allmählich ruhiger, und er erzählte mir, daß der Zar erklärt habe, er allein übernehme die ganze Verantwortung für die Sicherheit des Reiches, er, der Zar, nehme alles auf sich, was dem Reich dadurch geschehen könne, daß die allgemeine Mobilmachung unterbleibe und nur die Teilmobilmachung durchgeführt werde. Januschkewitsch erzählte mir, daß „die Vertreter der militärischen Ressorts" von sich aus alles Menschenmögliche getan hätten, um den Zaren zur allgemeinen Mobilmachung zu bewegen, aber es sei alles vergeblich gewesen. Der Zar habe beschlossen, sie keinesfalls anzuordnen. So wurde nur die Teilmobilmachung gegen Österreich angeordnet.
Am Morgen des folgenden Tages, am 30. Juli, rief mich der Chef des Generalstabes Januschkewitsch an und sagte mir:
„Hören Sie genau zu: Es besteht eine Hoffnung daß wir die Situation verbessern können. Halten Sie sich bereit, mit allen erforderlichen Papieren sofort zu mir zu kommen, wenn ich Sie anrufe. Dies wird wahrscheinlich am Nachmittag der Fall sein . . .'"

General Dobrorolski wartete bis zum Nachmittag, und während er wartete, geschah folgendes:
Die ganze Petersburger Kriegspartei war außer sich. Man beriet, wie man den Zaren doch noch zu dem Befehl der allgemeinen Mobilmachung veranlassen könnte. Man war sich über die Wege, die man einschlagen sollte, nicht schlüssig. Ganz besonders beunruhigt zeigte sich der Minister für Ackerbau, Kriwoschein, der auf General Januschkewitsch auf das eindringlichste einredete, kein Mittel unversucht zu lassen, um den Zaren umzustimmen. Schließlich, gegen Mittag, traten der Kriegsminister, Generaladjutant Suchomlinow, der Außenminister Sasonow und der Chef des Großen Generalstabs, General Januschkewitsch, im Zimmer des Kriegsministers zusammen. Das Wort führte Sasonow, und er schlug vor, daß man sofort den Zaren, der sich in seinem Landhaus in Peterhof außerhalb der Stadt befand, ans Telefon bitten solle, um ihn zu überrumpeln. Das geschah.
Die Verbindung wurde hergestellt, und als der Zar am Apparat erschien, hatte am anderen Ende der Leitung der General Januschkewitsch den Hörer in der Hand. Die beiden anderen, Sasonow und Suchomlinow, standen ihm gegenüber und sahen ihn gespannt an.
General Januschkewitsch machte keine Umstände und begann sofort mit der Bitte, der Zar möge gestatten, doch mit der allgemeinen Mobilmachung zu beginnen. Januschkewitsch fügte dieser Bitte schnell einige Gründe hinzu. Der Zar aber lehnte es brüsk ab, sich auch nur über die Möglichkeit der allgemeinen Mobilmachung mit dem General zu unterhalten.
Januschkewitsch änderte sofort seine Taktik und sagte dem Zaren, daß der Minister des Äußern, Sasonow, neben ihm stehe und um die Erlaubnis bitte, jetzt sofort am Telefon

mit dem Zaren sprechen zu dürfen. Am anderen Ende der Leitung in Peterhof wurde es einen Augenblick still. Der Zar schwieg geraume Zeit, dann sagte er: „Gut, wenn es sein muß."
Sasonow nahm den Apparat und bat sofort um eine Audienz am selben Tage, denn er habe dem Zaren einen unaufschiebbaren Vortrag über die allgemeine politische Lage zu halten — einen unaufschiebbaren Vortrag —. Wieder schwieg der Zar einige Zeit, dann antwortete er: „Ja, ich bin aber heute außerordentlich besetzt. Aber vielleicht ginge es doch! Ich habe um drei Uhr Tatischtschew bestellt. Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie zusammen mit Tatischtschew kommen? Sonst habe ich nämlich keine Minute freie Zeit."
Der Minister des Äußern erwiderte sofort, daß ihm das gar nichts ausmache, daß er also um drei Uhr mit Tatischtschew in Peterhof erscheinen werde.
Der Zar hängte an. Sasonow sah den Kriegsminister und den Chef des Großen Generalstabes an:
„Ich werde um drei Uhr den Zaren sprechen. Was aber um des Himmels willen soll Tatischtschew beim Zaren?"
Die drei waren sehr verblüfft. Generalmajor Tatischtschew war Militärattaché in Berlin gewesen und stand zu dem Deutschen Kaiser in einem freundschaftlichen Verhältnis, und vorsichtig begann Januschkewitsch telefonisch den Versuch, festzustellen, zu welchem Zweck der Generalmajor Tatischtschew zum Zaren bestellt worden war. Zum grenzenlosen Erstaunen der drei wurde festgestellt, daß Tatischtschew am Abend desselben Tages nach Berlin reisen sollte, um Unterhandlungen für den Frieden zwischen dem Russischen und dem Deutschen Reich mit Kaiser Wilhelm II. zu führen. Um seine letzten Instruktionen zu holen, war er am Nachmittag des 30. Juli nach Peterhof zum Zaren

befohlen worden. Als man dies festgestellt hatte, beschwor Januschkewitsch den Außenminister Sasonow, der ja am Nachmittag mit dem Zaren sprechen sollte, er beschwor ihn, alles, aber auch alles daran zu setzen, um den Zaren in ihrem Sinne zu überreden, und er sagte:
„Ich zweifle nicht daran, daß Ihnen das gelingen wird, und wenn es Ihnen gelungen ist, gehen Sie an das nächste Telefon und rufen Sie mich an. Wenn ich dann den allgemeinen Mobilmachungsbefehl gegeben habe, gehe ich fort, schlage mein Telefon kaputt und ergreife Maßnahmen, die geeignet sind, mich völlig unauffindbar zu machen. Ich muß nämlich unauffindbar sein für den Fall, daß mir wieder neue Befehle erteilt werden, die die gegebenen widerrufen und etwa wiederum die Aufhebung der dann angeordneten allgemeinen Mobilmachung bedeuten könnten."
Die Herren trennten sich. Sasonow fuhr in sein Ministerium zurück und sprach mit dem französischen Botschafter, und danach begab er sich in das Restaurant Donon, das den Mächtigen des russischen Reiches oft Gelegenheit zu sehr internen Aussprachen zu geben pflegte.
Hier erschien wiederum aufgeregt der Minister für Ackerbau und beschwor den Außenminister, am Nachmittag beim Zaren fest und energisch zu bleiben und den Krieg mit Deutschland durchzusetzen.
Eine Stunde später fuhren im selben Wagen nach Peterhof zum Zaren hinaus Sasonow, der Minister des Äußern, der fest entschlossen war, am selben Nachmittag beim Zaren den Krieg mit Deutschland durchzusetzen, und Generalmajor Tatischtschew, den sich der Zar als Mittelsmann zwischen ihm und dem Deutschen Kaiser auserseben hatte, um durch seine Entsendung nach Berlin den drohenden Krieg zu verhindern.

Der Läufer in einer seltsamen, mit Gold überladenen mittelalterlichen Tracht empfängt die beiden und bringt sie durch den Park in die Cottage, in das kleine Haus, das der Zar hier in Peterhof, am Ufer des Finnischen Meerbusens, bewohnt.
Ein Adjutant empfängt die beiden im Erdgeschoß und bittet sie sofort zum Zaren.
Sasonow und Generalmajor Tatischtschew treten in das Arbeitszimmer des Zaren im ersten Stock. Aus sehr hohen und breiten Fenstern fällt das Licht in diesen Raum. Man hat aus diesen Fenstern einen weiten Blick auf den Finnischen Meerbusen.
Zwei Schreibmaschinen stehen in diesem Zimmer. Sie sind mit Papieren bedeckt. An den Wänden hängen Bilder, Soldatenszenen darstellend. Ein Sofa und sechs Ledersessel vervollständigen die Einrichtung dieses merkwürdig karg möblierten Raumes.
Der Zar ist düster, er weist mit einer knappen Handbewegung auf die Sessel. Man setzt sich im Kreise.
Sasonow ist eisern entschlossen, keine Zeit zu verlieren, und er beginnt sofort mit verbissener Zähigkeit um das Terrain zu kämpfen, das er erobern will, und ohne Einleitung sagt er, kaum daß er in dem Sessel sitzt, dem Zaren, daß der Krieg unvermeidlich geworden sei. An allem sei zu merken, daß Deutschland entschlossen sei, innerhalb der gespannten politischen Situation in Europa es zu einem Zusammenstoß zwischen dem Russischen und dem Deutschen Reich zu treiben. Dies beweise schon die Tatsache, daß Deutschland augenscheinlich nicht daran denke, seinen Bundesgenossen Österreich „zur Vernunft" zu bringen. Es bleibe also gar nichts übrig, als dafür Sorge zu tragen, daß man den Krieg, der nun einmal drohe, unter den denkbar günstigsten Umständen beginne.

Es sei immer noch besser, die allgemeine Mobilmachung anzuordnen, selbst auf die Gefahr hin, daß man den Krieg, der in der Luft liege, selbst herbeibeschwöre, als Furcht zu haben, einen Anlaß für den Krieg zu geben. Im letzteren Falle könne man von ihm überrascht werden, dann sei die Situation von vornherein für Rußland aussichtslos.
Der Zar widersprach ihm erregt. Er wies seinen Minister des Äußern darauf hin, daß er einen veritablen Abscheu vor den Schrecknissen eines Krieges habe und daß ihn die schwere Verantwortung, einen Krieg tatsächlich heraufzubeschwören, einen Krieg, der vielleicht doch zu vermeiden sei, niederdrücke. Er sträube sich, ein Mittel anzuwenden, so sagte er, „das — wenn auch in militärischer Beziehung vielleicht unerläßlich — doch imstande sein könnte, die Lösung des ganzen Konfliktes in einem für Rußland unerwünschten Sinne zu beschleunigen".
Sasonow war einen Augenblick betroffen von dem tiefen Ernst, den der Zar zeigte, und von der fast qualvollen Hilflosigkeit, in der sich der Herrscher augenscheinlich befand.
Er sah aber doch, daß der Zar unentschlossen war, daß er nicht wußte, zwischen welchen beiden Gefahren er wählen sollte, und er nützte diese Unentschlossenheit schnell, klug und skrupellos. Er stellte ihm alle Gefahren vor, die für die Dynastie aus einem Einmarsch in Rußland entstehen könnten. Er sprach lange, ausführlich und mit all der Überzeugungskraft, deren er fähig war.
Einmal verfing er sich im Satzbau seiner klugen und temperamentvollen Rede, denn es fiel ihm plötzlich ein, daß neben ihm ein General saß, der darauf wartete, daß der Zar sich endgültig zum Frieden mit Deutschland entschließen würde. Der weiterhin darauf wartete, seine bestimmten Instruktionen zu erhalten, mit denen er nach

Berlin fahren sollte, um den Frieden zu sichern. Dann aber faßte sich Sasonow und brachte seine Rede zu Ende.
Es entstand ein Stillschweigen. Der Zar war aufgesprungen und ging mit langen Schritten, sichtlich schwer mit sich ringend, im Zimmer auf und ab.
Der Generalmajor Tatischtschew, der während der eineinhalb Stunden, die diese Unterredung gedauert hatte, nicht dazu gekommen war, auch nur ein einziges Wort zu sagen, fühlte während dieses Schweigens die Verpflichtung, auch seinerseits an dieser wichtigen und folgenschweren Unterredung teilzunehmen, und so sagte er in einem Augenblick, in dem der Zar mit gekreuzten Armen kopfschüttelnd stehenblieb:
„Mein Gott, da ist schwer zu entscheiden!"
Der Zar bewies in diesem Augenblick eine ungewöhnliche Gereiztheit, indem er den Generalmajor wütend ansah und laut rief:
„Entscheiden? Entscheiden werde ich!"
Sasonow sah seinen Vorteil, er fing wieder an zu sprechen, gut und überzeugend. Schließlich, nach langem Schweigen, sagte der Zar, er sei nach dem Vortrag seines Ministers des Äußern jetzt auch davon überzeugt, daß die Gefahr für Rußland zu groß sein könnte, wenn nicht alle Vorbereitungen für einen möglicherweise kommenden Krieg sofort getroffen würden.
Da sprang Sasonow auf und bat um die Erlaubnis, die allgemeine Mobilmachung sofort anordnen zu dürfen.
Der Zar trat für kurze Zeit ans Fenster, sah auf die Weite des Meeres hinaus, und sein Blick fing sich in den kleinen weißen Segeln der Fischerboote, die draußen kreuzten, und dann sagte er, ohne den Minister anzusehen:
„Ich erlaube Ihnen, die allgemeine Mobilmachung anzuordnen."

Sasonow bat sofort um die Erlaubnis, diesen wichtigen Befehl auf der Stelle geben zu dürfen. Der Zar nickte nur. Sasonow verbeugte sich und verließ das Zimmer. Der Generalmajor Tatischtschew stand tief betroffen von dem Ausgang der Unterredung, den er sich ganz anders vorgestellt hatte, schweigend im Raum. Dann fiel ihm ein, daß er nun völlig überflüssig geworden war. Der Zar wandte ihm noch immer, am Fenster stehend, den Rücken zu. Der Generalmajor verneigte sich tief und verließ das Zimmer.
Im Erdgeschoß suchte er Sasonow. Der Diener wies ihn in ein kleines Zimmer, und dort fand er den Außenminister am Telefon. Er hörte, wie Sasonow erregt und eilfertig mit dem Generalstabschef Januschkewitsch sprach und ihm mitteilte, daß der Zar soeben die allgemeine Mobilmachung angeordnet habe. Sasonow lachte ein wenig heiser am Telefon, und dann hörte der Generalmajor, wie der Außenminister sagte:
„Und jetzt schlagen Sie Ihr Telefon kaputt", und sich noch einmal wiederholend, sprach er: „Faites vos ordres, mon général", und er fügte hinzu, weil er vielleicht befürchtete, daß das Telefon doch nicht entzweigeschlagen würde und weil er augenscheinlich voll Sorge war, daß der Befehl doch noch widerrufen werden könnte:
„Disparaissez pour toute la journée."
Der Chef des Generalstabes, Januschkewitsch, rief nach diesem Telefongespräch sofort den Chef der Aufmarschabteilung, General Dobrorolski, zu sich. General Dobrorolski erzählt in seinen Erinnerungen:
„Sofort rief mich Januschkewitsch zu sich und weihte mich in das Gespräch ein, das er soeben mit Sasonow gehabt hatte. Es mußte jetzt sofort das Mobilmachungstelegramm abgefaßt werden. Der erste Mobilmachungstag für das

ganze Reich sollte der nächste Tag, also der 31. Juli, sein. Auch dieses neue Telegramm — das alte war natürlich ungültig — mußte von den Ministern gegengezeichnet werden. Januschkewitsch wußte, daß um diese Zeit im Marien-Palais eine außerordentliche Sitzung des Ministerrates stattfand. Januschkewitsch und ich fuhren zusammen dorthin.

In einer Sitzungspause erhielt ich die notwendigen Unterschriften. Jetzt war das Telegramm fertig. Es war fünf Uhr nachmittags, als ich auf dem Telegrafenamt eintraf. Es nahm alles denselben Verlauf wie am Tage vorher. Ich stand wie auf glühenden Kohlen, dachte ich doch an die Worte Sasonows: ‚Disparaissez pour toute la journée!', und ich war fest überzeugt, daß die Absendung des Telegramms im letzten Augenblick doch wieder verhindert werden würde.

Es dauerte eine ganze Stunde, bis die Kopien hergestellt und die Absendung des Telegramms vorbereitet waren. Um sechs Uhr trat ich in den großen Telegrafensaal. Wieder lag ein feierliches Schweigen auf den Telegrafisten und Telegrafistinnen. Zu jedem Apparat wurde eine Kopie des Telegramms gebracht, und dann, es war jetzt wenige Minuten nach sechs Uhr, fingen in die vorher herrschende Stille hinein alle Telegrafenapparate an zu klappern.

Das war der Beginn einer neuen Epoche!

Jetzt mußte ich noch immer warten, denn die Telegramme wurden mit Rückkontrolle abgesandt, das heißt, daß alle Empfänger der Mobilmachungsorder zurücktelegrafieren mußten, daß sie den Befehl auch richtig erhalten hatten. Nach einer Stunde liefen aus den Zentren des europäischen und asiatischen Rußland die Antworten ein, daß die Mobilmachungsorder richtig aufgenommen worden war."

*

Es ist der Abend des 1. August. In der kleinen Alexandrinen-Kirche in Peterhof wird die Abendmesse zelebriert. Der Zar und die Zarin und alle Töchter des Herrscherpaares wohnen der Abendmesse bei. Der Gottesdienst fand sein Ende gegen 8 Uhr, und die Majestäten kehrten mit den Großfürstinnen in das Palais zurück. Der Zarin wurde beim Eintritt in das Palais von dem Haushofmeister gemeldet, daß angerichtet sei, und dem Zaren wurde wiederum von seinem Adjutanten mitgeteilt, daß ein Telegramm von Sasonow während der Messe eingelaufen wäre.

Dies Telegramm lag im verschlossenen Umschlag auf dem Schreibtisch des Zaren in seinem Arbeitszimmer.

Während die Zarin und die Großfürstinnen in das Speisezimmer gingen, begab sich der Zar in sein Arbeitszimmer. Der Adjutant begleitete ihn bis zur Tür. Der Zar trat allein in das Zimmer ein. Allein verweilte der Zar dort eine halbe Stunde. Die Zarin war außerordentlich beunruhigt. Sie sandte nach Ablauf dieser Frist ihre Tochter Tatjana in den ersten Stock, um den Vater zu holen. Die junge Großfürstin traf den Vater in seinem Arbeitszimmer allein an. Er saß am Schreibtisch und starrte auf das Telegramm. Dann nahm er das Telefon und ließ sich mit seinem Außenminister Sasonow verbinden und forderte ihn auf, sofort nach Peterhof zu kommen.

Die Großfürstin Tatjana sah, daß ihr Vater bleich war und daß er zitterte, und sie fing an zu weinen.

Der Zar verließ dann, gefolgt von seiner Tochter, das Zimmer und ging in den Speisesaal.

Die Zarin sah ihn entsetzt an, als er eintrat, sie sah ihren Mann vor sich, bleich und zitternd. Sie sprang auf. Da sagte der Zar mit einer fast versagenden Stimme, daß Deutschland den Krieg erklärt habe.

Die Zarin fiel in einen Stuhl zurück und brach in Tränen aus. Der Zar ging an ein Fenster und starrte fassungslos hinaus. Die Töchter, überrascht und erschüttert von dem Verhalten ihrer Eltern, schluchzten auch. Sie weinten, und sie versuchten ihre Mutter, die fassungslos schien, etwas zu trösten.
Nach geraumer Zeit faßte sich die Zarin. Man gruppierte sich um den Eßtisch, und es wurde aufgetragen. Da aber niemand von der kaiserlichen Familie in der Lage war, etwas zu essen, so hob die Zarin die Tafel auf.
Der Zar begab sich in sein Arbeitszimmer und wartete auf Sasonow.
Die Zarin küßte ihre Töchter, und dann befahl sie ihrem Adjutanten, sofort ein Telegramm nach Tobolsk in Sibirien abzufertigen, das sie selbst in der Eile verfaßte. Dieses Telegramm ging an Rasputin, der dort im Krankenhaus lag. Eine seiner Petersburger Anhängerinnen hatte ihn in seinem Heimatsdorf Pokrovskoje bei Tobolsk angefallen und ihm einen Messerstich in den Leib versetzt. Rasputin wurde in ein Krankenhaus gebracht, und die Frau, sie hieß Khionia Gussewa, wurde in ein Irrenhaus gesperrt. In einer Zelle schrie sie den ganzen Tag:
„Ich habe den Antichristen getötet!"
Sie war ständig unter strengster Aufsicht, denn sie versuchte sich das Leben zu nehmen. Sie war 26 Jahre alt, sehr hübsch und verkörperte den Typus der russischen Dirne. Sie war hysterisch, Alkoholikerin, neigte zur Mystik und glich einer Figur, die man aus einem Dostojewskischen Roman ausgeschnitten haben könnte.
An Rasputin telegrafierte die Zarin. Sie teilte ihm die Tatsache mit und bat in ihrem Telegramm um eine Antwort. Dann ging sie in ihr Zimmer, warf sich in einen

Lehnsessel und brütete vor sich hin. Sie dachte an die letzten Wochen und Monate, und es kam ihr zum Bewußtsein, daß sie inmitten dieser so ungeheuer glänzenden und festlichen „Saison", die hinter ihr lag, stets und ständig von bösen Vorahnungen geplagt wurde.
Bälle und Empfänge waren einander in ununterbrochener Reihe gefolgt. Glanzvolle Feste und Bankette hatten die Mitglieder des russischen Adels mit dem Hof vereinigt, und alle diese Feste waren in solch einem Überschwang der Freude, ja fast in solcher Ausgelassenheit verlaufen, daß man immer das Gefühl hatte, daß diese vielen und braven Offiziere, die diesen gesellschaftlichen Veranstaltungen das eigentliche Bild gaben, diese Saison in Petersburg vielleicht als die letzte ihres Lebens auskosteten.
Das britische Geschwader war enthusiastisch begrüßt worden. Zu Ehren der englischen Offiziere wurden Gartenpartien im Sommerpalast von Zarskoje Selo veranstaltet.
Die Petersburger Gesellschaft läßt es sich nicht nehmen, die Offiziere auf ihre Jachten einzuladen.
Empfänge in der britischen Botschaft, ein Lunch auf dem englischen Schlachtschiff „Lion" gingen einem großen Ball auf den beiden englischen Schiffen „Lion" und „New Zeeland" voraus.
Die beiden Schlachtschiffe lagen während dieses Balles so nebeneinander, daß man von einem zum anderen hinübertreten konnte. 800 Gäste tanzten auf den Schiffen.
Im Juli folgte dem Besuch der Engländer der Besuch des Präsidenten der französischen Republik, der ebenfalls auf einem Kriegsschiff ausgeführt wurde.
Dieselbe Art der Festlichkeiten beschäftigte wieder den Petersburger Hof, und den Höhepunkt der Festlichkeiten, die zu Ehren Poincarés veranstaltet wurden, bildete die

„Zaria", der große Zapfenstreich im Lager von Krasnoje Selo.
Am Nachmittag schon trafen die französischen Gäste mit der ganzen großen Petersburger Gesellschaft in der Sommerresidenz des Zaren ein.
Funkelnde Sonne lag auf dem weiten, welligen und von bewaldeten Hügeln umsäumten Land.
Der Zar und die Zarin, der Präsident der französischen Republik, die Großfürsten und Großfürstinnen und der ganze kaiserliche Generalstab besichtigten die Truppenlager, in denen 60000 Mann untergebracht waren.
Die Würdenträger des Zivils und die Minister warteten in dieser Zeit auf einer Anhöhe, auf der große Zelte aufgeschlagen waren und von der man einen prachtvollen Blick auf die Ebene hatte.
Die hellen Kleider der Frauen, ihre weißen Hüte und die Sonnenschirme bildeten die Farbflecke auf dem Hintergrund, den die schwarzen Röcke der Herren darstellten.
Als es Abend wird, da naht aus dem Lager der Zar mit der Zarin. Die Herrscherin sitzt in einem offenen Wagen. Zu ihrer Linken hat der Präsident der französischen Republik Platz genommen. Die beiden ältesten Töchter des Zaren sitzen auf dem Rücksitz den beiden gegenüber.
Der Zar sprengt an der rechten Seite des Wagens einher, gefolgt von der ordenblitzenden und glanzvoll uniformierten Schar der Großfürsten und Adjutanten.
Auf der Höhe steigt die Zarin aus dem Wagen. Der Zar springt vom Pferde, und alle treten in weitem Halbkreis auf der Anhöhe zusammen.
Unterhalb dieser Anhöhe treten die unabsehbaren Scharen der Soldaten, unbewaffnet, an und nehmen Aufstellung.
Die Sonne sinkt am Horizont. In allen Farben glüht der Himmel, und dann kracht, auf einen Wink des Zaren,

eine Salve der Artillerie in die Abendstille. Dann stimmen alle Musikkapellen auf einmal einen Choral an, den alle mit entblößtem Haupte anhören. Nun tritt aus dem Heer der Soldaten ein großer, hochgewachsener Unteroffizier heraus, geht einige hundert Meter vor, bis an den Hang des Hügels heran, und mit lauter, weithin in die Ebene schallender Stimme betet er das Vaterunser. Alle diese Tausende und Abertausende von Menschen beten mit, beten das Vaterunser zu Gott, für den Zaren und für das Vaterland.
Noch ergriffen von der ungeheuren und faszinierenden Feierlichkeit, schreitet die Zarenfamilie mit dem Präsidenten der französischen Republik hinunter nach Krasnoje Selo, wo der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch zur Tafel geladen hat.
Wenn während dieser Tafel noch die Feierlichkeit der verbrachten Stunden auf den Anwesenden liegt, so verschwindet diese schnell und völlig nach dem Essen, in dem hübschen kleinen Sommertheater, in dem das Ballett der Petersburger Hofoper übermütig die Beine wirft.
Am nächsten Morgen marschieren die 60000 Mann vorbei an dem Zaren und an Poincaré, unter den Klängen der französischen Märsche „Sambre et Meuse" und „Marche Lorraine". — — —
An diese frohen und glanzvollen Ereignisse dachte die Zarin.
Es klopfte leise an die Tür ihres Zimmers. Ein Adjutant trat ein und übergab ihr ein Telegramm. Der Adjutant hatte dafür Sorge getragen, daß die Leitung nach Tobolsk für die Antwort Rasputins freigemacht worden war, und so kam es, daß nach Ablauf einer geringen Zeit die Antwort des „Starez" schon in Händen der Zarin war.
Rasputin telegrafierte, der Krieg müsse, koste es, was es

wolle, verhindert werden, sonst würde über die Dynastie und über das ganze Land furchtbares Mißgeschick hereinbrechen, es lohne sich nicht, wegen des Balkans einen Krieg zu führen. Die Zarin las das Telegramm und erbleichte. Wieder sank sie in einen Sessel zurück, und wieder zogen die Ereignisse der letzten Vergangenheit an ihrem Auge vorbei. Aber jetzt, innerlich auf das tiefste durch die Antwort Rasputins, die sich so sehr mit ihren eigenen Empfindungen deckte, erschüttert, erinnerte sich die Zarin an Dinge, die im schroffen Gegensatz standen zu den Ereignissen, die sie soeben hatte an sich Revue passieren lassen.

Das Attentat auf Rasputin hatte die hohe Frau auf das äußerste erregt. Kurze Zeit darauf war es in Nischni-Nowgorod, Petersburg und Moskau zu schweren Streikunruhen gekommen. Die Ausständigen hatten der Polizei ernstesten Widerstand geleistet. Es war zu heftigen Straßenkämpfen gekommen, und die russischen Gefängnisse waren überfüllt. In Petersburg war es sogar zu Barrikadenkämpfen gekommen. Die Öffentlichkeit war von den Vorgängen betroffen, um so mehr, als die Börsenkurse der einheimischen Werte überstürzt gefallen waren. Das Volk murrte, es murrte vor allem, das wußte die Zarin ganz genau, über das Leben der russischen Großfürsten.

Sie erinnerte sich, daß eines Tages die Mutter des Großfürsten Boris bei ihr für ihren Sohn um die Hand der ältesten Zarentochter geworben hatte. Die Zarin hatte es scharf abgelehnt und ihrem Manne damals geschrieben: „Wie kann man denn unsere Tochter einem Manne zur Frau geben, der schon allerhand hinter sich hat. Wie kann man unsere Tochter in einem Hause wohnen lassen, in dem schon manche andere Frau mit ihm gelebt hat."

Die Zarin reißt sich aus ihrem Brüten und macht sich bereit, einen Brief an Rasputin zu schreiben, in dem sie ihn beschwören will, so schnell nach Petersburg zurückzukommen, als es ihm sein Gesundheitszustand möglich macht.

Sie setzt sich an ihren Schreibtisch, sie sucht das Briefpapier hervor. Sie ist noch unschlüssig, was sie ihrem Vertrauten alles schreiben soll, sie kramt in den Schubladen und findet einen Brief des Zaren an sie, der sie zu Tränen rührt.

Der Zar, dessen nervöse Schritte sie über sich hört, der jetzt, geplagt und gequält von den fürchterlichsten Gedanken, ruhelos auf und ab geht, auf dem jetzt die Verantwortung für Millionen Menschen liegt, schreibt an seine Gattin: „Ich habe heute eine reizende Erzählung von einem kleinen, in einen blauen Anzug gekleideten Jungen gelesen. Sie hat mir sehr gut gefallen. Das Taschentuch mußte mehrmals in Tätigkeit gesetzt werden."

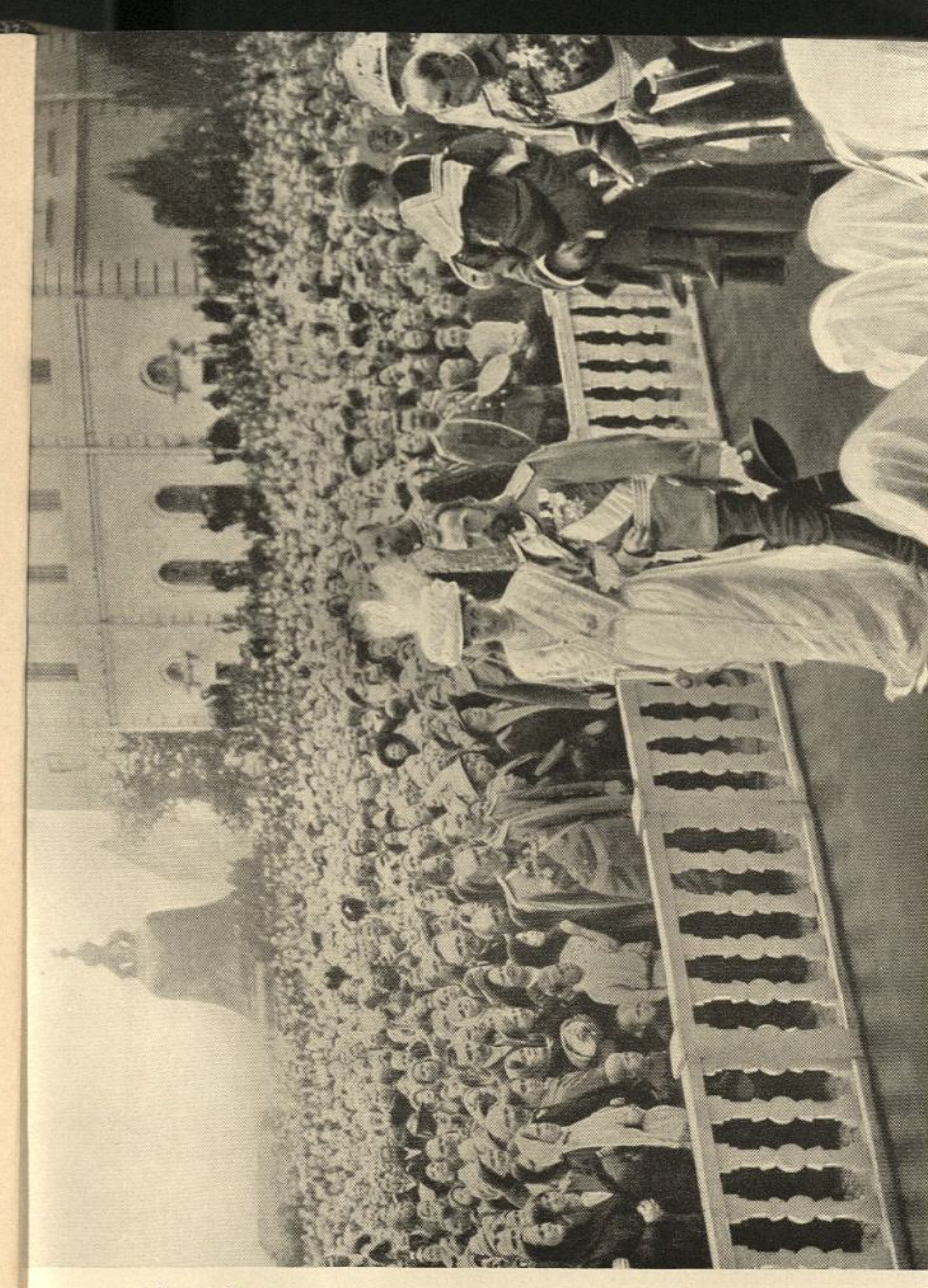
Die Zarin erinnerte sich voller Wehmut, daß sie ihren Gemahl monatelang nach Erhalt dieses Briefes „mein lieber blauer Junge" genannt hatte.

Sie dachte nach und wurde wieder sorgenvoll, sie hatte nicht so viel Abstand von ihrem Gatten, daß sie durchschauen mußte, welche unglückliche Rolle ihr Mann auf Grund seines unentschlossenen, weichen und sensiblen Charakters in den kommenden Zeiten zwangsläufig spielen mußte. Sie dachte nur daran, wie schwer es ihm, dem kriegerische und militärische Dinge verhaßt und fremd waren, fallen würde, sich in die kommende Zeit, die Männer aus Stahl und Eisen erfordern würde, zu schicken. Ihr Mann, zu dessen Lieblingsbeschäftigungen es gehörte, in einem kleinen Paddelboot, zusammen mit seinem Hund „Ortipo", auf dem See in Peterhof ganz still

für sich herumzupaddeln, war jetzt gezwungen, Dinge zu tun, die weit von dem Wege seiner kleinen beschaulichen Freuden gelegen waren.
Spontan sprang sie auf, um zu ihrem Gatten zu gehen. Aber sie hörte von ihrem Adjutanten, daß der Minister des Äußern Sasonow und der englische Botschafter Buchanan beim Zaren weilten.
Da ging die Zarin zurück und schrieb den Brief an Rasputin.

*

Über die Rolle, die der Zar in den Zeiten dieses Krieges spielen wird, macht sich nicht nur die Zarin Gedanken. Sasonow, den Text der Kriegserklärung in der Mappe, war auch nicht freudig gestimmt, als er von Petersburg nach Peterhof zum Zaren fuhr. Ihm schoß ein Gespräch durch den Kopf, das er vor wenigen Tagen mit dem französischen Botschafter Mr. Paléologue gehabt hatte. In der Vorausahnung der kommenden Dinge hatte ihn der Botschafter einmal ganz genau nach der Mentalität des Zaren befragt, und Sasonow hatte geantwortet:
„Sie dürfen nicht vergessen, daß der Hauptcharakterzug des Zaren mystische Ergebenheit ist."
Er hatte Paléologue eine Unterredung erzählt, die sein, Sasonows, Schwager Stolypin, der ehemalige Ministerpräsident, der 1911 von den Sozialrevolutionären ermordet wurde, mit dem Zaren hatte.
Stolypin hatte dem Zaren eines Tages eine folgenschwere innerpolitische Maßnahme vorgeschlagen. Der Zar hatte träumerisch zugehört und schließlich eine sanfte, resignierte Gebärde gemacht und gesagt:
„Machen Sie dies oder etwas anderes, es kommt ja gar nicht darauf an."



Die Zarenfamilie auf dem Wege zum Kreml 4. Aug. 1914



General Shilinski



General Samsonow



General Rennenkampf in Insterburg

Stolypin erschrak über diese Antwort außerordentlich und widersprach besorgt und lebhaft. Der Zar aber antwortete traurig:

„Mir gelingt nichts von alledem, was ich unternehme, Peter Arkadjewitsch, ich habe kein Glück. Im übrigen, der menschliche Wille vermag ja nichts zu vollbringen."

Mutig und entschlossen, wie Stolypin war, widersprach er abermals dem Zaren mit großer Energie. Da fragte der Zar:

„Haben Sie das Leben der Heiligen gelesen?"

Der Ministerpräsident antwortete: „Teilweise, wenn ich mich nämlich nicht irre, so zählt das Werk mindestens zwanzig Bände."

„Wissen Sie, wann mein Namenstag ist?" fragte der Zar.

„Wie sollte ich das nicht wissen, am 6. Mai", antwortete Stolypin.

„Und welcher Heilige wird an diesem Tag gefeiert?" fragte der Zar wiederum.

Da antwortete Stolypin: „Verzeihung, Majestät, daran erinnere ich mich nicht mehr."

Der Zar sagte: „Es ist der Patriarch Hiob."

Da rief Stolypin aus: „Gott sei Dank, die Regierung Eurer Majestät wird glücklich endigen, denn Hiob wurde, nachdem er die ihm von Gott gesandten grausamsten Prüfungen fromm ertragen hatte, mit Segnungen und Glücksgütern überhäuft."

Aber der Zar sagte traurig: „Nein, nein, Peter Arkadjewitsch, mir sind furchtbare Prüfungen bestimmt, ich werde meine Belohnung hienieden nicht mehr erhalten. Hiob sagt einmal: ‚Das, was ich gefürchtet habe, ist über mich gekommen, und das, was ich für mich besorgte, hat mich getroffen.'"

Noch in diese unerfreulichen Erinnerungen gehüllt, traf

Sasonow in Peterhof ein. Er wurde sofort zum Zaren gebracht. Auf der Treppe zum ersten Stock war der Außenminister voll schwerer Sorge, wenn er daran dachte, daß dieser mystische, unentschlossene und schwer zu behandelnde Mann, der auf ihn wartete, daß der Zar in der Heimat die Geschicke des Landes leiten sollte, während das Heer ins Feld zog.
Als er in das Arbeitszimmer des Zaren kam, erschrak er auf das außerordentlichste, denn der Herrscher trat ihm mit den Worten entgegen:
„Ich werde selbst den Oberbefehl über die kämpfenden Truppen führen."

Plan und Gegenplan

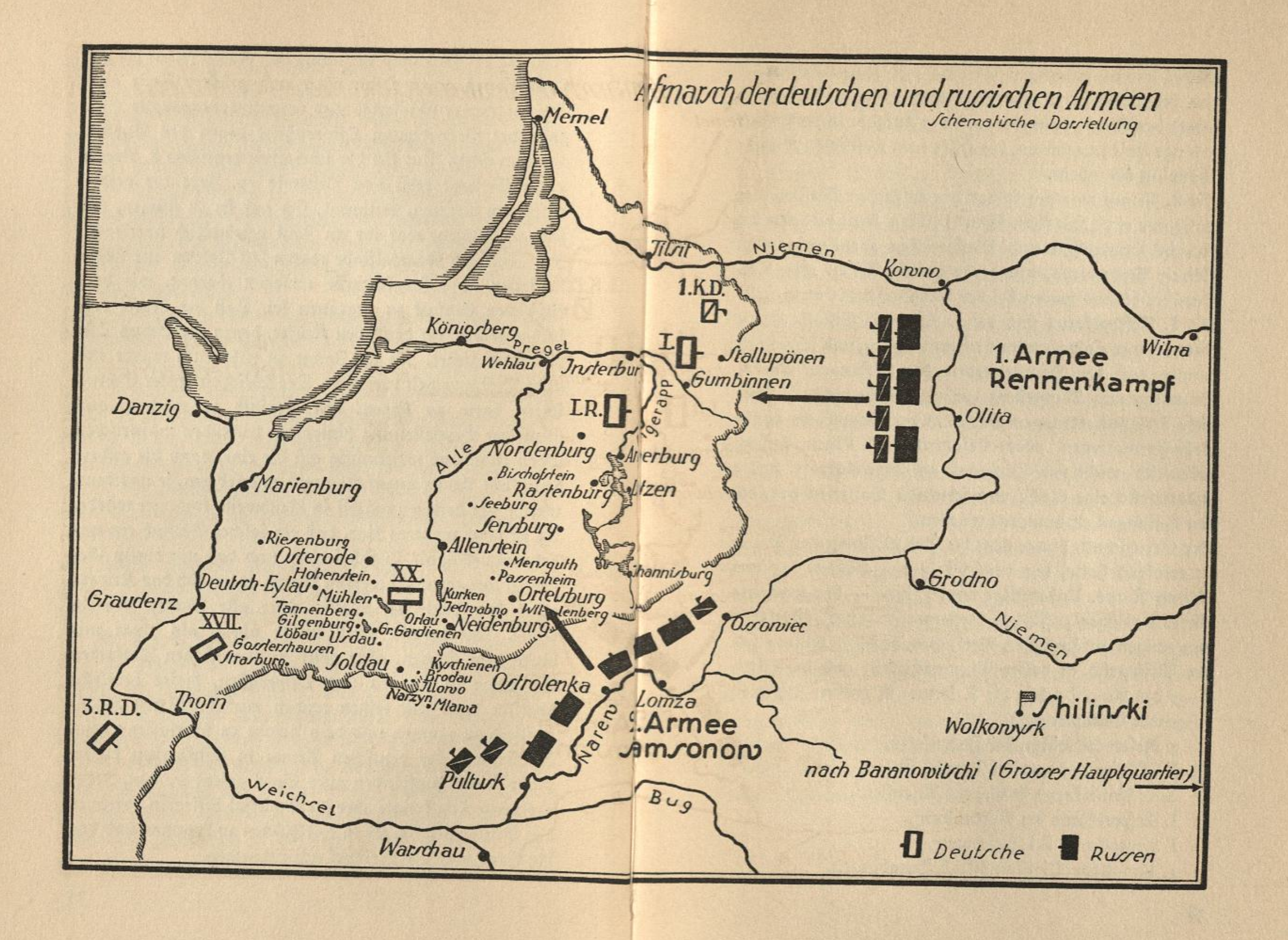
Zwischen dem Zarenreiche und Frankreich bestanden seit 1892 feste militärische Abmachungen für den Fall eines Krieges gegen die Mittelmächte. In gewissen Zeitabständen fanden Besprechungen der beiden Generalstabschefs statt, um die beiderseitigen Absichten ständig mit der jeweiligen politischen Lage in Einklang zu bringen.
Unter Berücksichtigung dieser Militärkonvention plante der russische Generalstab für den Fall, daß gegen Deutschland und Österreich-Ungarn gleichzeitig Front zu machen war, folgendes:
Der Mobilmachungsplan A (Austria) sah die Versammlung der russischen Hauptkräfte zu einem Angriff gegen die österreichisch-ungarische Armee vor. Für diesen Fall sollte gegen Deutschland zunächst nur ein Nebenangriff auf Ostpreußen unternommen werden, dem erst später, nach einem entscheidenden Erfolg über die Donaumonarchie, der Hauptangriff in das Herz Deutschlands folgen sollte.
Der Mobilmachungsplan G (Germania) trug der allerdings für wenig wahrscheinlich gehaltenen Möglichkeit Rechnung, daß Deutschland auch im Osten starke Kräfte einsetzen, sich also nicht mit dem allergrößten Teil seines Heeres auf Frankreich stürzen sollte. Für diesen Fall war man entschlossen, den Schwerpunkt des russischen Aufmarsches nach Norden zu verlegen und den Deutschen die große Masse der russischen Streitkräfte entgegenzustellen, während Österreich gegenüber vorerst hinhaltend gekämpft werden sollte.
Die Bereitstellung der russischen Heeresmassen bedurfte angesichts des nicht genügend engmaschigen Bahnnetzes und der Entfernungen, die den Kriegsschauplatz von den entlegenen Teilen des Reiches, dem Kaukasus, Turkestan und Sibirien, trennten, eines Zeitraumes von mehreren Wochen.
Der russische Generalstab hielt es bei dieser Sachlage nach pflichtgemäßem Ermessen für untunlich und gefährlich, den Vormarsch zum Angriff vor dem 22. Mobilmachungstage (21. August) anzutreten. Er war überzeugt, daß dieser Termin schon als der allerfrüheste zu gelten habe.
Dem standen jedoch entgegen die Abmachungen, die in den letzten Jahren mit Frankreich getroffen worden waren. Unter die hierauf bezüglichen, genau formulierten Vereinbarungen hatte General der Kavallerie Shilinski, als Chef des Generalstabes der russischen Armee, seine Unterschrift gesetzt, jener General, dem jetzt bei Kriegsausbruch die Oberleitung der gegen Deutschland gerichteten Operationen übertragen wurde.
In diesem Abkommen hatte sich Rußland verpflichtet, bereits am 15. Mobilmachungstage mit 800000 Mann den Vormarsch gegen Deutschland anzutreten.

Bereits in den ersten Augusttagen zeichnete sich das Bild der strategischen Gesamtabsichten der deutschen Obersten Heeresleitung für den russischen Generalstab so deutlich ab, daß ohne weitere Bedenken der Mobilmachungsplan A zur Ausführung gebracht werden konnte: Hauptkräfte gegen Österreich, Vormarsch mit schwächeren Teilen (800000 Mann) gegen Deutschland.
Rußland war von vornherein entschlossen, seinen Bündnisverpflichtungen Frankreich gegenüber aufs peinlichste nachzukommen, obschon man an den entscheidenden Stellen die Gefahren nicht verkannte, die ein bereits am 15. Mobilmachungstage beginnender Vormarsch in sich barg; denn abgesehen von verhängnisvollen Störungen, die durch Hast und Überstürzung in dem ungeheuer komplizierten Mechanismus einer Mobilmachung hervorgerufen werden können, war zu diesem Zeitpunkt außer den europäischen Armeekorps erst ein Drittel der kaukasischen Korps verfügbar, während zwei Drittel der kaukasischen und die gesamten turkestanischen sowie sibirischen Truppen noch fehlten.
Wie oben erwähnt, waren die Operationen der Russen gegen Deutschland zunächst als eine Art Vorspiel gedacht, dem erst später der Hauptstoß mit dem Ziel Berlin folgen sollte. Zu diesem ersten Teilangriff wurden bereitgestellt

die 1. Armee (auch Wilna- oder Njemen-Armee genannt) unter General der Kavallerie von Rennenkampf mit drei Armeekorps und fünf Kavallerie-Divisionen,
die 2. Armee (auch Narew-Armee genannt) unter General der Kavallerie Samsonow mit fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen.

Die Aufgabe dieser beiden Armeen wurde darin erblickt,

die in Ostpreußen vermutete schwache deutsche Armee zu vernichten, ehe es ihr gelang, hinter der Weichsel Schutz zu suchen. Zu diesem Zwecke hatte die 1. Armee, über die Ostgrenze der Provinz Ostpreußen vorgehend, die Deutschen in der Front anzupacken.
Die 2. Armee sollte dann auf dem Wege über die Südgrenze von Ostpreußen der deutschen Armee in Flanke und Rücken stoßen. Das würde ihren Untergang bedeutet haben; denn dann war ihr der Rückzug nach der Weichsel verlegt und ein Ausweichen nach Norden durch die Ostsee unmöglich gemacht.
Bei der Verteilung der Kräfte hatte man den Schwerpunkt auf die 2. Armee gelegt, weil dieser die entscheidende Aufgabe zugedacht war, den Stoß in Flanke und Rücken des Gegners zu führen. Bei ihrer gemeinsamen Operation war es den beiden Armeen nicht möglich, enge Fühlung zu halten, weil sie auf ihrem Wege auf die Kette der großen masurischen Seen zwischen Angerburg und Johannisburg stoßen mußten. Es blieb nichts übrig, als die 1. Armee nördlich davon, die 2. Armee von Süden kommend westlich davon nach Ostpreußen hineinzuführen. Die Einheitlichkeit der Operationen schien aber dadurch gewährleistet, daß beide Armeen unter einer Heeresgruppe „Nordwest" unter dem General der Kavallerie Shilinski zusammengefaßt wurden, der sein Hauptquartier in Wolkowysk aufschlug.
Bei der Aufstellung dieses Operationsplanes kam den Russen ein glücklicher Umstand zu Hilfe. Geschickten Agenten war es nämlich gelungen, dem russischen Generalstabe einige Jahre vor dem Kriege ein Kriegsspiel des deutschen Generalstabes in die Hände zu spielen, aus dem hervorging, daß man deutscherseits versuchen wollte, einem russischen Vorstoß über die Südgrenze, in das Herz Ostpreußens, von Westen her in die Flanke zu gehen. Mit


Afmarsch der deutschen und russischen Armeen
Schematische Darstellung
Memel
Tilsit
Njemen
Kowno
1.K.D.
I.
Stallupönen
Königsberg
Pregel
Wehlau
Insterburg
Gumbinnen
1. Armee
Rennenkampf
Wilna
Olita
Danzig
I.R.
Angerapp
Alle
Nordenburg
Angerburg
Bischofstein
Rastenburg
Lötzen
Marienburg
Seeburg
Sensburg
Riesenburg
Allenstein
Osterode
Hohenstein
XX.
Mensguth
Passenheim
Johannisburg
Grodno
Deutsch-Eylau
Mühlen
Kurken
Ortelsburg
Graudenz
Tannenberg
Jedwabno
Willenberg
XVII.
Gilgenburg
Orlau
Neidenburg
Ossowiec
Löbau
Usdau
Gr. Gardienen
Gosslershausen
Njemen
Strasburg
Soldau
Kyschienen
Brodau
Illowo
Ostrolenka
Lomza
3.R.D.
Thorn
Narzyn
Mlawa
Shilinski
2. Armee
Samsonow
Wolkowysk
Narew
Pultusk
nach Baranowitschi (Grosses Hauptquartier)
Weichsel
Bug
Warschau
Deutsche
Russen

Hinter diesem mächtigen Strome mit seinen Festungen und der notfalls zu überflutenden Elbinger Niederung harrte der Armee dann die wichtige Aufgabe, dem Russen so lange Halt zu gebieten, bis Hilfe vom westlichen Kriegsschauplatz herankam.
Die 8. Armee war gegenüber den russischen Massen fürwahr nur ein „Häuflein klein"! Ihren Kern bildeten die drei in Ostpreußen und Westpreußen garnisonierenden aktiven Armeekorps, und zwar das I., XVII. und XX. Darüber hinaus waren bei der Mobilmachung aufgestellt das I. Reservekorps und die 3. Reserve-Division. Hinzu traten ferner einige Landwehr-Formationen, und schließlich konnte auf die Hauptreserven der Festungen Thorn, Graudenz und Königsberg zurückgegriffen werden. Aber diese Besatzungstruppen waren in der Hauptsache Landwehr-Formationen oder Ersatztruppen. Einen außerordentlich wichtigen Zuwachs an Gefechtskraft stellte andererseits eine Reihe von schweren Batterien dar, die den Festungen entnommen wurden.
Der Grenzschutz, hinter dem die Bereitstellung der Armee zu erfolgen hatte, lag zunächst in den Händen der drei aktiven Korps. Unbehelligt vom Feinde — der erwartete Anprall riesiger russischer Reitermassen blieb, abgesehen von einigen anfänglichen Versuchen, aus! — vollzog sich der Aufmarsch in voller Planmäßigkeit, und die ersten Tage des August sahen die 8. Armee in großen Zügen in folgender Gruppierung:

3. Reserve-Division bei Hohensalza,
XVII. Armeekorps bei Deutsch-Eylau,
XX. Armeekorps in Gegend Allenstein,
I. Reservekorps bei Nordenburg,
I. Armeekorps bei Insterburg,
1. Kavallerie-Division östlich Gumbinnen.

General von Prittwitz verlegte am 8. August sein Hauptquartier von Posen nach Marienburg in Westpreußen.
Ein Blick auf das beiderseitige Kräfteverhältnis ergibt folgendes Bild:
Die deutsche 8. Armee verfügte über 13 Infanterie-Divisionen und 1 Kavallerie-Division. Von ersteren waren indessen weniger als die Hälfte aktive Formationen. Demgegenüber umfaßten die beiden russischen Armeen zusammen mindestens 21 Infanterie-Divisionen, von denen neun Zehntel aktive waren, und 8 Kavallerie-Divisionen. Während aber die russischen Reserve-Divisionen den aktiven an Stärke nicht nachstanden, blieben die deutschen Reserve-Divisionen und noch mehr die Landwehr- und Festungstruppen hinter den deutschen aktiven Divisionen an Sollstärke und Kampfkraft weit zurück.
Bei den deutschen Landwehr- und Festungsformationen machte sich ferner die geringere Ausstattung mit Artillerie unangenehm fühlbar. Maschinengewehre fehlten teilweise gänzlich. Auch sonst war ihre Ausstattung für den Kampf im freien Felde eigentlich nicht vorgesehen. Bei vielen fehlte es an Karten des Kriegsschauplatzes, an Richtgerät für die Artillerie, an Fernsprechgerät, Feldküchen, Kolonnen und Trains. Einzelne Einheiten waren sogar genötigt, noch in blauen Friedensuniformen an den Feind zu gehen.
Demgegenüber waren die russischen Truppen dank französischen Milliarden in Bewaffnung, Bekleidung und technischem Kriegsgerät aller Art nach modernsten Gesichtspunkten ausgerüstet und ausgestattet.

Der Todesritt bei Soldau

Zu den ersten deutschen Truppenteilen, die mit dem nun von allen Seiten heranmarschierenden Feind, mit der russischen Armee, in Verbindung kamen, gehörte das 2. Bataillon des Infanterie-Regiments Freiherr Hiller von Gaertingen, 4. Posensches Nr. 49, das in Soldau im südlichen Ostpreußen, unmittelbar an der russischen Grenze in Garnison stand. Major a. D. Just erzählt aus der damaligen Zeit:

„Dieses 2. Bataillon erfuhr schon am 29. Juli, daß die russischen Infanterie-Regimenter 8 und 29 feldmarschmäßig in Mlawa eingetroffen seien.

Das Bataillon nahm, verstärkt durch eine Kürassier-Schwadron, am 30. Juli als planmäßig vorgesehener Grenzschutz Aufstellung, unmittelbar vor unserem Garnisonstädtchen.

Im Verlauf der nächsten Tage erfuhr das Bataillon durch Überläufer und vor allen Dingen durch Flieger, daß der Feind mit bedeutenden Kräften im Anmarsch auf die Grenze war.

Das Bataillon unternahm mehrere Patrouillen-Vorstöße, auch auf russisches Gebiet, und aus allem ergab sich, daß gerade auf Soldau, das Garnisonstädtchen des Regiments, der Feind mit außerordentlichen Truppenmassen im Anmarsch war.

Am Morgen des 3. August gegen 10 Uhr stand der Russe mit Aufklärungsformationen bereits auf deutschem Boden. Am Abend dieses Tages hatten die Soldaten, die auf Grenzschutz standen, einen entsetzlichen Anblick. Der ganze Süden, die Himmelsrichtung, von der der Feind im Anmarsch war, stand, so weit das Auge reichte, in hellen

Flammen. Die Orte Königshagen, Domäne Rywoczin, Narzyn, Illowo, Brodau, Gajowken und Kyschienen brannten. Am ganzen Horizont erschienen in der Abenddämmerung dicke, schwarze Rauchfahnen, die von lodernden Flammen durchzuckt waren. Uns allen, Offizieren und Mannschaften, krampfte sich das Herz zusammen. Wir hatten angenommen, daß Soldaten gegen uns anlaufen würden und nicht Mordbrenner.

Die Kameraden der Artillerie saßen in stiller und verbissener Wut auf ihren Beobachtungsleitern, an ihren Scherenfernrohren, und suchten den Horizont ab, um irgend etwas vom Feind zu entdecken, um ein Ziel zu finden, auf das sie ihre Granaten abschießen konnten.

Ab und zu feuerte in diese abendliche Stille eine Batterie, aber sie verstummte bald wieder. Es wurde schnell dunkel, der Feind war noch weit und bot kein rechtes Ziel. Wir lagen in unserer Grenzschutzbefestigung. Das 3. Bataillon des Regiments 148, unsere Maschinengewehr-Kompagnie und die erste Abteilung des Feldartillerie-Regiments 35 hatten sich zu uns gesellt.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, erkannten wir, daß der Feind im Anmarsch gegen uns war. Überall im Vorgelände erschienen kleinere Kavallerie-Abteilungen. Von Viertelstunde zu Viertelstunde nahm die Regsamkeit des russischen Gegners zu.

Gegen 6 Uhr morgens sahen wir schon starke Schützenlinien im Anmarsch auf uns zu. Wir fieberten vor Ungeduld, die Herren vor die Gewehre zu bekommen, die in einem Teil unserer schönen Heimat gebrannt und gewütet hatten. Wir machten Patrouillenvorstöße, um die Stärke des Gegners festzustellen. Die Meldungen, die zurückkamen, und auch Gefangenenaussagen ließen darauf schließen, daß vor der Front unserer Abteilung nicht weniger

als 4 Kavallerie-Regimenter mit 24 Geschützen standen. Diese Kavalleriemasse hatte den Auftrag, eine gewaltsame Aufklärung bis über unsere Garnison Soldau hinaus zu treiben.
Gegen 8 Uhr entdeckt unsere Artillerie einige Kilometer von uns entfernt große Kavalleriemassen, die auf uns zu in nordöstlicher Richtung im Anmarsch sind.
Auf unserer ganzen Front herrscht um diese Zeit völlige Stille. Die Artillerie schießt noch nicht. Die Infanterie liegt hinter ihren Deckungen. Wir alle warten darauf, daß der Feind herankommen möge.
Die Morgensonne beleuchtet klar und fast schattenlos das vor uns liegende Gelände.
Mit einem Male ertönt vom linken Flügel her der gellende Ruf: „Der Feind kommt! An die Gewehre!"
Und da sehe ich, sich scharf vom Horizont abzeichnend, in harten Konturen: In ungeheurer Masse bricht plötzlich hinter dem Dorf Kyschienen Schwadron auf Schwadron russischer Kavallerie hervor. In schärfstem Galopp formen sich diese Reitermassen vor dem Dorf. Eine Welle folgt der anderen. Immer neue Kavalleriemassen brechen hinter dem Dorf hervor, und einen abfallenden Hang, der auf unsere Stellung herzuführt, herab galoppiert eine ungeheure Attacke gegen uns heran.
Wir lagen diesen heranbrausenden Reitermassen unmittelbar gegenüber. Sie kommen den Abhang herab, direkt auf das kleine Flüßchen, die Soldau, zu, die zwischen uns und den Reitermassen liegt.
Trotzdem ich, weiß Gott, jetzt an allerhand Dinge zu denken hatte, so schlug mein Herz doch vor Begeisterung vor diesem ungeheueren Anblick. Das Dröhnen der Hufe, das Klirren der Waffen, dies alles klang zwar noch weit entfernt, aber immerhin deutlich an mein Ohr.

Da geht in unseren Reihen die ungeheuerliche Erregung mit dem einen und dem anderen unserer braven Musketiere durch. Sie reißen, trotzdem der Feind mindestens noch 2500 Meter von uns entfernt ist, das Gewehr hoch und schießen völlig sinnlos in die Gegend, denn an Treffen war auf diese Entfernung hin nicht zu denken. Die Offiziere haben aber schon unsere Leute wieder in der Hand. Wir stoppen dieses zwecklose Feuer ab. Dann lassen wir die Visiere auf 1200 Meter stellen, denn auf diese Entfernung können wir schon mit Erfolg rechnen.
Nun zieht diese gewaltige Reitermasse immer näher auf uns zu. Immer näher kommen die russischen Regimenter. Die Sprünge der Pferde werden immer länger, das ist schon kein Galopp mehr, in dem diese ungeheuren Reitermassen auf uns zubrausen, das ist schon „pleine carrière". Jetzt noch wenige Sprünge, dann müssen diese Massen, deren Lanzen und Säbel wir in der hellen Sonne blitzen sehen, auf die Entfernung von 1200 Meter herangekommen sein.
Nun reißen wir Offiziere durch scharfe Kommandos unsere Leute zusammen. Wir geben den Feuerbefehl. Jetzt endlich ist es so weit, und da kracht es und knattert es aus unseren Linien heraus. Jagend und pfeifend zischen die Kugeln aus den Gewehren den drohenden Reitermassen entgegen. Hämmernd und knatternd prasseln die Maschinengewehre los, und jetzt, laut und drohend, schlägt hinter unserem Rücken die Artillerie zu, und da — es schlägt in die feindliche Front rasend und vernichtend ein.
Wir sehen, wie die ersten Linien der heranbrausenden Reitermassen ganz plötzlich in Verwirrung geraten, die Pferde bäumen sich hoch auf, wir hören gellende Schreie, die bis zu uns herüberklingen.
Wir sehen plötzlich, wie, von einer Maschinengewehrreihe

ergriffen, dreißig, vierzig, fünfzig Reiter in der vordersten Front die Arme in die Höhe werfen, wie die Pferde in die Höhe springen und zusammenbrechen, wie die Reiter vom Pferd sinken — und dann vollendet sich das Verderben beim Feind.
In den ersten Reihen der Reiterscharen spritzt hier, da und dort eine hohe, schwarze Rauchsäule auf, die Einschläge der Granaten liegen mitten im Gegner. Dann folgen, umgeben vom weißlichen Rauch der Schrapnells, die Detonationen dieser Artilleriegeschosse, ihren Kugelregen senden sie zur Erde, in die attackierenden Feinde hinein. Da bricht die erste Welle zusammen. Vor der Front preschen die herrenlosen Pferde der zu Tode getroffenen Reiter zurück. Sie stürzen sich in die zweite Linie, sie werden überrannt, und was jetzt gegen uns heranbraust, das ist nicht mehr eine todbringende Reiterattacke, das ist ein ungeheurer, großer, aber wirrer und herrenloser Haufen. Aber immerhin stürzt sich dieser Haufen in rasender, wilder Fahrt auf uns zu. Immer rasender wird das Feuer unserer Maschinengewehre, und immer schneller und immer kürzer schlagen die Einschläge unserer Batterien ein. Und jetzt kommt es zur Katastrophe.
Schon in dem Augenblick, als ich die Attacke auf uns zukommen sah, schoß mir der Gedanke durch den Kopf: Weiß denn die russische Führung nicht, daß zwischen ihrer Kavallerie und dem Städtchen Soldau eine Sumpfniederung liegt? Der Flußlauf des Flüßchens Soldau verläuft doch innerhalb dieses Sumpfstreifens!
Und tatsächlich: die ganze Reitermasse, das was noch von ihr übrig ist, bricht in den Sumpf ein. Die Pferde stürzen zu Haufen, die Menschen kriechen in dem Sumpfe herum. Vor unsern Augen ist ein ungeheures, verzweifeltes Durcheinander von Menschen- und Pferdeleibern.

Einzelnen Schwadronschefs, das sieht man deutlich, gelingt es, ihre Abteilungen zum Halten zu bringen. Aber sie können ihr Leben dem Tod, der mit der Sense mäht, nicht verweigern. Die Maschinengewehre und Geschosse unserer Geschütze zwingen die Leiber in den Tod, den sie im Sumpf nicht finden wollten.
Es ist aus. Tausende und Abertausende Menschen und Pferde sind vernichtet. Denjenigen Reitern, die ihre Pferde noch zur Flucht wenden konnten, um dem Sumpf zu entgehen, jagen die Kugeln der Maschinengewehre nach. Die Artillerie legt ein Sperrfeuer vor die Rückzugslinie. Glücklich der Reiter, der dieser Katastrophe entgangen ist. Wir schießen und schießen, denn es ist die harte Pflicht des Soldaten, den geschlagenen Feind nicht entkommen zu lassen, sondern ihn zu vernichten.
Die Attacke ist vorbei. Das Schlachtfeld bietet einen grauenvollen Anblick. Herrenlose Pferde, mehrfach verwundet, rasen in Todesangst hin und her. Sie sammeln sich zu Scharen und machen den Versuch, den Hang hinauf zu entkommen, aber sie brechen verwundet zusammen, und ob ihrer jämmerlichen Hilflosigkeit schlägt uns das Mitleid ins Herz. Ihre Reiter liegen tot oder in Schmerz stöhnend im grünen Wiesengrund, auf gelbem Stoppelacker oder im entsetzlichen Sumpf. Zwischen ihnen liegen ihre Kameraden, die Pferde.
Strahlend und glühend heiß steigt die Augustsonne über diesem Felde auf, das der russischen Kavallerie die Vernichtung brachte.
Am Horizont stehen noch immer die schwarzen Rauchfahnen der niedergebrannten Dörfer."

Die Russen kommen

Der Zar war fest entschlossen, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen. Er hatte augenscheinlich die seinem ganzen Wesen liegende mystische Auffassung, daß er auch sichtbar die ganze Verantwortung des Feldzuges gegen Deutschland auf sich nehmen müßte, daß sein Geschick es von ihm verlange, auch der weithin sichtbare Repräsentant des Krieges, den er nun einmal beschlossen hatte, zu sein.
In den ersten Tagen der Mobilmachung wurde die Frage des Oberbefehls über die russische Armee diskutiert. Niemand wußte, wer das Heer tatsächlich führen sollte. Diese Entscheidung lag allein beim Zaren. Der Kriegsminister? An den Zaren dachte niemand, vielleicht an den Onkel des Zaren, den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Es wurde viel darüber gesprochen, daß der Zar ihm den Oberbefehl übergeben würde. Kundige wußten aber, daß der einflußreichste Mann am Petersburger Hof, Rasputin, den Großfürsten haßte und schon immer versucht hatte, der Zarin einzureden, daß der Großfürst außerhalb aller Möglichkeiten der Innen- und Außenpolitik gehalten werden müsse, weil er nach dem Thron trachte und es darauf abgesehen habe, den Zaren abzusetzen.
Rasputin hatte mit seinen Einflüsterungen, die er brieflich in diesen Tagen vom Krankenhaus aus fortsetzte, immerhin so viel Erfolg, daß die Zarin in diesen Tagen beim Zaren oft gegen den Großfürsten sprach.
Die Minister, das Militär, alles drängte den Zaren zu einer Entscheidung über die Frage des Oberbefehls. Es hatten sich weder unter den Ministern noch unter den Militärs Parteien gebildet, die einen bestimmten Oberbefehlshaber protegieren wollten, denn niemand wußte

etwas über die Absichten des Zaren. Zwar hatte der Zar Sasonow gegenüber die Absicht ausgesprochen, daß er selbst den Oberbefehl übernehmen wolle, das aber wurde von allen Seiten für einen augenblicklichen Einfall, für eine Laune des Herrschers gehalten. Nun war der Termin der Einsetzung des Oberbefehlshabers gekommen. Der Zar hatte den ganzen Ministerrat nach Peterhof berufen. Für derart feierliche Staatssitzungen war im großen Palais in Peterhof ein besonderer Saal vorhanden.
In Peterhof befinden sich drei Paläste, die „Cottage Nikolaus I.", die „Ferme Alexander II." und das Palais Nikolaus II. Aber außer diesen drei Palästen gab es noch das große Palais von Peterhof, dieses befand sich außerhalb der großen Mauer, die die anderen drei kleineren Paläste umschloß.
Seit dem Jahre 1905 aber hatte sich der Zar, mit großer Energie, geweigert, das große Palais überhaupt nur zu betreten, denn in dem Staatssaal dieses Palastes hatte 1905 im Staatsrat eine Beratung über die Einführung des konstitutionellen Regimes in Rußland stattgefunden.
Die Hofmarschallin Elisabeth Naryschkin-Kurakin hatte den Zaren gefragt, warum er das Palais nicht mehr betreten wolle, und der Zar hatte geantwortet:
„Dieser Raum erinnert mich an böse Zeiten, ich habe damals die ganze Zeit gefühlt, daß dieser Mensch Witte (der frühere russische Ministerpräsident) versuchte, mich auf einen falschen Weg zu bringen. Ich hatte leider nicht die Kraft, mich zu wehren."
Als man jetzt bei Kriegsausbruch den historischen Saal im großen Palais zum Ministerrat rüstete, befahl der Zar, diese Vorbereitungen einzustellen, denn auch jetzt wollte er, der überaus abergläubisch war, das Palais nicht wieder betreten.

So trat der Ministerrat in der „Ferme" zusammen. Der Zar kam aus der „Cottage" zu Fuß, ohne jede Begleitung und ohne Degen. Er trat so in den Kreis der feierlich uniformierten Minister.

Rechts vom Zaren, der in diesem Rat natürlich den Vorsitz führte, saß der Präsident des Ministerrates Goremykin. Links von ihm saß der Kriegsminister Suchomlinow.

Der Kriegsminister erzählt von diesem Ministerrat:

„Da es als feststehend galt, daß der Zar selbst an die Spitze der Feldarmee treten werde, wurde mit Rücksicht auf die bevorstehende Fahrt zur Front in Peterhof auf der sogenannten „Ferme" der Ministerrat versammelt, dem Seine Majestät aufgeben wollte, die Regierungsvollmachten zu prüfen, die diesem Organ während seiner Abwesenheit von der Hauptstadt übertragen werden mußten. In diese „Ferme" kam der Zar zu Fuß, ohne jede Begleitung und ohne Säbel, als wenn es sich um irgendeine alltägliche Sitzung handelte.

Bei der Sitzung in der „Ferme" saß rechts vom Zaren, der den Vorsitz führte, Goremykin als Präsident des Ministerrates, links von Seiner Majestät saß ich als Kriegsminister.

Nach der Erklärung des Zaren, daß er, ehe er mit der Armee ins Feld zöge, dem Ministerrat einige Vollmachten zu geben wünsche, damit gewisse Entscheidungen während seiner Abwesenheit ohne Verzögerung getroffen werden könnten, ersuchte Seine Majestät Goremykin, hierzu seine Meinung zu sagen. Schon aus dieser Fragestellung ging für mich hervor, daß seitens der Zivilgewalt nichts vorbereitet war, was dem früheren Wunsche des Zaren Rechnung getragen hätte. Der greise Premierminister bat den Zaren fast mit Tränen in den Augen, die Hauptstadt

nicht zu verlassen im Hinblick auf die politischen Zustände, die sich im Lande eingestellt hätten, und im Hinblick auf die Gefahr, die dem Reich bei Abwesenheit seines Oberhauptes von der Reichshauptstadt in der für Rußland kritischen Zeit drohe.

Die Rede war in der Tat erschütternd und machte auf den Zaren sichtlich einen großen Eindruck. Ihren Ausführungen trat der Minister für Landwirtschaft und Domänen Kriwoschein warm bei, indem er sich energisch dahin aussprach, daß der Zar im Zentrum der Verwaltung und der ganzen Staatsmaschine bleiben sollte; er trug seine Beweise mit solchem Pathos vor, daß auch seine Ausführungen auf den Zaren einen starken Eindruck machten. Dann sprach der Justizminister Schtscheglowitow, der erfahrene Professor; in seinen ruhigen Ausführungen, die er mit historischen Beispielen belegte, in denen er sich auf Peter den Großen und die Lage beim damaligen preußischen Feldzug berief, überzeugte er uns alle, warum der Zar unbedingt am Steuer der Verwaltung bleiben müsse. Nach Schtscheglowitow sprachen sich alle Teilnehmer an der Sitzung in demselben Sinne aus, und ... die Reihe kam an mich.

Indem sich Seine Majestät zu mir wandte, sagte er:

‚Wir wollen einmal sehen, was unser Kriegsminister dazu sagt.'

‚Als Kriegsminister', meldete ich darauf, ‚muß ich sagen, daß die Armee glücklich sein würde, ihren Allerhöchsten Kriegsherrn in ihren Reihen zu sehen, um so mehr, als ich weiß, daß dies auch der heiße Wunsch Eurer Majestät ist. In dieser Voraussetzung ist der Stab gebildet und ist die Vorschrift über die Führung im Felde aufgestellt. Aber als Mitglied des Ministerrates stehe ich augenblicklich allein mit meiner Meinung, und bei einer so geschlossenen

Front meiner Kollegen habe ich nicht das moralische Recht, als einziger in die Opposition zu treten.'

,Das heißt, auch der Kriegsminister ist gegen mich', schloß der Zar und bestand nicht mehr auf seiner Abreise zur Armee."

Sofort hob der Zar den Ministerrat, der ihm nicht erlaubte, an der Spitze seiner Armee ins Feld zu rücken, auf, befahl seine Troika (Dreipferdegespann) und fuhr zu dem in der Nähe gelegenen Sommersitz des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Er bot ihm den Oberbefehl an, und Nikolai Nikolajewitsch war sofort bereit, ihn anzunehmen.

Es ist sicher, daß sich der Zar nur schweren Herzens zu dieser Ernennung entschlossen hatte. Es ist aber ebenso sicher, daß der Zar niemanden wußte, der so energisch und beim Volke so beliebt war wie der Großfürst.

Rasputin war zu fern, um seine Einwirkung gegen den Großfürsten mit Energie betreiben zu können. Seinen Briefen fehlte die Überredungskraft, die er dem Zaren gegenüber hatte, wenn er ihm gegenüberstand. Vielleicht dachte der Zar daran, daß schon der Vater Nikolai Nikolajewitschs, der ebenfalls Nikolai Nikolajewitsch hieß, während des Russisch-Türkischen Krieges in den Jahren 1877—78 Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte gewesen war.

Es ist vielleicht interessant, festzustellen, wie hoch der russische Staat damals den finanziellen Wert seines Höchstkommandierenden einschätzte. Der Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte erhielt im Jahr 1877—78 ebenso wie 1914 ein monatliches Gehalt von 200000 Rubel, dem damaligen Wert des Rubels entsprechend also monatlich etwa 450000 Mark, und außerdem Fourage für 16 Reit- und 18 Lastpferde.

Für das Große Hauptquartier war als Standort ein Platz im Walde, in der Nähe des Dorfes Baranowitschi vorgesehen. Der Generalissimus war also Nikolai Nikolajewitsch. Als Chef des Generalstabes der Armee fungierte General Januschkewitsch. Generalquartiermeister war General Danilow, genannt „der Schwarze", im Gegensatz zu seinem Namensvetter bei der russischen Armee, der rote Haare hatte.

Der Salonzug, der das Große Hauptquartier nach Baranowitschi transportieren sollte, stand auf dem Bahnhof in Petersburg am 14. August bereit.

Ursprünglich sollte das Große Hauptquartier schon am 9. August nach Baranowitschi fahren, es kam aber erst fünf Tage später zur Abreise. Der Zug sollte den Bahnhof „Alter Peterhof" um 23 Uhr verlassen.

Es war ein schöner warmer Sommerabend, und mit dem Großfürsten und seinem Stabe kamen noch einige Herren und Damen, um den Abfahrenden adieu zu sagen. Nikolai Nikolajewitsch kam mit seinem jüngeren Bruder Peter Nikolajewitsch, der ihn während des ganzen Krieges begleitete.

Man wartete auf den Zaren, aber der Zar kam nicht. Das kränkte den eitlen und ehrgeizigen Großfürsten außerordentlich. Unter Tücherwinken fuhr der Zug ab. Er bestand aus mehreren Wagen. In der Mitte war ein einfacher Speisewagen, hinter diesem lag der niedrige und altertümliche Salonwagen des Oberkommandierenden, in dem er mit seinem Bruder wohnte. Dann kam der Wagen des Stabschefs Januschkewitsch. Die übrigen Mitglieder des Stabes waren meist zu zweit in einem Abteil untergebracht.

Der Salonwagen des Oberkommandierenden war über und über mit Bärenfellen und Teppichen ausgestattet.

Der Zug lief ohne Aufenthalt nach Baranowitschi, wo man seit Kriegsausbruch mit außerordentlicher Eile gearbeitet hatte, um die Baulichkeiten und die Organisation des russischen Großen Hauptquartiers aufzubauen.
Baranowitschi ist ein ganz kleiner, recht armseliger Marktflecken, an der Bahnlinie, die Warschau mit Moskau über Brest-Litowsk, Minsk und Smolensk verbindet. Es liegt inmitten eines dichten Waldes. Auf eine große Lichtung dieses Waldes hatte man fächerförmig Eisenbahngeleise hingeführt. Als der Zug des Großfürsten auf der Lichtung einfuhr, standen schon neun Eisenbahnzüge mit den Offizieren und Beamten des Großen Hauptquartieres, mit den Ordonnanzen, Läufern, Köchen und sonstigem Personal da.
Die Lichtung war umstellt von Kosaken und Gendarmerieposten. Man hatte, um diese Anlage komfortabel zu machen, einen kaiserlichen Gärtner aus der Zarenresidenz in der Krim nach Baranowitschi beordert, auf dessen Anordnung hin diese ganze Lichtung wie ein großer Garten hergerichtet war.
Der englische Militär-Attaché beim russischen Großen Hauptquartier, Knox, erzählt in seinem Tagebuch von diesem Hauptquartier: „Es ist schwer, sich etwas weniger Kriegerisches vorzustellen. Wir sind inmitten eines reizenden Tannenwaldes, alles ist still und friedlich."
Noch während des Eintreffens des Großfürsten in Baranowitschi arbeitete der Gärtner an der Vollendung des schönen Bildes. Dann stellte sich heraus, daß dieser Gärtner deutscher Staatsangehöriger war, da man aber keinen anderen gleich geschickten Gärtner auftreiben konnte, so drückte man ein Auge zu und ließ den Mann auf seinem Posten.

*

Mit Mann und Roß und Wagen, so begann am 14. August, an dem Tage, an dem das russische Große Hauptquartier in seiner Gartenanlage in Baranowitschi eingetroffen war, die russische Armee den Vormarsch.
In zwei ungeheuren Heeressäulen marschierte sie heran. Von Osten kam die Armee Rennenkampf, und von Süden kam die Narew-Armee unter General Samsonow.
Die Kavallerie-Regimenter dieser beiden Armeen waren weit vorgetrieben. Sie klärten auf, sie sicherten den Anmarsch der beiden Heere. Den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte hatte, wie gesagt, der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der in seinem Stabsquartier in Baranowitschi war.
Für die Operationen gegen Deutschland war noch ein besonderer Stab eingesetzt, und zwar der sogenannte Frontstab.
Die gegen Deutschland kämpfenden Truppen wurden genannt „Heeresgruppe Nord-West", und der Führer dieser Truppen war der General Shilinski, dessen Stabschef General Oranowski war.
Shilinski unterstanden also zwei Armeen, die Armee Rennenkampf, die von Osten her nach Deutschland anmarschierte, und die Armee Samsonow, die von Süden her auf Deutschland zudrängte. Samsonows Stabschef war der General Postowski, der im Frieden Generalquartiermeister des Warschauer Wehrkreises gewesen war und der den Spitznamen „der verrückte Mulla" trug, und zwar deshalb, weil er, von typisch orientalischem Wesen, sich meist übernervös und voll unberechenbarer Launen zeigte.
Der Stab des Oberbefehlshabers der Nord-West-Armee lag in Wolkowysk. Von hier aus sollte und wollte Shilinski den Vormarsch der beiden Armeen dirigieren, eine Aufgabe, die um so wichtiger war, als die beiden Armeen

durch das Gebiet der großen masurischen Seen getrennt waren.
Eine einheitliche Führung der beiden Armeen, die sich miteinander kaum in Verbindung setzen konnten, war für den Ausgang des Krieges, zunächst also für die Operationen in Ostpreußen, von ausschlaggebender Wichtigkeit.
Die Rolle, die Shilinski im Augenblick zu spielen hatte, war nicht erfreulich. Er wurde vom Hauptquartier in Baranowitschi aus unentwegt zu schnellem Handeln gedrängt. Immerzu forderte man von ihm den Vormarsch, nichts als den Vormarsch. Man wollte die russischen Truppen von den beiden vorgesehenen Richtungen aus nach Deutschland hineinwerfen. Warum? Keineswegs weil es in dem ganzen Rahmen der vorgesehenen russischen Operationen lag, keineswegs weil das Interesse des russischen Reiches diesen Vormarsch erforderte, nein, deshalb nicht! Es waren die Operationen der deutschen Armee in Frankreich, die den schnellen Vormarsch der Russen in Ostpreußen verlangten. Der französische Botschafter in Petersburg, Paléologue, ließ der russischen Regierung keine Muße und keine Ruhe, er drängte und drängte auf den Vormarsch, um die schwer ringenden französischen Armeen zu entlasten. Er fuhr ins Große Hauptquartier nach Baranowitschi und stellte den Außenminister:
„Was werden Sie tun, um uns, die Franzosen, zu entlasten?" Das war der Sinn seiner Rede. Sasonow wich aus. Er war schweigsam und verdrossen.
Paléologue erzählt selber: „Ich flehte Sasonow an, mitteilsamer zu sein. ‚Bedenken Sie', sagte ich, ‚wie ernst diese Stunde für Frankreich ist.'"
‚Ich weiß es', antwortete Sasonow, ‚ich vergesse nicht, was wir Frankreich schuldig sind. Der Zar und der Großfürst vergessen es auch nicht. Daher können Sie darauf rechnen, daß wir alles, was in unserer Macht steht, tun werden, um der französischen Armee zu helfen. Aber vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, sind unsere Schwierigkeiten sehr groß. Der Oberstkommandierende unserer Nord-West-Front, General Shilinski, glaubt, daß eine Offensive in Ostpreußen deshalb ein sicherer Mißerfolg sein werde, weil unsere Truppen noch zu verstreut stehen und weil ihrem Transport allzu große Hindernisse begegnen. Kennen Sie das Land in Masuren? Es ist von Wäldern, Flüssen und Seen übersät und durchschnitten. Auch der Generalstabschef Januschkewitsch ist Shilinskis Ansicht und rät dringend von einer Offensive ab.
Der Generalquartiermeister Danilow macht mit nicht minder triftigen Gründen geltend, daß wir kein Recht haben, Frankreich im Stich zu lassen, und daß es unsere Pflicht sei, sofort anzugreifen, trotz des nicht zu bestreitenden Wagnisses dieses Unternehmens.'"
Generalquartiermeister Danilow erzählt über seinen eigenen Standpunkt in dieser Sache folgendes:
„Auf uns lag die menschliche Pflicht, unserem Bundesgenossen im Westen Hilfe zu leisten. Diese Hilfe mußte um so schneller kommen und um so tatkräftiger sein, je härter der Schlag war, den die Deutschen gegen Frankreich führen würden. Wenn man sich dies überlegte, so mußte man sich darüber klar sein, daß unsere Truppen in Ostpreußen eine mutige und rasche Aktivität entfalten mußten.
Der Vertreter des auswärtigen Amtes, der beim Stab des Oberbefehlshabers war, N. A. Basili, ließ kaum einen Tag vergehen, an dem er nicht auf die schwierige Lage verwies, in die Frankreich kommen würde, wenn wir ihm nicht rechtzeitig Hilfe leisten würden."
Das ganze Hauptquartier und der Frontstab Shilinski

standen unter dem Eindruck eines Telegramms, das bei Kriegsausbruch der russische Militär-Ataché Graf Ignatiew gesandt hatte:

"Dringend Vorstellung mache russische Truppen sollen in Deutschland einfallen und gegen Berlin aus der Richtung Warschau vorrücken."

Der russische General Golowin sagt dazu:
„Diese Anregung der französischen Regierung, in eine militärische Sprache übersetzt, bedeutete nichts anderes, als daß zu den zwei bereits beschlossenen Operationslinien eine dritte hinzukommen sollte: Warschau — Berlin. Zieht man die Truppenstärke auf russischer Seite in Betracht, so kommt man zu dem Schluß, daß das französische Ersuchen so viel bedeutete wie, Rußland möge schneller Selbstmord begehen, und dies in des Wortes wahrster Bedeutung."
Es ist immerhin interessant, festzustellen, daß der in Frankreich sehr bedeutende Lehrer der Strategie in der französischen „école superieure de guerre", Professor Colonel Dufour, in seinen Vorlesungen zu sagen pflegte, daß diese Aufforderung Frankreichs an Rußland „schlecht durchdachte Anregungen" gewesen seien.
Unter dem Gespenst und unter dem Druck der militärischen Situation in Frankreich mußte Shilinski also handeln. Er war angewiesen im Glück oder im Unglück auf zwei Menschen: auf Rennenkampf und Samsonow.
Die Armeen beider Generale wurden wie mit der Peitsche nach vorn geschickt.
Shilinski schätzte Rennenkampf sehr. Es kam bei beiden Armeen, sowohl bei der Armee Rennenkampfs als auch bei der Samsonows, oft zu groben Unstimmigkeiten

während des Aufmarsches. Das lag aber, wie russische Militär-Kritiker überzeugend dargelegt haben, nicht an Samsonow oder Rennenkampf, sondern ganz einfach an der Unzulänglichkeit des russischen Aufmarschplanes. Viel war bei der Aufstellung dieses Planes übersehen, ja sogar vergessen worden.
Rennenkampf hüllte sich über alle seine Maßnahmen und über den Aufmarsch seiner Armee Shilinski gegenüber meistens in Schweigen. Der Chef der Nord-West-Armee, Shilinski, ließ Rennenkampf ziemlich gewähren; auch wenn sich allzu große Unstimmigkeiten herausstellten, wandte er nicht viel ein, sondern verließ sich auf seinen General.
Der russische Militärwissenschaftler Wazetis sagte, man komme zu dem Schluß, daß General Rennenkampf entschlossen war, die Obrigkeit in völliger Unwissenheit zu belassen, um sie später vor vollendete Tatsachen zu stellen.
Ganz anders, schlecht und folgenschwer war das Verhältnis Shilinskis zu Samsonow. Die Tätigkeit dieses Generals wurde, so sagt Professor Wazetis, einer genauen Analyse unterzogen, sehr kritisch aufgenommen und oft gerügt. Die Reibungen aber, die sich zwischen Shilinski und Samsonow ergaben, entsprangen alle dem mangelhaften russischen Aufmarschplan. „Und so kam es denn dazu", so erzählt der russische Militärschriftsteller Isserson, „daß Shilinski und Samsonow einander immer die Schuld für irgendeinen Fehler in der Operation zuschoben. Der Grund für diesen Zustand war aber im Fehlen eines klaren Operationsplanes beim Oberkommandierenden zu suchen. Es fehlten für die nächsten Aufgaben der Armee Samsonow klar ausgearbeitete Pläne und Anweisungen."

*

Jetzt in der Mitte des August marschiert sie heran, die russische Armee. Sie kommt von Osten, und sie kommt von Süden, sie kommt aus zwei Himmelsrichtungen in ihrer ungeheuren Stärke von weit über einer halben Million, um die nur schwachen deutschen Truppen, die ihnen entgegengestellt werden können, zu vernichten.
Die glühende Sonne des August lagert über den Landschaften, durch die sie zieht, es fällt kein Regen in diesen Tagen, die schwere glühende Sommerluft liegt glimmernd über der weiten Landschaft ihres Anmarschgebietes. Spärlich sind die Dörfer, spärlich sind die Brunnen, aber weit sind die Felder, und weit sind die Wälder. Noch auf russischem Gebiet befinden sie sich, nur ihre Kavallerie ist weit vorgetrieben, und hier auf russischem Gebiet sind die Wege entsetzlich.
Sie marschieren nicht nur auf den Hauptstraßen, jeder Feldweg muß zu diesem hastigen und gehetzten Vormarsch ausgenutzt werden. In den frühesten Morgenstunden beginnt an jedem Tag der Vormarsch, während des ganzen Tages wird marschiert, marschiert, und erst spät in der Nacht kommen die Truppen ins Quartier. Alles hetzt hinter der allmählich schwer erschöpften Mannschaft her, der Oberstkommandierende hetzt den Stab, der Nord-West-Führer, der General Januschkewitsch, hetzt die kommandierenden Generale. Zu den Divisionen, Brigaden, Regimentern, Bataillonen und Kompanien kommt in jeder Nacht die Weisung: „Vorwärts, um des Himmels willen vorwärts, denn Frankreich ist bedroht!"
Ruhetage gibt es nicht, die Truppe muß vorwärts, immer vorwärts. Meldet ein Divisions-Kommandeur an seinen Vorgesetzten: „Euer Hochwohlgeboren, meine Truppen können nicht mehr", dann schreit der Vorgesetzte: „Ihre Truppen können nicht mehr? Sie können nicht mehr,

Herr General? Ihre Truppen haben zu marschieren! Ihre Truppen sind in diesen Zeiten zu nichts anderem da! Marschieren Sie, Herr General, marschieren Sie!"
Die Transporte und die Organisation, wie war es damit auf russischer Seite bestellt? Die Trains kamen überhaupt nicht mit. Der Boden dort oben ist sandig, und die Munitionskolonnen und Trains staken jeden Augenblick bis zu den Radnaben im Sand.
Dann spannte man von einer anderen Kolonne die Pferde aus, spannte sie vor die liegengebliebene Kolonne und zog sie mit viel Geschrei und Peitschenschlägen, mit doppeltem Gespann aus dem Sand heraus und ein paar Kilometer vorwärts.
Dann spannte man in dieser glühenden Sonne die Gespanne von der ein Stück vorwärts transportierten Kolonne wieder aus und schleppte mit doppeltem Gespann die zurückgebliebene Kolonne nach vorwärts.
Das war, so erzählen viele Augenzeugen, die übliche Art, den russischen Train nach vorne zu bringen. Infolgedessen hatte er schon in den ersten Tagen den Anschluß an die Kampftruppen vollkommen verloren, und weil der Train nicht mitkam, hatten die Truppen, die in diesem gewaltigen Marsch nach vorne gehetzt wurden, keinen Proviant.
Bei den Truppen des VI. Korps, die nach 7 Tagen unausgesetzten Marsches außerordentlich ermüdet waren und in dieser ganzen Zeit keinen Proviant bekommen hatten, und die immerzu vorwärts gelaufen waren, ohne überhaupt auf einen Gegner zu stoßen, war die Desorganisation schon ziemlich groß.
Die Mannschaften schrien ihren Offizieren zu:
„Wohin gehen wir eigentlich? In die Tiefen des Waldes? Oder wohin wollt ihr uns führen?"
Der oberen Leitung blieben alle diese Umstände nicht

verborgen, und so stöhnt und so klagt an einem Tag Samsonows Stabschef, der General Postowski:

„Die Zeit für die Mobilmachung hat nicht ausgereicht, der Vormarsch hätte am 20. anstatt am 16. August beginnen sollen."

Und bei der Armee Rennenkampf war die Überreizung und Ermüdung der Truppen, bevor sie, von kleineren Zusammenstößen abgesehen, ins Gefecht gekommen waren, schon so groß, daß der General eine große Anzahl von Offizieren der 28. Division absetzen mußte, weil sie ihre Mannschaften einfach nicht mehr vorwärts treiben konnten.

Am meisten geplagt war der Kommandeur der Narew-Armee, der General Samsonow. Es lag ja im Plan der Russen, daß diese Armee schneller vorwärts kommen mußte als die Armee Rennenkampf.

Rennenkampf hatte, um es einmal ganz verständlich zu sagen, die Aufgabe, etwas auf der Stelle zu treten. Die deutschen Truppen sollten gegen ihn anrennen, damit von der Seite her General Samsonow mit seinen Truppen die gegen Rennenkampf heranmarschierende Armee fassen und in die Ostsee werfen konnte. Infolgedessen hing für die russische Führung alles davon ab, daß Samsonow schnell, ganz schnell vorwärts kam.

Für die Auffassung des Generals Shilinski, des Kommandierenden aller Truppen in Ostpreußen, kam nun Samsonow nicht schnell genug vorwärts. Shilinski treibt zur Eile, aber Samsonow meldet:

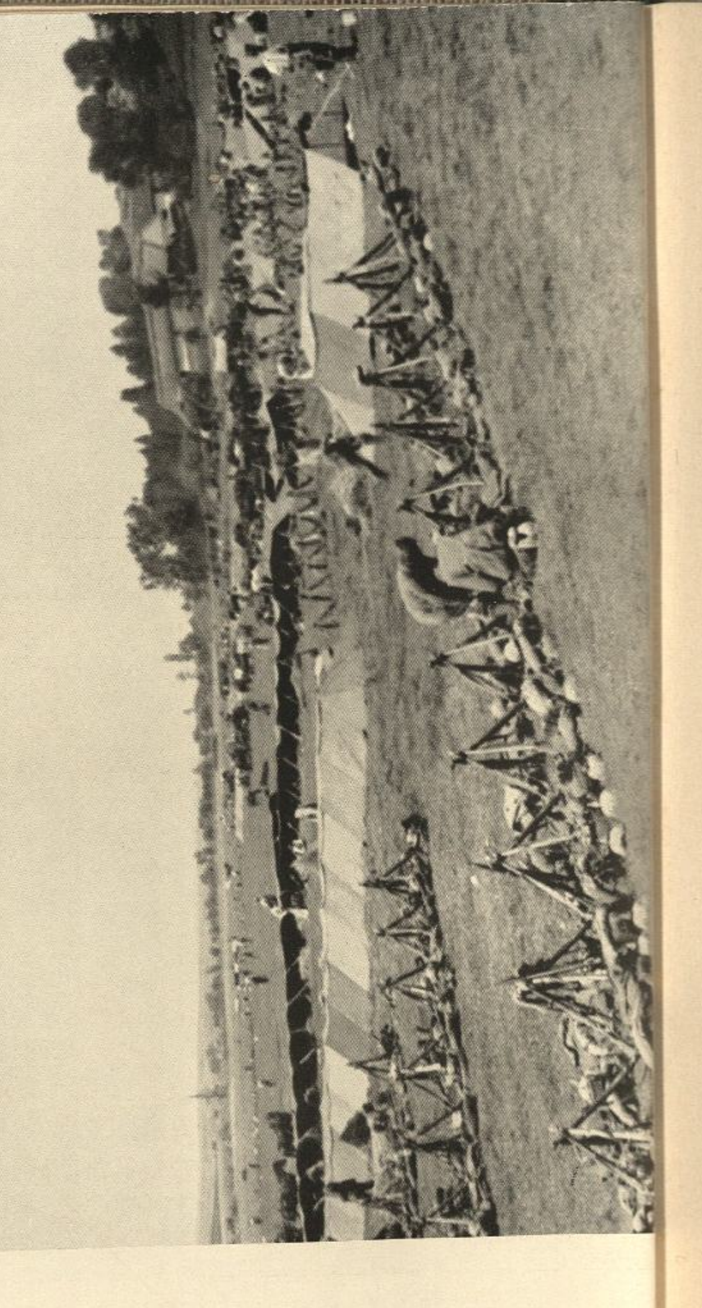
"Die Strassen sind im höchsten Masse unwegsam, ich kann nicht schneller marschieren."



Kosaken im Schützengraben



Telephontrupp einer russischen Batterie



Biwak bei Hohenstein

Shilinski telegrafierte in diesen Tagen zurück:

"Stockungen im Vormarsch Ihrer Armee versetzen die Armee Rennenkampf in schwierige Lage, da sie bereits seit zwei Tagen einen Kampf bei Stallupönen führt. Deshalb beschleunigen Sie den Vormarsch der zweiten Armee und entwickeln Sie Ihre Operationen mit der grösstmöglichen Energie."

Samsonow aber telegrafiert wütend zurück:

"Die Armee rückt ununterbrochen vor, sie macht Tagesmärsche von 20 Werst über Sand, sie kann nicht schneller marschieren."

Zu allem kam eine gänzliche Desorganisation im Nachrichtenwesen der Truppe.
Der General Golowin erzählt in seinen Erinnerungen eine sehr bezeichnende Geschichte:

„Zu Beginn der Operationen der Samsonow-Armee kam eines Tages der Hauptmann im Generalstab Pechliwanow in dienstlicher Angelegenheit auf das Zentral-Telegrafenamt in Warschau. Zu seinem außerordentlichen Entsetzen bemerkte er hier einen ganzen Packen von Diensttelegrammen an den Stab Samsonow in Ostrolenka. Diese Telegramme, von denen der Absender, der General Shilinski, annehmen mußte, daß sie längst im Besitz Samsonows waren, lagen in einer Ecke unbefördert.
Der Hauptmann stellte das Amt zur Rede, warum diese Telegramme nicht befördert würden, und erhielt die

Antwort, daß man eine direkte Telegrafenverbindung oder Telefonverbindung mit der Armee Samsonow nicht hergestellt habe. Die indirekten Leitungen aber seien zu überlastet, man könne sie nicht benutzen.
Der Hauptmann warf den ganzen Telegrammballen in ein Automobil und beförderte so endlich diese an den General Samsonow. Sie hatten schon tagelang im Amt herumgelegen."

Der damalige kommandierende General des XIII. Armeekorps, General Klüew, erzählt:

„Es stellte sich heraus, daß man gar nicht fähig war, Telegrafendrähte zu ziehen. Infolgedessen war man genötigt, zur Funkentelegrafie zu greifen, und diese Tatsache verursachte in der Eile des Vormarsches einen großen Wirrwarr. Die Telegramme wurden chiffriert gesandt, aber das XIII. Armeekorps beispielsweise besaß keinen Schlüssel, um die Telegramme zu dechiffrieren. Infolgedessen blieb der vorgesetzten Stelle nichts anderes übrig, als die Funksprüche unchiffriert zu senden. Darum bekamen wir alle Befehle, auch die wichtigsten Operations-Anweisungen, drahtlos und unchiffriert."

Die Hauptlast des Vormarsches trug also Samsonow. Er war es, der am meisten gehetzt wurde. Ihn hatte der Befehl, zum Schutze Frankreichs vorzurücken, ehe es taktisch und strategisch von russischer Seite zu verantworten war, am meisten getroffen.
General Golowin erzählt über den Vormarsch der Armee Samsonows:

„Die Unordnung im Armee-Nachtrab erreichte zuweilen den Grad vollkommener Desorganisation. Nicht nur, daß die etatmäßige Zahl der Batterien, Kolonnen, der Korps

und der Trains nicht nachkam, es gab sogar Divisionen, wie beispielsweise die 2. Infanterie-Division, die überhaupt keine Divisionsbagage besaß. Die schwere Artillerie des XXIII. Korps besaß überhaupt keine Munitionswagen, um ihre Munition mitzuführen. Die Geschosse mußten, in Stroh verpackt, auf requirierten Bauernwagen mitgeführt werden."

Die Offiziere flehten die Leitung an, den Vormarsch doch um des Himmels willen nicht so zu überstürzen. Sie wiesen oft darauf hin, daß der Vormarsch beispielsweise des XIII. Korps viel eher an eine Wallfahrtsprozession erinnere als an den Aufmarsch von Truppen.
Es kam auch noch ein psychologischer Umstand hinzu, der die russischen Truppen entmutigte; die deutsche Seite operierte mit Flugzeugen.
Wenn es auch damals noch nicht sehr viele Flugzeuge gab, so waren immerhin doch in Ostpreußen einige Maschinen eingesetzt.
Samsonow meldete eines Tages an Shilinski, daß die deutschen Flugzeuge unausgesetzt seine Armee begleiteten, daß die Deutschen also über seinen Vormarsch auf das genaueste informiert sein mußten.
Auf russischer Seite konnte damals kaum geflogen werden. „Bei hervorragendem Pilotenbestand", so berichtet ein Zeitgenosse, „waren die Flugapparate alle unbrauchbar. Sie gingen nach dem ersten oder zweiten Fluge zu Bruch." „Und", so sagt der Generalquartiermeister der obersten russischen Heeresleitung, Danilow, mit Recht, „infolge des Fehlens von Flugzeugen blieb uns alles, was bei den Deutschen hinter ihren Vorpostenlinien geschah, verborgen."
Auf das einfache Gemüt der russischen Reservisten machten

die deutschen Flugzeuge einen niederdrückenden Eindruck. Der General Gurko erzählt:

„Unsere Reservisten aus dem Hinterland hatten noch nie in ihrem Leben ein Flugzeug gesehen. Tauchte doch einmal ein russisches Flugzeug auf, so beschossen sie es wie wild. Sie waren überzeugt, daß jedes Flugzeug zunächst einmal beschossen werden mußte. Sie waren von dieser Überzeugung nicht abzubringen, denn sie sagten sich, daß so ein schlimmes Ding wie ein Flugzeug nur von Deutschen ausgedacht und benutzt werden konnte."

Bei allen diesen Umständen, die den Vormarsch sehr erschwerten, vor allem bei dem Fehlen einer ordentlichen Lebensmittelversorgung der Truppen, war es noch ein Glück, so grotesk es auch klingen mag, daß die Truppenstärke der einzelnen Formationen durchaus nicht komplett war.

General Golowin sagte: „So eigentümlich es auch klingen mag, es erleichterte die Versorgung der Truppen, daß die Infanteriestärken nicht komplett waren."

Das VI. Korps beispielsweise besaß anstatt der etatmäßigen 32 Bataillone nur 24 und ein halbes. Der Offiziersbestand war nicht komplett. In jedem Regiment fehlten 15 Prozent an der planmäßigen Offiziersstärke. Sehr schlecht charakterisierte General Mingin, der Führer der 2. Division des XXIII. Korps der Samsonow-Armee, den ganzen Aufmarsch, er sagte:

„Ich habe an drei Kriegen teilgenommen, jedesmal habe ich den Eindruck gewonnen, daß unsere russischen Offiziere und Soldaten auf der Höhe ihrer Leistung waren. Sie taten in den schlimmsten Tagen ihre Pflicht, ohne zu murren, bis zum letzten Blutstropfen. Mit diesem Menschenmaterial konnten wir viel leisten. Es hat aber bei uns

am Können der Führer gemangelt, das war unser Unglück." Vielleicht hat es auch hier und da an der Ausbildung gemangelt, denn derselbe General Mingin erzählt:

„Einige Wochen vor Kriegsausbruch wollte ein Divisionskommandeur, der mit seinen Truppen in einer Festung lag, mit seinen Soldaten das gefechtsmäßige Schießen im Gelände üben. Der Festungskommandeur aber untersagte diese Übung mit der Begründung, ‚das Schießen würde bei der in der Umgebung der Festung lebenden Bevölkerung Unruhe hervorrufen'."

Es wäre aber nun, nachdem man Mängel und Fehler in der Organisation und im Aufmarsch der russischen Armee aufgezeigt hat, ganz falsch, anzunehmen, daß diese beiden russischen Heere, die von verschiedenen Richtungen aus in Ostpreußen einmarschierten, innerhalb der allgemeinen Kriegssituation keine Bedrohung der deutschen Heimat dargestellt hätten.

General Mingin, der davon sprach, daß das Menschenmaterial des russischen Heeres gut war, hat ohne jeden Zweifel recht. Die Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Der russische Soldat war in den damaligen Zeiten tapfer und zuverlässig. Alles, was gesagt wurde, bezieht sich auf den Vormarsch, und es war durchaus möglich, daß die Armeen die Kinderkrankheiten in dem Augenblick abwerfen würden, in dem die Truppen ins Gefecht kamen. Schließlich und endlich leidet jede Truppe durch einen überstürzten Vormarsch, der ja hier nicht aus Prestigegründen und Unvernunft der organisierenden russischen Generale so eilig vorgetrieben wurde, sondern in dem Bestreben, Frankreich zu entlasten.

Bedenkt man nochmals die Anzahl von über einer halben Million russischer Soldaten gegen noch nicht 200000

deutscher, so wird einem klar, was das russische Heer für eine Gefahr bedeutete, obgleich in der Organisation des Aufmarsches so grundlegende Fehler gemacht wurden.
Der Mann, der den vernichtenden Schlag gegen die Deutschen in Ostpreußen führen sollte, der General Samsonow, wird allerdings in dem Urteil seiner Zeitgenossen als nicht allzu befähigt für diesen entscheidenden und wichtigen Posten geschildert.

Der General Poliwanow sagte über ihn:

„General Samsonow war ein gescheiter, ehrlicher Mann von ruhigem Charakter. Im Russisch-Japanischen Kriege führte er die sibirische Kosaken-Division und hatte mit ihr einige kleinere Erfolge zu verzeichnen.
In den Jahren 1905—1907 war er Chef des Stabes des Warschauer Militär-Bezirkes, und während dieser Dienstzeit hatte er Gelegenheit, sich mit dem Problem Ostpreußen zu beschäftigen. Aber von 1907 an wurde er nur noch in Verwaltungsposten verwendet. Nach der Kriegserklärung wird nun er, der nicht einmal die Talente besaß, ein Korps zu führen, aus Turkestan abberufen und mit der Führung einer Armee betraut. Man übergab ihm fünf Korps, die er gar nicht kannte. Man teilt ihm einen ganz fremden Stab zu, und dann hetzt man ihn in die Offensive nach Ostpreußen hinein."

An seinem Stab hatte Samsonow auch keine besondere Hilfe, denn ein Augenzeuge der damaligen Vorgänge berichtet:

„Im Stab des Generals Samsonow waren fast keine Offiziere vorhanden, die zu Friedenszeiten auf verantwortungsvollen Posten gestanden hatten und denen der Kriegsschauplatz vertraut war. Es ist mir bekannt, daß

General Samsonow eine Absage erhielt, als er darum bat, einen Oberst kommandiert zu erhalten, der mit der Situation in Ostpreußen besonders vertraut war."

Unglückselig nicht nur für Samsonow, sondern für die gesamte russische Armee wirkt sich die latente Spannung aus, die zwischen Shilinski und dem General bestand. Man braucht nur einige Telegramme Shilinskis an Samsonow anzuführen, um zu zeigen, in welcher Form der Kommandeur der Nord-West-Front mit dem Kommandeur der 2. Armee umging.

Beispielsweise telegraphierte Shilinski:

"Ich habe Sie schon früher darauf aufmerksam gemacht, und ich wiederhole es hier noch einmal, dass ich die übertriebene Ausdehnung Ihrer Front, die trotz meiner Befehle geschehen ist, auf das ausdrücklichste missbillige."

Oder Shilinski telegrafiert:

"Das, was Sie angeordnet haben, halte ich für äusserst unentschlossen. Ich fordere Sie zu sofortigen energischen Aktionen auf."

Oder:

"Der Vormarsch Ihrer Armee geht viel zu langsam vor sich."

So sah es um den Oberstkommandierenden der Narew-Armee aus, der, von oben her gehetzt und getrieben, seine

Truppen in einem ungeheuren Tempo gegen die deutsche Grenze warf.
So wälzten sich seine Truppen in nordwestlicher Richtung auf die Grenze der Provinz Ostpreußen zu und standen am Abend des 21. August dicht südlich der Grenze, mit dem rechten Flügel ungefähr gegenüber der Stadt Ortelsburg, mit dem linken Flügel südlich Soldau. Bevor die russischen Truppen am Abend dieses Tages ihre Quartiere für die Nacht erreichten, hatten sie ein Erlebnis, das auf die Mannschaften zum größten Teil einen außerordentlichen Eindruck machte. Als die Truppen sich am Nachmittag durch die glühende Sonne, durch den quälenden Staub und den immer zerrinnenden Sand in ihren Kolonnen vorwärts wälzten, da hoben die Mannschaften plötzlich die Köpfe. Die Sonne, die so unbarmherzig auf sie niederbrannte, verdunkelte sich plötzlich. Die Natur war in kürzester Zeit in ein eigenartiges graues Licht gehüllt, das alle Gegenstände weit und breit unwirklich groß erscheinen ließ. Der Tag war vorbei, aber es war nicht Nacht, sondern es war so, als ob sich eine schwere und zürnende Hand zwischen das Licht des Tages und den Tag selber geschoben hätte. Und es kam in den Heersäulen Rußlands, das seine Menschenmassen gegen Deutschland warf, zu einigen Minuten des tiefsten Erschreckens. Diese Soldaten, die da heranmarschierten, zum überwiegenden Teil völlig unwissende und ungebildete Leute, die das Schauspiel der Sonnenfinsternis noch nie erlebt hatten, zitterten und fürchteten sich sehr. Die Offiziere hatten große Mühe, sie zu beruhigen und ihnen zu sagen, daß sich da vor ihren Augen ein seltenes Naturschauspiel abspielte. Sie wollten es nicht glauben. Sie hatten die Überzeugung, daß Gott sie warne, die deutschen Grenzen zu übertreten, weil sie auf diesem Wege in ihr Unglück und ins Verderben rannten.

Wie stark der Eindruck auf die Russen damals gewesen ist, ergibt eine Stelle aus dem Tagebuch eines russischen Offiziers, die sagt:

„Die Sonne verfinsterte sich, es wurde dunkel ... und alles wurde beängstigend grau, erdfarben. Nun stellte es sich heraus: eine Sonnenfinsternis. Es war am 21. August 1914. Es hat auf mich damals bedrückend gewirkt. Es schien, die Natur selbst sei empört über dieses Schlachten und ziehe sich ein Trauerkleid an aus Dämmerung und Kummer."

Feuerschein am Horizont

In den Tagen, in denen, wie erzählt, die Armee Samsonow gegen die Südgrenze Ostpreußens heranmarschierte, lag ihr im Südteil von Ostpreußen in der Hauptsache nur das durch Landwehrformationen und Ersatztruppenteile verstärkte XX. deutsche Armeekorps gegenüber. Zu diesem Korps gehörte auch das Deutsch-Ordens-Infanterie-Regiment Nr. 152.
Der damalige Oberleutnant Schmidt dieses Regiments hat ein ausführliches Tagebuch geführt. Er erzählt vom Ausmarsch dieses Regiments bis zum Abend dieses Tages, des 21. August, wie folgt:

„Ich bin als ältester Oberleutnant zwecks besonderer Verwendung zum Regimentsstab kommandiert.
Gegen Abend Ausladung in Allenstein und Nachtmarsch in den südlich davon gelegenen Unterbringungsraum. Die nächsten zwölf Tage bringen Märsche, ein paar eingestreute Ruhetage und dann wieder Märsche. Oft sind sie ziemlich

lang und beschwerlich, denn die Augustsonne meint's gut. Aber immer sind es Märsche in bequemer Formation, bei denen auf den Feind noch keine Rücksicht genommen zu werden braucht. Zuweilen möchte man glauben, es sei Manöver, wenn nicht das Große, das nun bald kommen wird, jedem einzelnen schon seltsam im Blute quirlte.
Die Quartiere sind eng, aber gut, denn wir sind ja noch bei guten Freunden in der Heimat.
Wir vom Regimentsstabe legen unseren Weg meist in einem Kraftwagen zurück, der weder planmäßig ist, noch beigetrieben wurde, sondern sich eines Tages in Marienburg einfach einfand. Auch sonst haben wir's bequem, denn nächtliche Befehlsempfänge bei Brigade oder Division gibt's jetzt noch nicht: pünktlich kommen die Befehle abends schriftlich durch Radfahrer oder unter Benutzung des Postfernsprechers.
Einmal allerdings müssen wir beide, der Regimentsadjutant und ich, plötzlich nachts heraus und ins Divisions-Stabsquartier. Der Schofför muß tüchtig Gas geben, weil man es mit unserem Erscheinen eilig hat. Das läßt uns hoffen, endlich die Nachricht zu erhalten, daß wir nun bald an den Feind kommen werden. Nachgerade wird man bei dem Herumkutschieren im Lande nämlich ungeduldig, wenn man hört, daß im Westen schon lange gekämpft wird und wichtige Entscheidungen zu unseren Gunsten gefallen sind. Sternenklar ist die Nacht, friedlich schlummert die Natur, wir hören nur das gedämpfte Rattern des Motors und ein Geräusch, das die Gummireifen auf der wunderschönen, glatten Straße verursachen und das wie leises Flüstern klingt. Nach Süden geht unsere Fahrt, in Richtung auf die ostpreußisch-russische Grenze. Plötzlich zuckt dort ungewisses Licht auf, und weiße, blasse Riesenfinger tasten über den Nachthimmel scheinbar auf uns zu.

Russische Scheinwerfer! Unsere erste Begegnung mit dem Feinde, wenn auch ganz unkörperlich! Seltsam ist uns dabei zumute.
Mit dieser nächtlichen Erscheinung muß sich unsere Ungeduld vorerst zufriedengeben, denn bei der Division erfahren wir nach stundenlangem Warten nicht nur nichts von dem Erhofften, sondern schlechterdings überhaupt nichts. Die Heranholung der Befehlsempfänger mitten in der Nacht stellt sich als eine vorsorgliche Maßnahme heraus, zu der jede Dienststelle, die sich ihrer Verantwortung bewußt ist, nun einmal nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet ist.
In einem weitgespannten Bogen hat uns die unsichtbare Hand der Führung bisher erst nach Osten über Passenheim auf Mensguth, dann mit scharfer Rechtsschwenkung nach Süden auf Ortelsburg geschoben. Hier wird jäh in westlicher Richtung abgedreht. Allmählich nehmen die Tagesmärsche an Ausdehnung zu, das Tempo wird lebhafter. Man fühlt, die Führung tastet nicht länger umher, sondern irgendwo zeigt sich wohl ein Magnet, in dessen Kraftlinienfeld wir gezogen werden.

21. August

Daß dem so ist, stellt der nächste Tag unter Beweis. Am Vortage hatte ich mich vom Spätnachmittage ab als Befehlsempfänger meines Regiments in Kaltenborn, etwa 20 km nordöstlich Neidenburg, beim Divisionsstabe aufgehalten. Endlich war ich gegen Mitternacht mit dem Befehl für den 21. entlassen worden.
Dieser Tag, der die Truppe lange vor Tau und Tag auf

die Beine bringt, sieht zum erstenmal unsere Division geschlossen auf einer Marschstraße. Richtung Neidenburg! Heute aber wird nicht mehr in jener bequemen Formation marschiert, die allein dem Zweck dient, ein bestimmtes Ziel unter größtmöglicher Schonung der physischen Kräfte zu erreichen, sondern heute ist die endlose Marschkolonne streng gegliedert in Gros, Vorhut und Vortrupp mit vorgeschobenen Marschsicherungen, allen voran die Divisionskavallerie. Heute soll's ja zum erstenmal Ernst werden! Wunderlich, wie das Herz — nun es so weit ist — bei diesem Gefühl an die Männerbrust klopft!
Es gilt, starke russische Heerhaufen, die sich Neidenburg von Süden nähern, anzugreifen. Anzugreifen? Nein, zurückzuwerfen! Wir wollen und dürfen nicht zulassen, daß der Russe auch hier seinen Fuß auf ostpreußischen Boden setzt, wie er es — Gott sei's geklagt — oben im Osten, bei Gumbinnen und Insterburg schon getan hat.
Stunden über Stunden vergehen. Unentwegt wälzt sich der Heerbann weiter. Angespannt lauscht man nach vorn. Eigentlich müßte doch schon Kanonendonner von der Vorhut her vernehmbar sein. Aber alles bleibt still. Gegen Mittag durchschreiten wir das schmucke Städtchen Neidenburg, dessen Bewohner uns herzlich begrüßen. Aber es ist ein stilles Grüßen, kein lauter Jubel. Eigentümlich sehen die Augen all dieser Männer und Frauen, Kinder und Greise aus: Gefaßtheit steht darin, in der Tiefe aber lauert die Angst vor unbekannten Schrecknissen.
Dann kommt Befehl zum Halten, und wir erfahren, daß jene feindlichen Kolonnen, auf die wir's abgesehen hatten, ausgewichen sind, daß der Russe aber auf anderen Straßen eine erdrückende Übermacht heranführt. Da wäre es nun unverzeihlicher Leichtsinn, sich kurzerhand im Bewegungsgefecht auf ihn zu stürzen. Aussichtsreicher ist es, ihn

anrennen zu lassen, um dann womöglich an geeigneter Stelle massiert zum Gegenangriff überzugehen.
In beschleunigtem Schritt wird die ganze Division — Artillerie an der Infanterie vorbeitrabend — durch Neidenburg durchgezogen, und zum erstenmal muß der Spaten seine Pflicht tun. Westlich Neidenburg richtet sich alles, was zur Kampftruppe gehört, zu nachhaltiger Verteidigung ein, zum Teil unter Ausnutzung des Neide-Abschnittes als Fronthindernis. Plötzlich eine dumpfe Detonation! Wie? Ist der Russe schon so nahe? War das der erste Gruß, den er uns schickt? Aber nein doch, wer wird Gespenster sehen! Unsere braven Pioniere haben nur einen in der Stellung liegenden Wasserturm gesprengt, der dem Feinde das Einschießen erleichtert hätte.
So verstreicht der Nachmittag und macht der Abenddämmerung Platz, die uns eine unliebsame Überraschung bringt. Es kommt nämlich Befehl, das Schanzen einzustellen und Vorbereitungen zum nächtlichen Abmarsch nach rückwärts zu treffen. Der Feind hat uns nicht den Gefallen getan, frontal anzubeißen, sondern manövriert uns durch einen Flankenmarsch aus unserer Stellung heraus, indem er nach Nordwesten in Richtung auf Soldau abgeschwenkt ist.
Dieser Rückzugsbefehl — denn ein solcher ist es — wirkt ernüchternd und niederdrückend. Was mag in den Augen der Neidenburger geschrieben stehen, wenn sie morgen früh entdecken, daß wir über Nacht auf und davon sind! Keiner von uns möchte dann wohl in diese anklagenden Augen sehen.
Wie lange dauert es doch, bis an einem Hochsommertage die abendliche Dämmerung in völlige Dunkelheit übergeht! Das stundenlange Warten macht uns ungeduldig, zumal als sich herumspricht, daß eine feindliche Kavallerie-

Division bereits in jenem Gelände ihr Unwesen treiben soll, das wir in den nächsten Stunden zu durchschreiten haben.
Noch einmal müssen wir an unsere Neidenburger Brüder und Schwestern denken, als in Richtung auf Soldau an mehreren Stellen gleichzeitig blutroter Feuerschein am Horizont aufleuchtet. Unglückliches Ostpreußen! Jetzt beginnt deine Leidenszeit. Jetzt wirft der Russe den Feuerbrand in deine blühenden Dörfer!
Wende nicht deine Augen ab, du deutscher Soldat, zumal nicht du, der du Ostpreußen deine Heimat nennst! Nein! Schaue hin! Sauge dich mit deinem Blick fest und schöpfe aus dem Entsetzen die Kraft, dein Letztes herzugeben, wenn die Stunde der Vergeltung schlägt.
Endlich ist es stockfinster geworden, und wir können anfangen, in der befohlenen Richtung abzumarschieren. Aber die Bewegungen kommen nur langsam in Fluß, und zu wiederholten Malen muß wiederum gehalten und abgewartet werden. Das kann auch gar nicht anders sein, denn es hat seine Schwierigkeiten, bei völliger Dunkelheit und in unbekanntem Gelände eine ganze Division aus ihrer Verteidigungsstellung heraus nach rückwärts in Marschsäulen aufzuspalten und in Bewegung zu setzen. Indessen hören die Stockungen allmählich auf, und unser Regiment, das für die Dauer des Marsches einige Batterien in seine Obhut zu nehmen hat, bekommt freie Bahn. Dieser Nachtmarsch wird keinem von uns in angenehmer Erinnerung bleiben. Zwar liegt ein ereignisreicher Tag hinter uns, aber was sich ereignet hat, kann uns nicht befriedigen. Betrachten wir die allgemeine Richtung unserer Bewegungen während der letzten Tage, und rechnen wir das Ergebnis des heutigen hinzu, so drängt sich die Vermutung auf, daß wir früher oder später Ostpreußen dem

Feinde überlassen werden und hinter der Weichsel Schutz suchen wollen. Was das für das Große, Ganze — was das für die unglückliche Provinz bedeuten würde, vermag sich niemand auszumalen. Man reißt sich gewaltsam von solchen Gedanken los und befaßt sich nur mit dem Augenblick. Wo mag jene russische Kavallerie-Division herumgeistern, von der es schon vor Stunden hieß, sie sei da gesichtet worden, wo wir jetzt marschieren? Unwillkürlich hält man den Kopf nach halblinks in die Richtung gedreht, aus der eine Überrumpelung am meisten wahrscheinlich ist. Als wenn das in dieser rabenschwarzen Nacht etwas nützen könnte! Aber jeder von uns ist sich bewußt, welches Unheil uns droht, wenn der Russe seine abgesessenen Schützen irgendwo seitwärts von unserer Marschstraße auf die Lauer gelegt hat und plötzlich mit seinen Maschinengewehren in unsere Kolonne funkt. Eine verdammt brenzlige Situation! Um aus ihr je eher, je besser herauszukommen, möchte man gern flott ausschreiten, das Marschtempo beschleunigen. Aber dazu reicht's nicht mehr. Wir nähern uns Mitternacht. Es fehlt nicht mehr viel, dann ist die Truppe ganze vierundzwanzig Stunden auf den Beinen. Überdies war's ein knallheißer Tag, und auch das stramme Schanzen ist auf die Knochen gegangen. Zu allem noch diese vermaledeite Straße mit ihrem frisch aufgeschütteten Schotter! Immer häufiger ertönt der Ruf ‚Sanitäter', weil einer schlapp machen will. Manchmal ist zum Rufen keine Zeit mehr: wie ein Sack fällt jemand, den die Kräfte verlassen oder bei dem das Herz nicht mehr mitmacht, vornüber. Klatsch! fliegt auch das schöne Gewehr auf die Straße. Im Frieden gab's dafür drei Tage Mittelarrest.
Aber alles hat einmal ein Ende, und ‚erstens kommt's anders, zweitens als man denkt!' Die Truppen erreichen, wenn auch erst am frühen Morgen, programmgemäß ihre

Notquartiere, und die russische Kavallerie-Division hat sich, gottlob! nicht gemeldet."

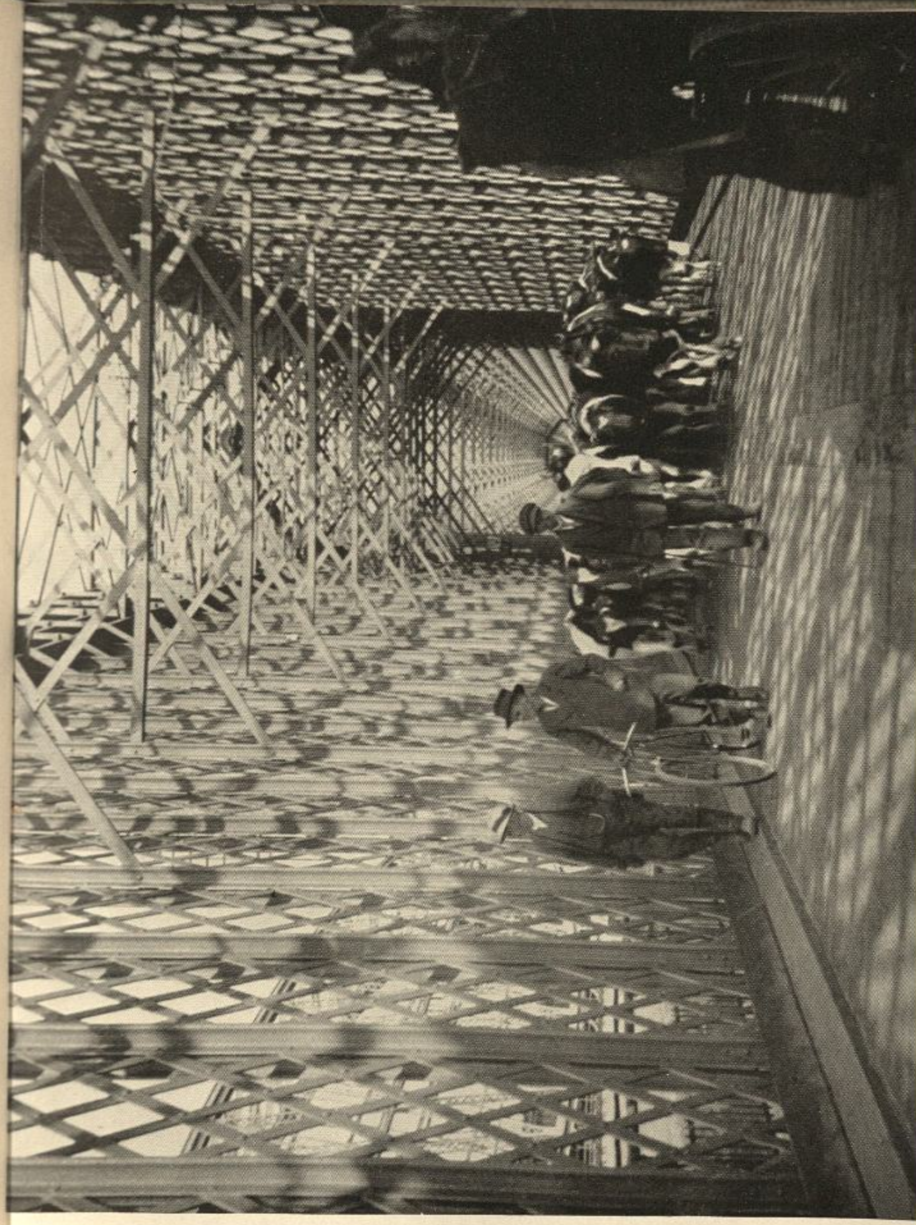
22. August

In den frühesten Morgenstunden des 22. August entsteht vor dem Stadthause in Ostrolenka Bewegung. Kraftwagen knattern und rattern aus allen Teilen der Stadt heran. Vor dem Hause erscheint eine Sotnie Kosaken, Handpferde an den Trensen, Offiziere traben von allen Seiten der Stadt heran.

Offiziere und Mannschaften, Pferde und Automobile, alles wartet, und dann steigt die Treppen des Stadthauses herunter der Führer der 2. russischen Armee, der General Samsonow. Er steht einen Augenblick da und sieht sich den Markt an, steht da in hohen Stiefeln, und über dem Überrock, am schmalen, weißen Bandelier trägt er den Degen. Die etwas zu kleine Mütze sitzt ein wenig schräg auf dem Kopf, dessen untere Partie von einem etwas rötlichen Vollbart eingerahmt ist.

Der General scheint sich nicht recht darüber im klaren zu sein, was er tun soll. Er tritt auf den Markt und streichelt sein Pferd, einen Schimmel, und dann sieht er sich um, denn die Treppen des Stadthauses herunter kommt eilig sein Stabschef, der General Postowski, der ihn, schmal und hager und viel eleganter als sein Kommandeur, um Hauptеslänge überragt.

Der General der Kavallerie Samsonow dreht sich unwillig um. Über sein an sich ruhiges, doch energisches Gesicht zuckt es schon nervös, als er sieht, daß General Postowski ein Papier in der Hand trägt. Die ganze



Über die Weichsel-brücke zurück



Kampierende Flüchtlinge

Situation bringt den sonst so ruhigen General in Wut, ja in Verzweiflung. Er weiß ganz genau, daß sich seine Truppen in einem furchtbaren Zustand befinden. Sie sind seit vielen Tagen, in ununterbrochenen Märschen, ohne einen Rasttag, vormarschiert, und er weiß ebenfalls ganz genau, daß es dem Kommandeur der Nord-West-Front Shilinski immer noch nicht schnell genug geht, und daß er überhaupt noch keine anderen Befehle bekommen hat, als schneller vorwärts zu marschieren, noch schneller. Samsonow hat die Absicht, zu seinen Truppen zu fahren, da sich das Gros in diesem Augenblick anschickt, die deutsche Grenze zu überschreiten. Er will mit eigenen Augen sehen, was sich an der Front tut, er hat dies schon immer in der Mandschurei getan, und es ist ihm ein peinigendes Gefühl, daß er hinten sitzen und seine Korps dirigieren soll, ohne auch nur eine Vorstellung zu haben, wie die Situation und die Landschaft an der Front aussieht.

In der Nacht vorher hatte er für diesen Tag, der seiner Armee im Verlauf dieses großen historischen Geschehens die Aufgabe zuwies, mit ihrer Masse die deutsche Grenze zu überschreiten, folgendes befohlen:

Der rechte Flügel seiner Armee, auf dem sich das VI. Korps befand, sollte das Gebiet bei Ortelsburg besetzen. Das nach Westen hin anschließende XIII. Korps sollte sich bereit halten, entweder in der Richtung auf Ortelsburg oder aber in der Richtung nach Neidenburg eine Umfassungsaktion vorzunehmen. Das in der Mitte marschierende XV. Korps und das den linken Flügel bildende I. Armeekorps sollten die Linie Neidenburg—Soldau erreichen, während die noch etwas zurückgehaltene 2. Infanterie-Division auf Mlawa vorzurücken hatte.

Der General hatte für diesen Tag vorsichtig disponiert. Nach Überschreiten der Grenze mußte er zum mindesten vermuten, daß er auf deutsche Gegenwehr stoßen würde, und er konnte seinen erschöpften und sich nicht in bester Ordnung befindlichen Truppen für diesen Tag keine besonders große Marschleistung zumuten. Es ist ihm an diesem Morgen, in der heißen Sonne des August, ein angenehmes Gefühl, zu wissen, daß er seine Truppen an diesem Tage nicht überhetzen wird. Er hatte bereits den Befehl, den er an seine Korps gegeben hatte, seinem Befehlshaber Shilinski gedrahtet, und er wußte, daß man bei seiner vorgesetzten Dienststelle darüber glücklich sein mußte, daß er nun endlich dazu kam, die deutsche Grenze zu überschreiten. Als er seinen Stabschef kommen sah, witterte er Unheil. Er verließ sein Pferd und ging zu seinem Kraftwagen. Er wollte zu seiner Truppe fahren, er wollte, wenn es eben möglich war, die Überschreitung der deutschen Grenze durch das Gros seiner Truppe miterleben.
Aber schon war der Stabschef heran. Besorgt und nervös warf der General einen Blick in das Gesicht seines Gehilfen. Dieses Gesicht ist bleich, und es zuckt wie tausend Wetter in dem Antlitz des Generals Postowski. Schweigend überreicht er einen Funkspruch, der soeben von General Shilinski eingetroffen ist.
Der Funkspruch lautet:

"An General Samsonow. Die Befehle, die Sie für Ihre Truppen für den 22. 8. gegeben haben, sehe ich als außerordentlich unentschlossen an. Ich fordere Sie zu einer sofortigen und entschlossenen Aktion auf."

Der General Samsonow nimmt das Blatt, er starrt einen Augenblick auf die Schreibmaschinenschrift, und dann zerknüllt er es wütend.
Er sieht noch einmal verlangend auf sein Pferd und sein Automobil, dann winkt er den jüngeren Offizieren seines Stabes, die zu seiner Begleitung beordert waren, ab und geht mit raschen Schritten die Treppe des Stadthauses wieder hinauf, verschwindet in dem Zimmer, in dem er zu arbeiten pflegte. Der Stabschef geht schweigend hinter ihm her.
Und dann explodiert General Samsonow innerhalb seiner vier Wände. Er beklagt sich bei General Postowski über diese völlig unsinnigen und unmöglichen Anordnungen, er schreit fast, er wird ganz leise und zittert vor Erregung und Nervosität. Dem Stabschef zuckt einen Augenblick der Gedanke durch den Kopf, daß sein Kommandeur etwas mehr fürchtet als die Deutschen, die er weiß Gott nicht unterschätzt, und zwar den General Shilinski, da hinten, weit zurück von der Front.
General Samsonow sprudelt heraus, daß seine Erkundungen doch immerhin ergeben haben, daß die Deutschen ihre Kräfte nördlich der Linie Neidenburg—Soldau—Gilgenburg konzentriert haben, und daß er gewiß ist, daß es an diesem Tage zum Gefecht kommen werde. Da kann man doch nicht vom „Grünen Tisch" aus befehlen: „Du sollst hierhin gehen und du sollst dorthin gehen." Der Krieg spielt sich doch in den Feldern und Wäldern ab, und mit Truppen kann man nicht so umgehen wie mit Bleisoldaten und Spielzeug, das man mit der Hand hin und her schieben kann.
General Samsonow bittet dann Postowski, Papier und Bleistift zu nehmen, und er diktiert ein Telegramm an den General Shilinski.

Dieses Telegramm lautet:

"Meine Truppen sind auf das außerordentlichste ermüdet, ich stehe vor der Notwendigkeit, meine zurückgebliebene 2. Infanterie-Division erst einmal heranzuziehen. Im übrigen Teil meiner Armee herrscht größte Unordnung, meine Truppenteile sind unvollständig herangekommen, besonders das XXIII. Korps ist nicht versammelt."

General Samsonow konnte nicht wissen, daß auch General Shilinski das Opfer dieser unerhörten Hetze zugunsten Frankreichs wurde, denn eine halbe Stunde vorher hatte Shilinski seinerseits wieder von dem Oberbefehlshaber seiner Truppen, vom Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, dieses Telegramm erhalten:

"Der Höchstkommandierende würde gerne sehen, wenn die Offensive der Korps der 2. Armee ununterbrochen und auf das energischste fortgeführt wird. Diese schnelle Offensive erfordert nicht nur die Lage an der Nordwest-Front, sondern die gesamte Lage."

Unter der „gesamten Lage" verstand nun wiederum der Großfürst nichts anderes als die besondere Berücksichtigung der Situation in Frankreich.
In dunklen Zügen war dem General Samsonow natürlich klar, daß es für die Gesamtsituation wichtig sei, daß er dem Gegner möglichst schnell einen empfindlichen Schlag versetze, aber ebenso war er sich, als Oberbefehlshaber der

ihm anvertrauten 2. Armee, darüber klar, daß es zweifelhaft werden konnte, ob er überhaupt zum Erfolge kam, wenn er in dieser überhetzten Art, ohne Rücksicht auf seine Truppen zu nehmen, ins Gefecht kam.
Er lief noch einmal auf den Marktplatz. Schweigend sahen die Offiziere seiner Begleitung ihn an. Er streichelte noch einmal sein Pferd, ging wieder hinauf in sein Arbeitszimmer und beschloß, etwas zu tun, was ihm kein vernünftig denkender Mensch, der von militärischen Dingen auch nur eine sehr geringe Ahnung hat, übelnehmen kann, er änderte keinen seiner Befehle, er dachte nicht daran, seine Truppen noch mehr zu überhetzen.
Er wußte, daß seine Divisionen in wenigen Stunden die Grenze überschreiten und womöglich schon am Abend im Gefecht stehen würden, und er hatte es nun ein für allemal satt, sich in Situationen hineinhetzen zu lassen, die niemand anderem den Kopf kosten konnten als ihm und die seinen Truppen, die er liebt, schwere Verluste beibringen mußten, Verluste, die deshalb niederträchtig waren, weil sie leichtfertig geschaffen wurden.
Dann saß er vor seinem Schreibtisch und wartete auf Nachricht von der Front. Er wagte es nicht, sich nach vorn zu begeben, immer in der Furcht vor diesen unliebsamen Überraschungen, die ihm General Shilinski zu bereiten pflegte.
Er war verzweifelt darüber, daß er sein Hauptquartier nicht weiter nach vorn verlegen konnte, daß er nicht jetzt schon näher an die kämpfenden Truppen heranziehen konnte. Auch hier war es wieder der General Shilinski gewesen, der ihm das unmöglich gemacht hatte. Der Chef der Nordwest-Front hatte viel mehr Wert darauf gelegt, daß General Samsonow von ihm ständig geleitet werden konnte und daß er stets und ständig erreichbar war, als

daß sich der Armeeführer in der Nähe seiner Truppen befand.

Der Marktplatz vor dem Stadthause wurde leer, die Pferde wurden fortgeführt, die Motore der Automobile verstummten. Es herrschte Schweigen vor dem Hause, in dem der Führer der 2. Armee in übler Stimmung die Nachricht von seinen Truppen erwartete, daß sie die deutsche Grenze überschritten hätten.

*

Die Deutschen aber, über den Vormarsch des Feindes voll unterrichtet, erwarteten den Gegner.

An diesem Tage bezog General v. Scholtz mit dem verstärkten XX. Armeekorps eine Verteidigungsstellung mit nach Süden gerichteter Front, um zunächst einmal die Narew-Armee anlaufen zu lassen.

Indessen plante er, schon in dieser Situation zum Angriff überzugehen, falls der Feind sich irgendwo und irgendwie eine Blöße geben sollte.

In dieser Verteidigungsstellung, die westlich Gilgenburg begann und sich über hügliges Gelände nach Osten bis Orlau, einem Dörfchen nördlich von Neidenburg, hinzog, lagen, von Westen nach Osten gesehen:

Division Unger (Landwehr und Hauptreserve Graudenz),
41. Infanterie-Division,
70. Landwehr-Brigade,
37. Infanterie-Division.

Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein arbeiteten die Truppen aufs eifrigste am Ausbau der Stellung, die an gewissen Stellen durch die natürliche Gestaltung des Geländes hervorragend begünstigt war.

Oberleutnant Schmidt vom Deutsch-Ordens-Regiment 152 erzählt in seinem Tagebuch von diesem Tage:

„Daß in dieser Nacht der Schlaf nur andeutungsweise zu seinem Recht kommt, ist verständlich, denn um 5 Uhr wird wieder in den hellen Morgen hineinmarschiert. Aber das Schicksal meint es gut mit uns: heute geht's nicht weit. Der Weg führt weiter in nordwestlicher Richtung — manche nennen sie schon unverblümt ‚Richtung Weichsel' — ‚Richtung Heimat' —, und noch vor Mittag erreichen wir unser heutiges Marschziel, ein Höhengelände nördlich Jankowitz, wenige Kilometer östlich des großen Dameraus-Sees. Dort wird wieder Front nach Süden, auf die Russen zu, genommen. Wir befinden uns hier im Zuge einer ausgedehnten, vom Gelände in hervorragendem Maße begünstigten Höhenstellung, die mir schon vom grünen Tisch her bekannt ist: Auf Kriegsakademie haben wir die Geheimnisse dieser ‚Stellung von Groß-Gardienen' wochenlang in heißem Bemühen zu ergründen versucht. Heute schreite ich — welch eigentümliches Gefühl — nun in Wirklichkeit über ihre Hügel. Wo damals der Tuschpinsel des Kriegsspiel-Beflissenen Signaturen in harmloser roter Farbe ins Kartenbild eintrug, wird jetzt bald ein roter Saft ganz anderer Art das Erdreich färben!

Unsere Leute haben eine Abneigung gegen den Gebrauch des Spatens. Heute aber schanzt männiglich aus Leibeskräften. Da man dem Feinde offensichtlich nicht im Angriff zu Leibe gehen will, muß man sein Heil eben mit aller Hingebung in der Verteidigung suchen. Und wenn irgendeine Stellung geeignet ist, dem Russen Halt zu gebieten, so ist dies hier der Fall, das leuchtet auch dem Manne in der Front ein.

Verschnaufst du ein wenig in deiner harten Arbeit und

blickst aus deinem Erdloch über die sich langsam auftürmende Brustwehr, so schweift dein Blick ungehindert weit, weit nach Süden in eine Ebene, die ganz allmählich und glacisartig zu dir ansteigt. Dörfer heben sich zum Greifen nahe ab, Straßen und Wege kannst du meilenweit verfolgen. Also ideale Sichtverhältnisse für den Verteidiger.
In jenem Geländeabschnitt, der sich in einer Tiefe von ein bis zwei Kilometer vor unserem Aufstellungspunkt erstreckt und für das Herantragen des Infanterieangriffs in Betracht kommt, wird der Feind kaum einen toten Winkel finden, der ihn unserem Feuer entzieht. Wenn also hier oben Männer im Anschlage liegen, die zu treffen verstehen und entschlossen sind, ihre Stellung bis zum Äußersten zu halten, so wird der Russe nicht durchkommen, auch wenn er immer neue Massen gegen dich hetzt.
Dieser ungehinderte Fernblick läßt uns nach Einbruch der Dunkelheit Zeuge eines Schauspiels werden, das uns das Herz im Leibe umdreht. So weit der Blick nach rechts und links reicht, ist der Horizont vom Feuerschein brennender Dörfer gerötet. Furchtbar wütet die Kriegsfurie im deutschen Lande! An zwei Stellen ist der Himmel fast taghell erleuchtet: rechts brennt Soldau, links Neidenburg, dessen grausames Schicksal wir in Erinnerung an den gestrigen Tag wie eine Anklage gegen uns selbst empfinden."

*

Die Russen näherten sich also den Städten Ortelsburg, Willenberg, Neidenburg und Soldau. In einer großen Linie gesehen, war die Einnahme dieser Städte das Ziel dieses Tages. Infolge der schlechten Aufklärung der Russen war es ihnen unbekannt geblieben, daß diese Linie von den deutschen Truppen aus technischen Gründen so

gut wie geräumt war. Nur Kavallerie und Radfahrerabteilungen waren zurückgeblieben, um den Gegner beim Einmarsch zu beunruhigen. Diese deutschen Abteilungen hatten aber keineswegs den Befehl, nachhaltig zu kämpfen. Sie sollten sich zurückziehen, wenn der Feind mit Übermacht herankam.

Der russische General Martos, der Befehlshaber des XV. Korps, das gegen Neidenburg marschierte, erzählt:

„Ich führte mein Korps brigadeweise auf einer Gesamtfront von 10 bis 12 Kilometern heran. Eine Kavallerie-Division stand mir zur Verfügung. Bald traten mir gegnerische Kavallerie-Schwadronen, die von kleineren Infanterie-Abteilungen unterstützt wurden, entgegen.
Zu Kämpfen mit diesen deutschen Truppen kam es nicht, weil dieselben allmählich zurückgingen. Es kam nur zu gelegentlichen Gefechten zwischen den Deutschen und unseren Aufklärungstruppen. Bald erschienen die ersten deutschen Flieger. Ich verbot meiner Infanterie, auf diese Flugzeuge zu schießen, was im allgemeinen ziemlich zwecklos geschah. Gelegentlich schoß auch unsere Feldartillerie nach den Flugzeugen, was erst recht keinen Zweck hatte. So konnten die deutschen Flieger uns ungehindert beobachten. Als wir mehr in die Nähe von Neidenburg kamen, erschien sogar ein Zeppelin.
Ich setzte das Orenburger Kosakenregiment zur Fernerkundung ein. Diese Erkundung hatte aber keinen Erfolg aus dem Grunde, weil die Kosaken wieder einmal ganz einfach überhaupt nicht aufklärten. Eigene Flugzeuge wollte ich auch nicht starten lassen, ich hätte sie sonst vorzeitig verloren und hätte sie zu einem späteren, wichtigen Zeitpunkt nicht mehr besessen.
Ich versuchte mich bei den Nachbarkorps über die

allgemeine Situation zu orientieren, denn der Armeestab hatte eine Orientierung nicht herausgegeben, aber sie wußten auch nichts vom Feind.
So näherte ich mich Neidenburg mit verbundenen Augen.
Am Nachmittag erblickten wir von einem Hügel aus in einer Entfernung von etwa 8 Kilometern eine kleine hüglige Stadt mit schönen Gebäuden. Auf einer Anzahl von Dächern wehten die Fahnen des Roten Kreuzes.
Von meinen Aufklärungstruppen erhielt ich die Nachricht, daß die Peripherie der Stadt befestigt und die Zugänge der Stadt verbarrikadiert worden seien. Die Aufklärer meldeten weiter, daß die Stadt bei unserem Herannahen von Infanterie und Kavallerie verteidigt werden würde.
Unsere Infanterie- und Kavallerie-Vorhut wurde aus Neidenburg beschossen, es gab einige Verwundete.
Da ließ ich die Truppen anhalten und befahl, da ich unnötige Verluste vermeiden wollte, mit Artillerie zuerst die Barrikaden und die befestigten Gebäude einzuschießen.
Wir sahen Eisenbahnzüge in westlicher Richtung die Stadt eilig verlassen, auch diese ließ ich unter Feuer nehmen.
Unser Feuer wurde nicht erwidert. In der Stadt, in die unsere Geschosse einschlugen, brannte es jetzt an mehreren Stellen. Wir konnten feststellen, daß die deutsche Infanterie die Barrikaden und Schießscharten in den Hausfenstern verließ und das Feuer einstellte.
Da gab ich meinen beiden mittleren Brigaden den Befehl, die Stadt zu besetzen. Die Flügel-Brigaden ließ ich um die Stadt herumschwenken, um sie einzuschließen.
Dem Orenburger Kosakenregiment, über das ich mich dauernd zu ärgern hatte, gab ich den Befehl, die zurückweichenden deutschen Truppen zu verfolgen, aber trotzdem ich dem Kommandeur dieses Regiments den Befehl mehr-

fach gegeben hatte und genaue Instruktionen erteilt hatte, verloren die Kosaken sofort die Fühlung mit dem Feind, sie haben die Deutschen nicht gefunden.
Ich betrat die Stadt zugleich mit meiner Vorhut. In der Peripherie der Stadt brannten die Häuser. Ich zog in das Haus des Landrates und ernannte sofort einen Stadtkommandanten.
In das sehr gut geleitete deutsche Stadtlazarett, in dem deutsche Verwundete lagen, wurden auch unsere Verletzten gebracht.
Aus den Stadtvorräten ließ ich Mehl entnehmen, um sofort für das ganze Korps zu backen. Im Hause des Landrates wurde uns ein gutes Essen serviert."

Ebenso wurden von den Russen ohne erheblichen deutschen Widerstand Ortelsburg, Willenberg und Soldau eingenommen.
General Samsonow erhielt am Abend dieses Tages zu seiner Befriedigung die Nachricht, daß seine Armee das Ziel des Tages erreicht hätte. Er telegrafierte sofort an den Frontstab, der die Nachricht sofort an den Oberbefehlshaber Nikolai Nikolajewitsch weitergab.
Der Generalquartiermeister beim Stabe des Oberbefehlshabers, Danilow, verständigte sofort von dem „großen Erfolge", wie die Russen sich ausdrückten, den Vertreter der französischen Armee, den Marquis de Laguiche, und den englischen Militär-Attaché Knox.
Der Generalquartiermeister erzählt:

„Um den verständlichen Freudegefühlen der Vertreter der alliierten Armeen beim russischen Großen Hauptquartier zu entsprechen, als sie die Nachricht von dem Grenzübertritt erhielten, wurde ihnen eine Reise nach Neidenburg vorgeschlagen."

Am Abend dieses Tages leuchteten die Flammen aus den ausgeplünderten Häusern der Städte, die die Russen eingenommen hatten, gegen den Himmel.

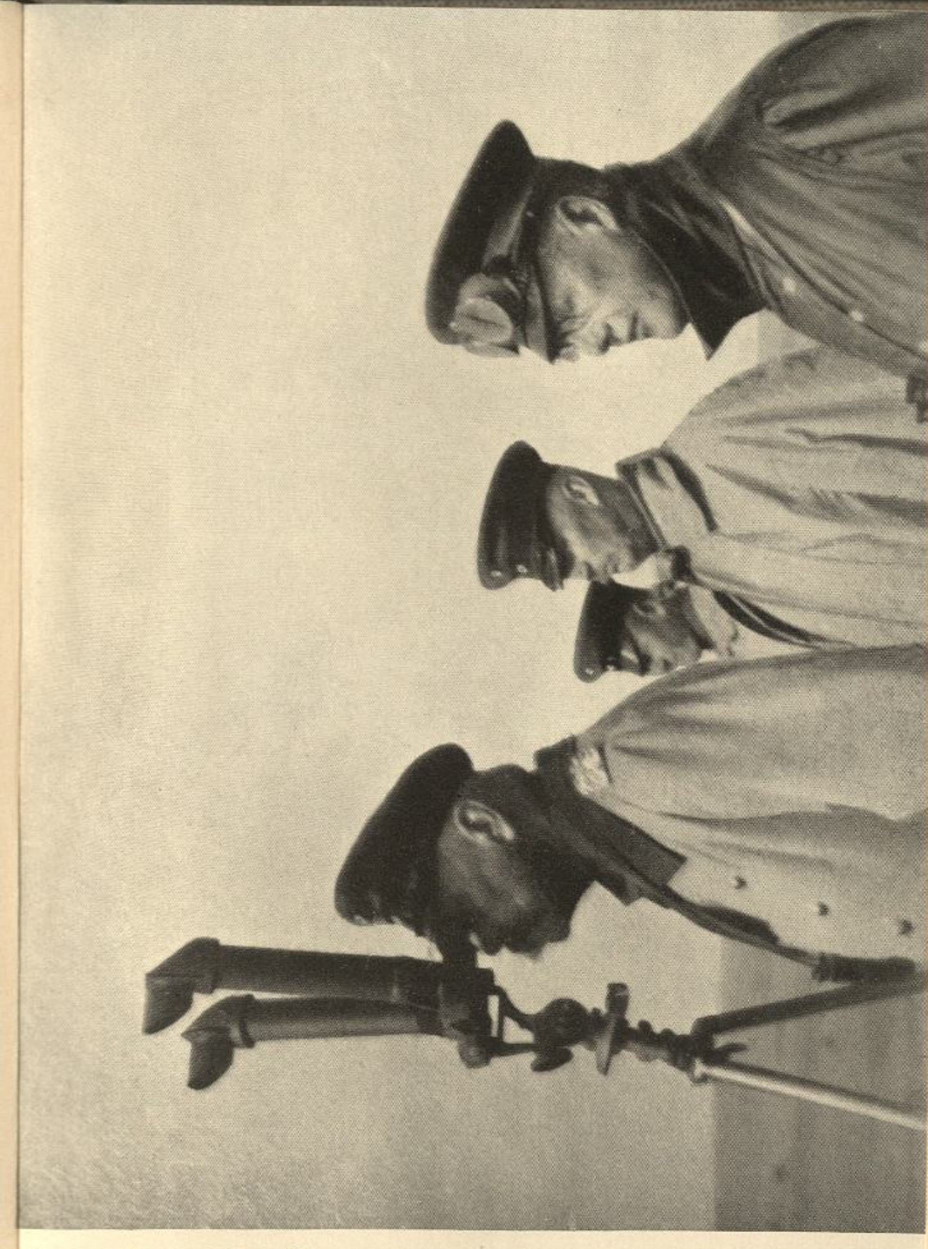
*

Was hat sich inzwischen im Nordteil der Provinz Ostpreußen zugetragen, gegen die die russische 1. Armee angesetzt war?
Das Hauptquartier der deutschen 8. Armee, am 16. August von Marienburg nach Bartenstein vorverlegt, hat sich in den folgenden Tagen noch weiter feindwärts in Nordenburg installiert. Die ganze Zeit über hat man alle Nachrichten über den Feind, Fliegermeldungen, Agentenberichte und was sonst Aufschluß geben konnte, gesammelt, geprüft und gesichtet; denn die große Frage in diesen Tagen der Ungeduld und Nervenspannung hat gelautet: Wann kommt der Russe? Wird er uns mit seinen beiden Armeen gleichzeitig anfallen? Oder wird er uns ungewollt eine Chance geben und mit einer der Armeen zuerst auf dem Plan erscheinen?
Allmählich hat sich das Bild der Absichten des Feindes deutlicher abgezeichnet, und von Tag zu Tag ist es klarer geworden, daß die russische 1. Armee zuerst heran sein wird. Der Plan des Generals von Prittwitz geht dahin, sie zunächst an der inzwischen ausgebauten Angerapp-Linie anlaufen zu lassen, um sie dann im umfassenden Angriff anzupacken. Das aber wird sich nur unter der Bedingung ermöglichen lassen, daß die russische 2. Armee noch nicht eingreifen kann; denn andernfalls stößt sie in den Rücken der im Angriff stehenden deutschen Korps und muß ihnen zum Verhängnis werden.
Zunächst sieht es zum Glück ganz danach aus, als ob ein entscheidender Schlag gegen die Armee Rennenkampf im

Bereich der Möglichkeit liegt; denn die Heerhaufen der Narew-Armee haben sich zwar in Bewegung gesetzt, sind aber noch in weiter Ferne.
So hat denn das Armeekommando inzwischen die 3. Reserve-Division und die 6. Landwehr-Brigade aus der Gegend von Hohensalza herangeholt und bei der Feste Lötzen aufgebaut, die die Enge zwischen den großen masurischen Seen sperrt. Weiter zieht General von Prittwitz auch das XVII. A. K. an die Nordfront heran, das bislang südlich Deutsch-Eylau im Grenzschutz gestanden hat; er folgt dabei dem alten militärischen Grundsatz, daß man zum Angriff nie zu stark sein kann. An Stelle dieses Korps wird die aus Truppen der Weichselfestungen zusammengesetzte Division Unger den Grenzschutz westlich vom XX. A. K. übernehmen.
So werden an der Nordfront zu einem Angriff gegen Rennenkampf zur Hand sein das I. und XVII. Armeekorps, das 1. Reservekorps, die 3. Reserve-Division und die 1. Kavallerie-Division.
Am 17. August stürzt sich General v. François, der es verstanden hat, entgegen den Absichten des Generals v. Prittwitz weit östlich der Angerapp mit seinem I. A. K. sich auf die Lauer zu legen, bei Stallupönen auf die ersten feindlichen Kräfte, die in seine Reichweite kommen. Wenn es nach diesem tatendurstigen General gegangen wäre, so hätte man den Russen seinen Fuß überhaupt nicht auf den geheiligten Boden Ostpreußens setzen lassen, sondern wäre ihm auf russischem Gebiet entgegengetreten. Das aber verbot die Gesamtlage und die Rücksicht auf die latente Gefahr, die dem Rücken der Armee durch die russische Narew-Armee drohte. Schon dieses eigenwillige Vorstürmen der Ostpreußen bei Stallupönen lag nicht im Sinne der Absichten des deutschen Oberkommandos, denn

der Russe sollte sich ja zunächst einmal an der Angerapp-Linie den Kopf einrennen.
In diesem Gefecht, in das außer der 1. Infanterie-Division nur Teile der 2. verwickelt werden, gelingt es General v. François, dem Südflügel der von ihm angepackten russischen Truppen eine empfindliche Niederlage beizubringen, und er kann hoffen, am nächsten Tage auch den feindlichen Nordflügel, der glücklicher gefochten hatte, zum Einsturz zu bringen. Aber in der Nacht muß er mit Groll im Herzen sein Korps in westlicher Richtung zurückführen; denn das Armeeoberkommando verlangt in kategorischer Form, daß das I. Korps wieder Anschluß an die Armee gewinnt. So bleibt der Gegner Herr des Schlachtfeldes, und es kann nicht ausbleiben, daß er sich als Sieger fühlt.
Der 20. August bringt die Schlacht bei Gumbinnen. Da das deutsche Armeeoberkommando die Möglichkeit zu sehen glaubt, einen Teil der feindlichen Armee in einer gewissen Isolierung unter günstigen Bedingungen anfallen zu können, entschließt sich General v. Prittwitz, vom Programm abweichend, schon jetzt zum Angriff zu schreiten, also noch ehe der Feind sich an der Angerapp-Stellung blutige Köpfe geholt hat. Trotz glänzender örtlicher Erfolge, die sich vor allem früh beim deutschen I. Korps einstellen, nimmt die Schlacht, im ganzen gesehen, schließlich einen ungünstigen Verlauf. Vor allem erleidet das XVII. Korps außerordentlich schwere Verluste, büßt seinen inneren Halt ein und räumt das Schlachtfeld.
Vielleicht sieht man am Abend beim deutschen Oberkommando die Lage schwärzer, als sie in Wirklichkeit ist. Was aber in diesen Stunden besonders niederdrückend und lähmend wirkt, sind die Nachrichten über die russische Narew-Armee, die alle bisherigen Erwägungen und Auffassungen über die Gesamtlage über den Haufen werfen. Danach muß diese Armee in einer Stärke von fünf Armeekorps und mehreren Kavallerie-Divisionen in gewaltigen Eilmärschen vormarschiert sein, denn sie steht bereits jetzt nahe der Südgrenze von Ostpreußen. Sie dehnt sich viel weiter nach Westen aus, als bisher angenommen. Deutsche Flieger melden zudem, daß lange, neu aufgetauchte Kolonnen auf der Straße Warschau—Pultusk—Ziechanow mit Anfang dicht südlich Mlawa marschieren. Wird es dem verstärkten deutschen XX. Korps, das den Süden der Provinz deckt, gelingen, dem Ansturm dieser gewaltigen Heeresmassen genügend lange Halt zu gebieten? General v. Prittwitz spricht telefonisch mit dem Stabschef dieses Korps, Oberst Hell, und erhält die mannhafte Antwort: „Das XX. Armeekorps rechnet auf keine Unterstützung. Die Hauptsache ist, daß bei Gumbinnen gesiegt wird, hier werden wir schon halten!"
Aber bei Gumbinnen wird nicht gesiegt! Bei Gumbinnen ist der Tag mit ungünstigem Endergebnis beschlossen worden! Wird es gelingen, morgen alles zum Guten zu wenden? General v. Prittwitz und sein Stabschef verneinen diese Frage. Der Generalquartiermeister und der 1. Generalstabsoffizier bejahen sie!
Der Armee-Oberbefehlshaber ist nicht umzustimmen und beschließt den Rückzug im großen Stile. Ihm scheint die Basierung der Armee auf die Weichsellinie in Frage gestellt. Er beschließt, zunächst einmal das I. Korps in beschleunigten Bahntransporten nach Thorn in Marsch zu setzen, damit es die Lücke zwischen dem rechten Flügel des XX. Korps, der in Gegend Allenstein steht, nach Westen zur Weichsel hin schließe. Die 3. Reservedivision soll, ebenfalls im Bahntransport, nach Deutsch-Eylau befördert werden, um das XX. Korps zu verstärken.

Das XVII. Korps und I. Reservekorps sollen sich so schnell wie möglich jeder Einwirkung des Feindes entziehen und nach Westen in Richtung auf die Weichsel abmarschieren.
Möglich, sogar wahrscheinlich ist, daß Generaloberst v. Prittwitz, nachdem er die Dinge ruhiger beurteilte, daran gedacht hat, diese Gliederung seiner Armee „gegebenenfalls" zu einem Angriff auf die Narew-Armee auszunutzen. Bezeichnend indessen bleibt der Umstand, daß er entschlossen war, sein Hauptquartier schon jetzt nach Dirschau, westlich der Weichsel, zu verlegen.
War das Vertrauen der Kommandierenden Generale zu dem Armee-Oberbefehlshaber bisher schon stark erschüttert, so brach es nach dem Rückzugsbefehl am Tage von Gumbinnen völlig zusammen: die russische Armee war trotz des deutschen Rückzuges stehengeblieben, ein Zeichen, daß sie selbst an einen Sieg am 20. August nicht glaubte! General v. Below hatte gemeldet, daß sein I. Reservekorps an diesem Tage gegen überlegene, jedenfalls sehr viel mehr Artillerie führende Kräfte siegreich gefochten habe:
„Truppen großartig ... Stimmung gut."
Selbst General v. Mackensen, der Führer des so hart mitgenommenen XVII. Armeekorps, gab zwar zu, daß er sehr schwere Verluste erlitten habe, besonders an Infanterie, trotzdem fühle er sich nicht geschlagen:
„Stimmung gut, aber durch Rückmarsch nicht gehoben."
General v. François fühlte sich sogar durchaus als Sieger. Trotz des befohlenen Rückzuges und starker Verluste sei die Stimmung seines I. Korps die „einer siegreichen Truppe".
Bei einem so schroffen Gegensatz der Auffassungen zwischen dem Armeeführer und seinen nächsten Helfern



Hindenburg am Scherenfernrohr. Dahinter Generalmajor Ludendorff und Oberstleutnant Hoffmann



Schützengraben im ostpreußischen Sand

über die weiteren Möglichkeiten war es nicht verwunderlich, wenn nun auch die deutsche Oberste Heeresleitung dem Generaloberst v. Prittwitz und seinem Stabschef, dem Generalmajor Grafen v. Waldersee, ihr Vertrauen entzog und ihre Ablösung beschloß.
Als neuer Führer der 8. Armee wurde der General der Infanterie v. Beneckendorff und v. Hindenburg berufen, der — lange Jahre hindurch Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg — im Jahre 1911 seinen Abschied erbeten hatte und seitdem in Hannover im Ruhestande lebte. Zum Chef des Generalstabes für die Armee wählte Generaloberst v. Moltke einen Mann seines besonderen Vertrauens, den Generalmajor Ludendorff, der lange an hervorragender Stelle im Großen Generalstabe tätig gewesen war. Er war soeben bei dem Handstreich auf Lüttich in schwierigster Kampflage für einen gefallenen Brigadekommandeur eingesprungen und hatte unter rücksichtslosem Einsatz seiner Person dessen Truppe als einzige der eingesetzten sechs Brigaden bis ins Innere der Festung vorgeführt.
Jetzt folgt alles Schlag auf Schlag, denn es ist keine Minute zu verlieren!
Am 22. August um 9 Uhr 15 morgens sitzt General Ludendorff im Auto, um nach Koblenz ins Große Hauptquartier zu eilen, wo er um 6 Uhr abends eintrifft. Nach kurzer Orientierung über die Lage in Ostpreußen durch den Generaloberst v. Moltke erteilt der neue Stabschef der 8. Armee durch Fernsprecher dem General v. François in aller Eile gewisse Weisungen, die darauf abzielen, die Truppen der 8. Armee so zu dirigieren, daß zum umfassenden Angriff auf die russische Narew-Armee geschritten werden kann. Denn schon steht beim General Ludendorff der eiserne Entschluß fest: Keinen Schritt weiter zurück!

Alle Kräfte zusammenfassen zur Entscheidungsschlacht gegen Samsonow!

Dementsprechend gibt er durch den Draht auch den Festungen Thorn und Graudenz auf, alle irgend verfügbaren Teile ihrer Besatzung bei Strasburg und Goßlershausen bereitzustellen.

Dann besteigt er den Zug und meldet sich um 3 Uhr in der Frühe des 23. August in Hannover bei seinem neuen Oberbefehlshaber, dem General v. Hindenburg. Schnell setzt sich der Zug wieder in Bewegung. In knappen Worten berichtet General Ludendorff über das, was er noch von Koblenz aus veranlaßt hat. General v. Hindenburg ist einverstanden. Dann gönnen sich die beiden Männer, auf deren Schultern seit wenigen Stunden eine ungeheure Verantwortung liegt, ein wenig Ruhe.

Mit höchster Geschwindigkeit rast der kurze Sonderzug durch Deutschlands Gaue nach Osten, ohne Ruhe, ohne Rast, über Weichen polternd, nur beim Durchfahren der Stationen seine drängende Hast ein wenig mäßigend. Bereits gegen Mittag rollt er über die langen Brücken des Weichsel- und Nogatstromes und hält um 2 Uhr auf dem Bahnhof der alten Ordensstadt Marienburg, wo der Generalquartiermeister der 8. Armee, Generalmajor Grünert, die Ankommenden empfängt.

Das Weltgeschehen scheint einen Augenblick den Atem anzuhalten: Zwei Männer, mit denen das Schicksal Großes vorhat, haben die Zügel der deutschen Ostarmee in die Hand genommen!

23. August

Oberleutnant Hans Schmidt berichtet über diesen Tag in seinem Tagebuch wie folgt:

„Vor unserer Front läßt sich kein Russe blicken, so daß unsere Stellung ungestört weiter ausgebaut und verstärkt werden kann.

Am späten Nachmittag horcht plötzlich alles auf und hält in der Arbeit inne. Weit in unserer linken Flanke, da wo unsere Schwesterdivision liegt, setzt schlagartig Geschützlärm ein. Zunächst können wir noch einzelne Schüsse unterscheiden, aber bald grollt der Donner ununterbrochen. Infolge der guten Übersicht, die unsere Stellung auch nach den Flanken hin bietet, können wir an den Wattebäuschchen der platzenden Schrapnells deutlich erkennen, wie der Russe unsere Stellungen unter Feuer hält und wo unsere Artillerie ihre Ziele findet. Für uns, die wir selbst noch nicht im Feuer gestanden haben, ist es ein seltsam beklemmendes Gefühl, wie es nun zum erstenmal ganz in unserer Nähe blutiger Ernst wird. In dieser Stunde ist Wirklichkeit, was jeder von uns sich oft in der Vorstellung ausgemalt hat: richtiges, warmes Menschenblut quillt jetzt da drüben aus zerfetztem Fleisch, Knochen splittern, Männer ächzen in Todesqual.

Mit gespannten Nerven verfolgen wir das Schauspiel in unserer Linken, bis die Abenddämmerung der Beobachtung ein Ziel setzt und der Kampflärm abklingt. Nach allem, was wir festzustellen vermochten, kann leider kein Zweifel bestehen, daß der russische Angriff beträchtlich an Boden gewonnen hat; denn die Sprengwolken unserer auf die feindlichen Schützenlinien gerichteten Schrapnells

lagen bei Abbruch des Gefechtes fraglos bedeutend weiter nördlich als anfänglich.
Als ich mir, bevor ich zur Nachtruhe ins Zelt krieche, die Beine noch ein wenig vertrete, kommt der Regimentsadjutant vom Befehlsempfang bei der Brigade zurück, nimmt mich beiseite und gibt mir im Flüsterton Kenntnis von der zunächst noch vertraulich zu behandelnden Nachricht, daß unsere Armee in der Person des Generals v. Beneckendorff und v. Hindenburg einen neuen Oberbefehlshaber erhalten wird. Das gibt mir einen freudigen Stoß, und am liebsten möchte ich dem Kameraden, der solche Botschaft bringt, um den Hals fallen. Ich habe acht Jahre lang einem Regiment in Magdeburg angehört, wo der General v. Hindenburg zu jener Zeit an der Spitze des IV. Armeekorps stand, und weiß, wie er über Angriff und Verteidigung denkt. Unvergeßlich ist mir sein Evangelium vom ‚taktischen Schwerpunkt im Angriff', das er nicht müde wurde zu predigen. Keinen Augenblick bin ich im Zweifel, daß er nun, wo ihm das Schicksal Gelegenheit gibt, seine Theorien in die Praxis umzusetzen, nicht zögern wird, es zu tun. Deshalb steht es bei mir fest, daß es zu einem Zurückweichen hinter die Weichsel nicht mehr kommen wird, sondern daß uns schon einer der nächsten Tage im strategischen und taktischen Angriff sehen wird."

*

Zwischen Nacht und Tag sitzt der General Samsonow noch immer in Ostrolenka in seinem Stabsquartier. Er wird hin und her gerissen zwischen Freude und Verdruß. Freude empfindet er über die Tatsache, daß seine Truppe vier deutsche Städte besetzt hat, Verdruß empfindet er darüber, daß er es trotz allem dem Oberbefehlshaber Shilinski wiederum nicht recht gemacht zu haben scheint. Anerkennungen über das Vorgehen seiner Truppen hat weder der Draht noch der Funk auf seinen Schreibtisch geworfen. Dunkel nur befürchtet er irgendwelches Unheil von der deutschen Seite. Er weiß nicht recht, was sich in der linken Flanke seiner Armee beim Gegner zusammenbraut. Er weiß überhaupt nicht recht, wie stark der Gegner vor seiner Front ist. Er weiß vom Feind also, um es mit einem Wort zu sagen, wenig.
Zwischen Nacht und Tag muß er den Armeebefehl herausgeben. Sein Stabschef steht schon seit einer Stunde übernächtig und ebenfalls hingerissen von den verschiedenartigsten sich bekämpfenden Gefühlen über die Karten geneigt.
Während der ganzen Nacht sind die Positionsmeldungen der Korps eingelaufen, es scheint alles gut zu stehen. Und so diktiert Samsonow in den frühesten Morgenstunden des 23. August seinen Befehl:

"Das VI. Korps bleibt im Gebiet von Ortelsburg, das XIII. Korps erreicht die Linie Jedwabno—Omulefofer—Dembenofen,
das XV. Korps rückt nach Lykusen—Seelesen vor, das I. Korps bleibt in Soldau.
Die 2. Infanteriedivision marschiert nach Koslau."

Der Generalquartiermeister Samsonows, der General Filimonow, tritt ins Zimmer. Schweigend reicht ihm der Stabschef Postowski das Papier, auf dem der General Samsonow den Befehl, den er geben will, aufgezeichnet hat.
Der Generalquartiermeister geht an die Lampe, die auf dem

Schreibtisch brennt, heran, er beugt sich nieder, um zu lesen.
Sowohl Samsonow wie auch Postowski sehen, wie der Generalquartiermeister zusammenzuckt. Dann geht er zu Samsonow und redet leise auf ihn ein und bittet zu bedenken, daß auf diese Weise die Armee, in großen Zügen gesehen, in die Richtung nach Westen dirigiert würde. Die Generalanweisung Shilinskis schreibe aber doch vor, das bitte er zu bedenken, daß die 2. Armee, die General Samsonow zu führen die Ehre hat, in nördlicher Richtung vorstoßen solle. Also, so sagt der Generalquartiermeister, weiche man doch von dem ursprünglichen Plan Shilinskis, die deutsche 8. Armee, die offensichtlich doch von Rennenkampf geschlagen und im Rückmarsch befindlich sei, in die Flanke zu fassen und zu vernichten, ab.
Da springt General Samsonow auf, er verliert alle Kontenance und er schreit, daß man Pläne nicht auf so lange Sicht machen könne, und daß er schließlich ja nicht über die zurückweichenden deutschen Truppen hinwegspringen könne! Schreit, daß er auch nicht einfach nach Norden, also geradeaus marschieren dürfe, weil er dann an seiner linken Flanke eine deutsche Truppenmasse zurücklasse, die seine Armee seitwärts anrennen und vielleicht vernichten könne. Immerhin sei doch der primitivste Begriff der Kriegsführung der, einen Gegner zu schlagen, und nicht eine bessere Art von Kriegsspiel zu betreiben, das sich irgend jemand weit hinten ausgedacht habe. Es sei unmöglich, Plänen nachzurennen, die gar nicht ausführbar seien. Er könne doch um des Himmels willen seinen Gegner nicht einfach stehenlassen, sich von ihm verabschieden und sagen: Entschuldigen Sie, mein Herr, ich habe leider keine Zeit, mich noch weiter mit Ihnen abzugeben, mein Oberbefehlshaber hat mir andere Dinge befohlen.

Der Generalquartiermeister hebt beschwörend die Hand; der Chef des Stabes steht händeringend am Fenster; sie verfolgen ein Duell zwischen ihrem Chef und seinem Befehlshaber Shilinski. Sie möchten aber lieber einem Kampf zwischen ihrem Chef und dem deutschen Oberbefehlshaber beiwohnen.
General Samsonow aber brütet im Sessel, in den er sich unwillig geworfen hat. Er denkt zurück an den Krieg in der Mandschurei, der durch große Ebenen und weites Land vor sich ging, und er sieht sich selbst auf seinem Schimmel sitzen. Er sieht die Ordonnanzoffiziere, sieht Kosakenregimenter heransprengen, sie bekommen ihre Befehle, er sieht durch das Fernglas, sieht, wie die Truppen sich anrennen, er kann jede Position erkennen, er sieht auch seinen Gegner, er hat die Schlacht vor Augen. Er sieht Schwächen beim Feind, er dirigiert seine Regimenter, er sieht mit seinen eigenen Augen den Sieg, der sich an die Fahnen der geliebten Regimenter heftet, er sprengt den Hügel hinauf zu seinen Truppen, sie umringen ihn, er reitet vorwärts und hat die Schlacht immer vor seinen Augen! Er sieht, was geschieht.
Aber was ist dies hier für ein Krieg? Er sitzt in seinem Zimmer und erhält alle Nachrichten von seinen Truppen immer so spät, sein Blick fängt sich an den Wänden seines Zimmers, das ihm zutiefst verhaßt ist. Das Gelände ist unübersichtlich, ihm bleibt nur die Karte, er weiß nichts vom Feind. Man erlaubt ihm nicht, nach vorn zu fahren, zu seinen Truppen zu eilen, und er sieht nicht die russischen Fahnen, die im Wind wehen, und er sitzt immer in diesem vermaledeiten Zimmer. Über ihm regiert ein böser Gott, der Oberbefehlshaber, und der ist unsichtbar und böse, und es droht ihm die Ungnade des Zaren, wenn er nicht so handelt, wie dieser Gott es will. Und von der anderen Seite

droht ihm die Niederlage, wenn er die Befehle dieses bösen Gottes befolgt. Er weiß nicht, was er tun soll.
Er springt auf und stürzt sich auf die Karten. Schweigend, mitleidig fast, aber selbst in Angst stehen die Offiziere da, und der General bringt seine Augen nahe an das Bild der Karte, und er versucht sich vorzustellen, wie das Bild an der Front aussieht, jetzt nachdem die Nacht dem Tage weicht.
Wo sind seine Regimenter? Wann entrollt man die Fahnen? Wann sprühen die Batterien ihr Feuer in den Feind? Blitzt jetzt bald die Morgensonne auf den Degen der Kommandeure, wenn sie gegen den Feind anreiten? Er stöhnt auf! Seine Phantasie reicht nicht aus, er ist ein ehrlicher, braver, tapferer Soldat, aber er ist nicht dazu berufen, von hinten zu dirigieren, er hat Angst, nicht vor dem Tode, nicht vor dem Feind, aber Angst ob seiner Zweifel, er sieht nichts, er weiß nur, daß ihm Unheil droht von allen Seiten.
Er springt auf und wird sich darüber klar, was er tun will. Er weiß, daß ein Soldat, der in der Schlacht steht, nicht zaudern soll, und er schämt sich seiner Angst vor Shilinski. Er steht da und sagt zu seinem Stabschef:
„Die Befehle gehen hinaus!"
Und er diktiert seine Befehle, so wie er tun zu müssen glaubt.
Der Generalquartiermeister Filimonow redet erregt auf Samsonow ein. Gut, es bleibt bei dem Befehl, aber dann muß man doch den General Shilinski anrufen, man muß ihm auseinandersetzen, warum man so verfährt, man muß um eine nachträgliche Billigung der Befehle ersuchen.
General Samsonow winkt müde ab:
„Tun Sie, was Sie wollen."
Der Generalquartiermeister geht hinunter in die Telefon-

zentrale — man hat jetzt telefonische Verbindungen mit dem Stab der Nordwest-Armee, mit Shilinski — und er bittet den General ans Telefon.
Nach einer Weile meldet sich Shilinski. Ein wenig aufgeregt trägt der Generalquartiermeister vor: Nach der Auffassung der 2. Armee stehen die im Südteil von Ostpreußen befindlichen deutschen Truppen in Gegend nördlich Neidenburg. Ihren linken Flügel vermuten wir aber in Gegend Gilgenburg. Es sei ein Unding, sich über ihre Anwesenheit hinwegzusetzen und sich an ihnen vorbeizumanövrieren. Deshalb sei ein weiteres Vorgehen der 2. Armee in nördlicher Richtung, Sensburg—Allenstein, unausführbar; es müsse vielmehr eine Schwenkung gegen die Linie Allenstein—Osterode vorgenommen werden.
General Shilinski schweigt einen Augenblick am Apparat, und dann sagt er:
„Geben Sie den Hörer einem Telegrafisten, ich werde auf Ihre Vorstellung hin einen entsprechenden Befehl diktieren."

Der Telegrafist nimmt auf:

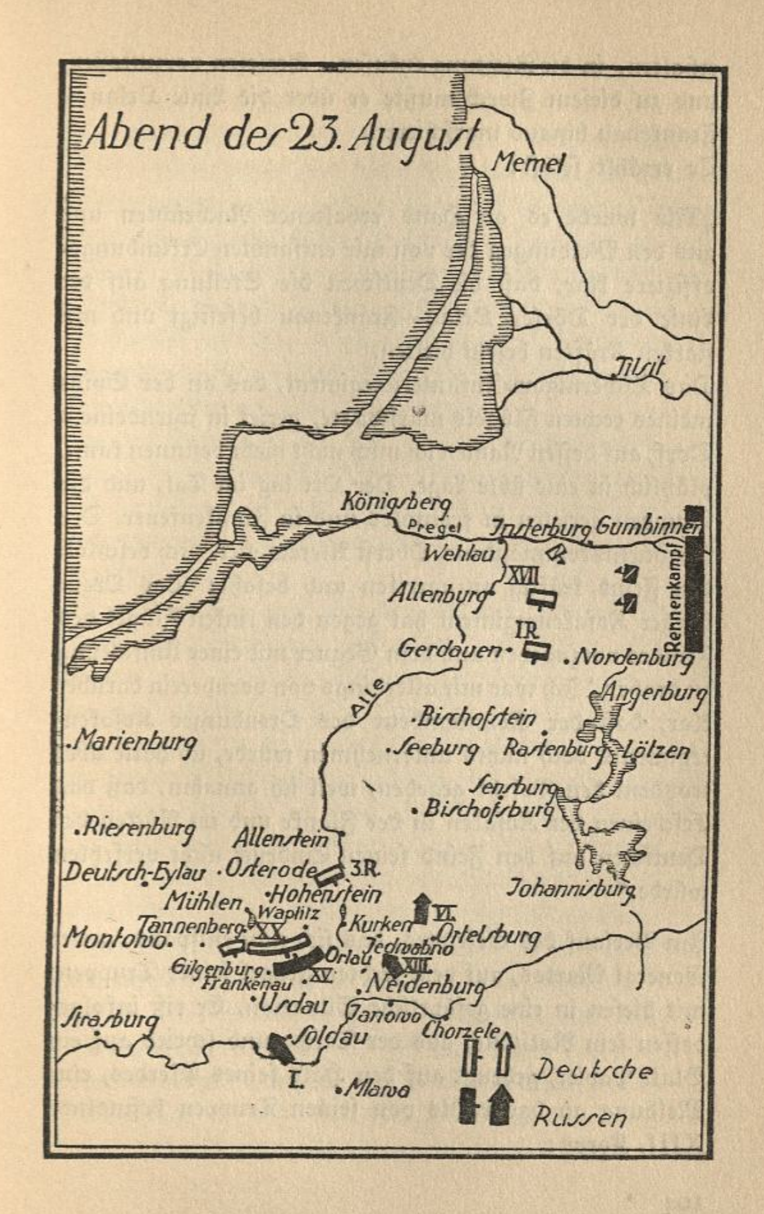
"Telegramm Nr. 3004, Situation: Allgemeine Lage – die deutschen Truppen gehen nach schweren Kämpfen, die mit dem Siege Rennenkampfs endeten, eilig zurück, indem sie hinter sich die Brücken sprengen. Der Gegner hat vor Ihnen, General Samsonow, anscheinend nur unbedeutende Kräfte stehen gelassen. Ich befehle Ihnen deshalb, nachdem Sie ein Korps bei Soldau gestaffelt und den linken Flügel mit den nördlichen Kräften so

gesichert haben, rücken Sie mit
Ihren übrigen gesamten Truppen vor,
auf die Linie Sensburg-Allenstein.
Diese Stellung haben Sie nicht
später als am 25. August zu be-
setzen. Das befehle ich Ihnen. Ihr
Vormarsch hat keinen anderen Zweck,
als auf diejenigen deutschen Truppen
zu marschieren, die sich, von der
Armee Rennenkampf verfolgt, zurück-
ziehen. Diesen deutschen Truppen
haben Sie den Rückzug an die
Weichsel abzuschneiden."

Der Generalquartiermeister will in das Zimmer des Generals Samsonow zurückgehen, er trifft ihn auf der Treppe und steht im Begriff, das Haus zu verlassen. In der Hand trägt er eine Reitgerte.
Der Generalquartiermeister stürzt auf ihn zu und händigt ihm das Telegramm Shilinskis aus. Samsonow liest das Telegramm, und als er zu Ende gelesen hat, fragt der Generalquartiermeister, was nun veranlaßt werden soll. „Nichts", antwortet Samsonow, „es bleibt so, wie ich es befohlen habe", und er schlägt einen wütenden Hieb mit der Reitgerte durch die Luft.

*

Der erste Zusammenstoß, den die deutschen Truppen mit dem heranmarschierenden Gegner hatten, erfolgte mit dem XV. russischen Korps, dem Korps des Generals Martos, das am Tage vorher, wie schon berichtet, Neidenburg eingenommen hatte.
General Martos hatte von Samsonow den Befehl



erhalten, in die Richtung Lykusen—Seelesen vorzustoßen, und zu diesem Zweck mußte er über die Linie Orlau—Frankenau hinaus marschieren.
Er erzählt selbst:

„Mir wurde es an Hand erhaltener Nachrichten und aus den Meldungen der von mir entsandten Erkundungsoffiziere klar, daß die Deutschen die Stellung auf der Linie der Dörfer Orlau—Frankenau befestigt und mit starken Kräften besetzt hielten.
Das Tschernigow-Infanterieregiment, das an der Spitze meines rechten Flügels marschierte, geriet in irgendeinem Dorf, auf dessen Namen ich mich nicht mehr besinnen kann, plötzlich in eine üble Lage. Der Ort lag im Tal, und die Truppen gerieten in frontales und in Flankenfeuer. Der Regimentskommandeur, Oberst Alexew, fiel. Ich beschloß den Feind kräftig anzugreifen und befahl: ‚Das Orenburger Kosakenregiment hat gegen den linken Flügel des Feindes vorzugehen und dem Gegner mit einer Umfassung zu drohen.' Ich war mir allerdings von vornherein darüber klar, daß der Kommandeur des Orenburger Kosakenregiments doch nichts unternehmen würde, ich hatte aber trotzdem den Befehl gegeben, weil ich annahm, daß das Erscheinen der Kosaken in der Flanke und im Rücken der Deutschen auf den Feind seinen Eindruck nicht verfehlen würde."

Im Verlauf des Gefechtes, das sich nun entspann, geriet General Martos, auf dem rechten Flügel seiner Truppen, mit diesen in eine gefährliche Situation. Er riß infolgedessen sein Notizbuch aus der Tasche und schrieb auf ein Blatt Papier, gebeugt auf den Hals seines Pferdes, eine Meldung an das rechts von seinen Truppen befindliche XIII. Korps:

„Bitte, kommt mir zu Hilfe, führt einen Stoß in die linke Flanke meines Gegners. General Martos."
Der Kommandant des XIII. Korps, General Klüew, erhielt diesen Zettel auch bald. Da aber General Martos vergessen hatte anzugeben, wo eigentlich sein rechter Flügel sei, und da General Klüew dies von selbst nicht wußte und auch keine große Lust hatte, sich wegen des Generals Martos in größere Schwierigkeiten zu begeben, so zerknitterte er das Papier und ließ es nachdenklich zu Boden fallen. Er unternahm also auf den Hilferuf seines Kameraden, des Generals Martos, nicht das geringste.
Wie das Gefecht, in das sich General Martos begab und das er in Richtung der Dörfer Orlau—Frankenau führte, auf deutscher Seite aussah und was sich auf der deutschen Seite ereignete, soll jetzt nach Berichten von Augenzeugen erzählt werden:
Nimmt man an, dem General Martos hätte ein Fesselballon zur Verfügung gestanden, aus dessen Korb er weithin das Gelände Orlau—Frankenau, das seinen Kampfabschnitt darstellte, übersehen konnte, so hätte er über ein Gelände von mannigfacher Gestaltung gesehen. In weiten Mischwald eingebettet und von ihm bedeckt, liegen die Hügel in der Augustsonne da. Ab und zu fiele sein Blick auf tiefes grünes Gelände, das ist Sumpf, an vielen Stellen sieht das Land graugelb aus, das ist der ostpreußische Sand. Rechts sieht er eine fast 30 Meter tief eingeschnittene Niederung, durch die sich das Flüßchen Alle zieht. Dann sieht er Kuppeln und Dächer von gepflegten Gutshöfen und die roten Dächer von Dörfern und Städtchen. Manch ein Kirchturm hebt sich über die Hügel. Das ist die Landschaft, in der der General Martos kämpft, das ist die Landschaft, in der die deutschen Truppen den Ansturm des Gegners erwarten.

Diese deutschen Truppen sind zum größten Teil seit Kriegsausbruch noch nicht ins Gefecht gekommen, aber durch neuntägige Märsche sind sie stark erschöpft und zum Teil einige Tage ohne Brot. Aber trotzdem sind diese Truppen Soldaten, mit denen man den Teufel aus der Hölle holen kann mitsamt seiner Großmutter und den übrigen Anverwandten.

Diese deutschen Soldaten rekrutierten sich zum größten Teil aus Ostpreußen, und diese Offiziere und Soldaten haben immer, ob in der Nacht oder in der Sonne, den Anblick der brennenden Dörfer vor sich, die die Russen ohne Sinn und ohne Not niedergebrannt haben. Zudem haben diese Truppen durch die fliehende Zivilbevölkerung genug von den üblen Taten der Russen erfahren, um sich selbst zu wünschen, mit dem Gegner, der diese Taten begangen hat, abrechnen zu dürfen.

Diese deutschen Truppen liegen also, oberflächlich eingegraben, wie dies zu Beginn des Krieges Sitte war, und erwarten den Gegner.

In der Stellung zwischen Orlau—Frankenau liegen die 37. Infanterie-Division des XX. A.-K. und die 70. Landwehrbrigade. Ihre Verteidigungsstellung folgt im allgemeinen dem Kamm einer von Osten nach Westen verlaufenden Hügelkette.

Mit seinen beiden Divisionen greift das russische Korps diese Front an und eröffnet mit seiner Artillerie das Feuer. Der erste Ansturm russischer Infanterie erfolgt bei Frankenau. Aus kupiertem Vorgelände, geschützt durch tote Winkel, bricht plötzlich über das Plateau von Frankenau die feindliche Infanterie vor.

Der Zug des Leutnants Heise von der 5. Batterie des Feldartillerie-Regiments 73 braust im Galopp durch Frankenau durch. Der Leutnant galoppiert weit voraus, seine beiden

Geschütze rattern in wilder Jagd über das Pflaster des Dorfes hinter ihm her. Er kommt bis zum Südeingang, er wirft seinen rechten Arm in die Höhe, ihm gegenüber kommen die Russen angestürmt. Die Geschütze kommen heran, der Leutnant fährt auf, und während er abspringt, krachen schon die beiden ersten Geschosse los. Zwei Granataufschläge liegen in den russischen Reihen, und dann folgen die kleinen weißen Wolken der Schrapnells, und schon ist Verwirrung in den Reihen der Russen, und schon ist der Leutnant seitwärts von seinen beiden Geschützen, und er schießt und schießt, und tatsächlich: die beiden Geschütze brechen zunächst den mächtigen Ansturm der Russen. Die Infanterie liegt voller Anerkennung über die Leistungen des Leutnants Heise von der Schwesterwaffe da. Und ruhig gezielt fällt Schuß auf Schuß in die Russen hinein. Die müssen etwas zurück, sie müssen nieder, sie können nicht heran an die deutschen Stellungen. Als der Abend sich senkt, haben sie sich nur etwa 600 Meter an dieser Stelle, an der das Dorf Frankenau liegt, an die deutschen Stellungen vorgearbeitet.

Heftiger und hitziger, ja dramatisch stellten sich die Kämpfe auf dem anderen, dem linken Flügel der deutschen Stellung bei Orlau, und dem der Stellung etwas vorgelagerten Dörfchen Lahna-Allendorf dar.

Zunächst einmal sehen die deutschen Artillerie-Beobachter mehrere Kosaken-Schwadronen, von Süden kommend, auf den westlichen Flügel von Lahna zutraben.

Das sind die Orenburger Kosaken, die trotz der von General Martos des öfteren anerkannten ungewöhnlich vorsichtigen Haltung des Kommandeurs sich doch etwas unvorsichtig vorwagen. Einige Gruppen der Artillerie richten Unheil und Verwirrung in ihren Reihen an. Der Kommandeur des Regiments besinnt sich auf seine sonst

so vorsichtige Haltung und reißt das Regiment aus der Feuerlinie.
Gegen die äußerste linke Flanke der deutschen Stellung aber wälzt es sich mächtig heran. Diese äußerste deutsche linke Flanke bildete die 73. Infanterie-Brigade, unter Führung des Generalmajors Wilhelmi.
Diese Brigade war in einer verteufelten Situation, denn was wiederum ihre linke Flanke anbetraf, so stand sie mutterseelenallein auf weiter Flur, und diese „weite Flur" bestand aus einem riesengroßen, tiefen Waldgelände, und kein Mensch konnte wissen, was sich in diesem Wald zutrug und verbarg.
Gegen diese Brigade kam der heftigste Ansturm des Gegners. Der Generalmajor Wilhelmi liegt weit vorn bei seinen Leuten. Er sieht den Angriff herankommen. Jetzt ist der Gegner da, jetzt prasselt von allen Seiten das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer los.
Der Generalmajor richtet sich aus dem Liegen etwas auf und starrt auf den Gegner, er hat ganz helle blaue Augen, er überlegt einen Augenblick und kommt zu dem Schluß, er will sich keineswegs in dieser Stellung, dessen linke Flanke fast ungesichert ist, von den Russen überrennen lassen. Er weiß ganz genau, daß der Angriff die beste Verteidigung ist, er springt auf und rennt zurück.
Er sitzt auf seinem großen, hochbeinigen Schimmel, er sprengt im Galopp hinter der Front hier- und dorthin, er reißt vierundeinhalb Bataillone zusammen. Wo sind die Bataillons-Kommandeure? Wo die Kompanie-Führer? „Zum Angriff, meine Herren!"
Die Bataillone setzen sich nach vorn in Bewegung, entwickeln sich, sie gehen vor, vorwärts auf den Feind, und da — der deutsche Gegenangriff kommt ins Stocken. Das Gelände ist verflucht unübersichtlich, dieser Allebach

zerreißt die Landschaft, und da fährt eine russische Batterie auf, und ehe der Angriff des Generalmajors Wilhelmi heran ist, bleibt er liegen, bleibt liegen im Feuer dieser aufgefahrenen russischen Batterie.
Vom entgegengesetzten Hang, wo die Russen sich ebenfalls hingeworfen haben, prasselt Maschinengewehr- und Gewehrfeuer in die deutsche Infanterie hinein. Viele deutsche Offiziere fallen. Die Situation ist schlimm. Der Adjutant der Brigade, der Hauptmann Appuhn, reißt, als er diese Situation überschaut, seinen Gaul herum, er haut ihm die Sporen in den Leib, so daß sich das Tier hoch aufbäumt, dann liegt er auf dem Hals des Pferdes, und er reitet und reitet, als liege er in einem Rennen, und er reitet um sein Leben. Er reitet einen Hügel hinauf, denn er weiß, hinter diesem Hügel ist die nächste Abteilung Feldartillerie. Als er auf dem Hügel ankommt, sieht er die Batterien, und er schreit: „Wo ist der Abteilungs-Kommandeur?" Der Abteilungs-Adjutant meldet: „Der Abteilungs-Kommandeur ist vorn beim Infanterie-Regiment." Da ruft der Brigade-Adjutant: „Zwei Batterien hören auf mein Kommando." Und die Führer der Batterien fühlen, daß Gefahr vorhanden sein muß, daß Eile geboten ist, und sie schreien:
„An die Pferde! Aufgesessen! Batterie Marsch, Batterie, Trab, Batterie Galopp!" Die Infanteristen, die vorn in dieser verteufelten Stellung liegen, die Infanteristen hören plötzlich Engelsmusik. Dicht hinter sich hören sie plötzlich das Rattern der Räder, sie drehen sich um und sehen, wie sich die Kanoniere, die auf den Geschützen sitzen, verzweifelt festhalten, um in dieser jagenden Fahrt nicht unter die Räder geworfen zu werden. Es scheint ihnen, als ob die Bäuche der Pferde, die im weitausholenden Galopp daherziehen, fast den Erdboden berühren.

Da wissen sie, daß sich alles wenden wird, denn die Batterien fahren hinter ihnen auf, und dann kracht, kaum daß die Offiziere von den Pferden sind, der erste Schuß. Jetzt fahren die Protzen zurück, und schon kracht die erste Gruppe, und da haben die deutschen Artillerie-Offiziere auch schon auf eine Entfernung von 1200 Metern die feindlichen Batterien entdeckt. Diese werden zugedeckt, drüben blitzen Flammen auf. Die russischen Batterien schweigen. Da läuft das Kommando durch die Reihen: „Sprung auf, marsch, marsch", und der Angriff kommt in Gang. Da schüttelt mancher Infanterist seinen Kopf, denn vorn sieht er einen Schimmel, dessen Farbe weithin leuchtet, und auf dem Schimmel sitzt der Generalmajor Wilhelmi, er reitet vorn, den Degen in der Faust, er reißt alles mit sich, und links von ihm sitzt Oberst von Heydebreck ebenfalls zu Pferde, und er reißt ein Bataillon in einem wunderbaren Angriff durch den üblen Allegrund hindurch nach Süden. Oberst Dorsch, der Kommandeur des Infanterie-Regiments 151, ist mit seinem Regimentsstab weit vorn vor seinen Leuten, und er führt das Regiment, das Gewehr in der Hand, als erster gegen den Feind.

Gegen sieben Uhr abends haben die deutschen Truppen mit ungeheurem Elan den Feind geschlagen, die Russen ziehen sich zurück, nur noch an einer Stelle tobt der Kampf, an einer Stelle, um die mit dem Andreaskreuz geschmückte Fahne des kaiserlich-russischen Infanterie-Regiments von Diebitsch. Um diese Fahne stehen russische Offiziere und Unteroffiziere, und es ist jetzt dort ein blutiges Handgemenge um dieses Feldzeichen im Gange. Der Jäger Awe vom deutschen Jäger-Bataillon Yorck v. Wartenburg wirft sich auf den Fahnenträger. Aber die russischen Offiziere reißen für einen Augenblick die Fahne an sich, ihre Degen

schneiden in das Fahnentuch, und als der Träger des russischen Feldzeichens fällt, als der Jäger Awe die Fahne hat, da haben die tapferen russischen Offiziere das Fahnentuch gerettet. Man schlägt sich um dieses Tuch, die Russen verteidigen es heldenmütig, und als es nach zähem Kampf endlich den Deutschen in die Hand fällt, da liegt es auf dem Leib eines russischen Offiziers, dessen Blut das Fahnentuch netzt. Die deutschen Offiziere, die weiter vorwärts stürmen, senken einen Augenblick den Degen vor dem tapferen Gegner.

Nun gehen die Russen zurück, sie sind geschlagen. Ihnen nach rücken 152er, 146er, 147er, Yorck-v.-Wartenburg-Jäger und Landwehr.

Das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" braust über das Schlachtfeld.

Bis in die zusammengeschossenen russischen Batterien rücken Musketiere und Jäger vor. Fünf Feldhaubitzen hat der Russe dort stehenlassen.

Da schallt durch das Kampfgetöse das Hornsignal: „Das Ganze halt!" Von hinten ist der Befehl gekommen, nicht weiter vorzugehen, und so stehen die Truppen, das Gewehr bei Fuß. Der erste Sieg ist errungen, vom Feind ist weit und breit nichts mehr zu sehen, und da tönt der Ruf durch die deutschen Truppen:

„Der erste Sieg ist errungen!"

Und vom 3. Bataillon des Infanterie-Regiments 146 aus klingt es plötzlich auf: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall", und die Nachbartruppenteile fallen ein. Als der Abend niedersinkt, da faltet mancher Offizier und Mann die Hände und dankt Gott für den Sieg.

24. August

Siegesstimmung bei den deutschen Truppen an der Front, in den ersten Nachtstunden, die hinüberliefen zum 24. August.
Die Verbände der Truppen und die Positionen sind durcheinandergeraten. Die Offiziere versuchen im Schutz der Dunkelheit mit geflüsterten Fragen diesen ziemlichen Wirrwarr, Kompanien und Bataillone zu ordnen. Das ist aber verdammt schwer, und während sie sieben und suchen und während die Mannschaften in den Stellungen liegen, das Gewehr im Arm, denn man kann nicht wissen, ob der Russe nicht doch noch angreifen wird, quillt bei allen diesen Soldaten, die vorne liegen und die den Gegner aufs Haupt geschlagen haben, die Freude im Herzen.
Die tiefste Besorgnis aber, die schwerste Sorge quält drei Offiziere, die hinter der Front in der Ortschaft Mühlen über die Karten gebeugt in ihrem provisorischen Quartier stehen. Es ist zunächst ein Glück, daß die Soldaten da vorn nach diesem schweren Ringen die langentbehrte Ruhe finden und nichts davon ahnen, wie sehr sich die Leiter ihrer Geschicke da hinten quälen müssen.
General v. Scholtz steht in Mühlen mit seinem Chef des Stabes, dem Obersten Hell, mit seinem Generalstabsoffizier, dem IA des Korps, Major Kunhardt v. Schmidt. Gewiß, die Truppe hatte gesiegt. Sicherlich! Der Angriff der Russen war im Gegenstoß in einer Vehemenz abgeschlagen worden, die dem wundervollen Kampfeseifer und der sicheren Ausbildung der Truppen das beste Zeugnis ausstellte.
Aber was half ein gewonnenes Gefecht, was half die herrlichste Truppe, wenn eine ungeheure Übermacht gegen

sie im Anmarsch war, sie in der Flanke bedrohte, und nicht nur das, sondern man kann es schon so sagen, fast von rückwärts gegen sie im Anmarsch war?
Noch während das Gefecht, das für die deutschen Truppen so glücklich endete, im Gange war, hatte der General v. Scholtz die Nachricht bekommen, daß im Rücken seiner linken Flanke, im Rücken also der Brigade Wilhelmi, dessen Kommandeur auf seinem Schimmel diesen ungeheuer schneidigen Angriff selbst angeführt hatte, schon die russischen Truppen standen, schon ein ganzes Korps heranmarschierte.
Dieses Korps stieß augenscheinlich in die Flanke des XX. deutschen Korps vor. Ganz unmilitärisch ausgedrückt, sah für den General v. Scholtz die Situation so aus, daß er vor seiner Front ein russisches Korps hatte, eine Streitmacht, die seiner eigenen an Stärke gleich war. Jetzt aber marschierte auf seiner Seite zudem noch ein russisches Heer an, das ebenso stark war wie er. Er stand jetzt also der zwiefachen Übermacht gegenüber, die von zwei Seiten heranmarschierte.
Es ist nicht verwunderlich, daß sich der Kommandeur des XX. Korps, General v. Scholtz, in dieser Nacht in Mühlen die äußerste Sorge machen mußte. Lange Überlegungen gab es für diesen so energischen und klar blickenden General nicht.
Auch die Offiziere seines Stabes waren ja nicht wie die Offiziere des Generals Samsonow Herren, die nie auf einem verantwortungsvollen Posten gestanden hatten, sondern es waren Männer, deren Friedensausbildung und Friedensposition sie daran gewöhnt hatte, ruhig und schnell Entschlüsse zu fassen. Ein solcher Entschluß hieß nun für den General v. Scholtz: Zurück, und zwar so schnell wie möglich.

Zurück vor allem an dem äußersten linken Flügel des Korps, zurück mit der 37. Division, zurück mit ihr in die Linie von Browienen—Seythen—Ganshorn—Luttken.
Das ist ein mächtiger Marsch für die abgekämpfte Division, und wenn sich die beiden Brigaden der Division in der neuen Stellung befinden, dann werden sie noch durch den langen Mühlensee getrennt sein.
Aber da hilft nichts, die Division muß zurück, wenn sie nicht in der Stellung, in der sie jetzt noch liegt, vom übermächtigen Gegner überfallen werden will.
Funksprüche, Telefonate, Ordonnanz-Offiziere, das zuckt und das reitet in die Nacht: Zurück mit der siegreichen 37. Division!
Und dann, nachdem dieser schwere Befehl gegeben ist, muß sich General v. Scholtz einen Standort suchen, der ihn mehr in die Mitte seines Korps führt. Er verläßt den Ort Mühlen und fährt nach Tannenberg, nach Tannenberg in Ostpreußen.
Es ist spät in der Nacht, so spät, daß in kurzer Zeit, vielleicht in zwei Stunden, die Sonne aufgehen muß.
Vorn bei den Truppen wird es plötzlich in der Nacht lebendig. Vorn bei den Truppen stehen plötzlich in der ersten Linie Meldereiter, und sie rufen gepreßt, damit der Gegner nichts merkt:
„Wo ist der Bataillons-Kommandeur, wo ist der Brigade-Führer?"
Man antwortet ihnen: „Der Bataillons-Kommandeur welches Bataillons? Da vorn liegt alles durcheinander wie Kraut und Rüben, Leute dieses Regiments neben Leuten jenes Truppenteiles."
Aber da fängt ein Stabsoffizier die Meldereiter auf, und er quittiert den Befehl. Und im Flüsterton von Mann zu Mann geht das Kommando: „Zurück!"

Die Mannschaften horchen auf. Was soll das heißen — zurück? — Wir haben doch den Feind geschlagen, wir warten doch nur darauf, daß die Sonne aufgeht, um ihm nachzueilen, und wir wollen dann zum zweiten Male mit ihm abrechnen. Wir denken noch daran, wie die Flammensäulen gegen den Himmel leuchteten! Zurück? Ist das nicht ein Mißverständnis?
Da findet sich ein Major, und da findet sich ein Hauptmann, und da finden sich einige Leutnants. Der Hauptmann sammelt ein Häuflein, und die Leutnants teilen die Züge ein. Da ist ein Bataillons-Kommandeur, und er gibt das Kommando:
„Zurück, zurück, zurück!"
Die Infanteristen horchen nach hinten, und sie hören schon das Klirren von Ketten und das Schnaufen von Pferden, da wiehert ein Roß, und da hetzt es los, und es knackt in den Achsen. Da wissen die Infanteristen, das ist die Artillerie, die Artillerie geht schon zurück. Die Artillerie geht zurück, die Munitionsprotzen voran, die Geschütze hinten, der Batterie-Führer zuletzt, und er flucht leise in sich hinein. Auch er hat darauf gewartet, daß die Sonne am nächsten Morgen das Kampffeld erleuchtet, und hat darauf gewartet, daß er durch das Scherenfernrohr schauen kann, und hat schon auf das erste Kommando gewartet: „1. Geschütz von rechts Feuer!"
Nun wird es nichts damit, es beginnt wieder der Marsch, und weiß der Teufel, der Marsch zurück. Und so trabt er verdrossen hinter der Batterie her, die ein Glied in der Kette der Division Artillerie ist, die schon zurückgeht.
Und die Infanterie des äußeren linken Flügels des XX. Korps schultert die Gewehre und marschiert ebenfalls zurück.
Da horchen die Männer wieder auf, denn an ihrem linken

Flügel krepiert es, schlägt es ein. Der Feind schießt auf die Stellungen der Deutschen, die sie soeben verlassen haben. Etwas weiter nach Westen, mehr in der Mitte des deutschen Korps, bei Frankenau liegt die deutsche Infanterie, liegt hinter ihr die Artillerie noch in ihren Stellungen. Der Rückmarschbefehl hat diese Truppe schon erreicht, ihr ist aber gleichzeitig befohlen worden, mit der Rückwärtsbewegung zu warten, bis ihre Nachbarbrigade, die Truppen links von ihr, sich aus ihrer Stellung gelöst habe.

Es ist noch dunkel, die Truppe ist schon geordnet, alles wartet darauf, den Befehl auszuführen: „Zurück!" Nur einen einzigen Truppenteil hat der Rückmarschbefehl nicht erreicht. Nur ein Bataillon, wer weiß, wie es gekommen ist, hat den Rückzugsbefehl nicht bekommen.

Während sich alles vom Feind löst, beginnt der Russe zu schießen. Es dämmert, er fängt an zu feuern, was die Rohre hergeben. Alles geht zurück, nur ein Bataillon bleibt vorn liegen, das 2. Bataillon des Regiments 150. Die Mannschaften stecken die Nase in den Sand, sie warten auf den Angriffsbefehl, denn sie können sich nur vorstellen, daß es nach vorn gehen wird, und sie sehnen sich danach, das feindliche Feuer nach vorn zu unterlaufen. Aber der Bataillons-Kommandeur wird unruhig. Er schickt einen Meldeläufer nach rechts, und er schickt einen Meldereiter nach links zu den Anschluß-Bataillonen. Die Meldeläufer kommen zurück und melden: weder rechts noch links sind deutsche Truppen, aber rechts steht schon der Russe.

Der Bataillons-Kommandeur denkt sich sein Teil. Er ahnt dunkel, daß ihn ein Rückmarschbefehl nicht erreicht hat. — Am Südausgang von Frankenau aber steht ein Zug Feldartillerie, der Zug des Leutnants Heise, der am voraufgegangenen Tag so schneidig vor den Russen offen

aufgefahren ist. Der Leutnant Heise steht da, mißvergnügt. Auch er hat keinerlei Rückzugsbefehl in dieser Nacht bekommen, und er sieht, wie es in die Infanterie, die vor ihm steht, einschlägt, und er sieht vor allem, daß das Bataillon vor ihm im Begriff steht, von dem Gegner auf der rechten Flanke umgangen zu werden. Der Leutnant kann sich in diesem Augenblick nicht erklären, wie es für das vor ihm liegende Bataillon zu dieser verteufelten Situation gekommen ist, er kann sich nicht erklären, warum denn die deutsche Infanterie rechts von diesem Bataillon und links davon zurückgegangen ist. Er kann es sich nicht erklären, er weiß es nicht, und er beschließt still für sich, daß er im Augenblick auch nicht die Absicht hat, darüber nachzudenken.

Nach Sekunden sieht er überhaupt schon die Russen dicht an seiner eigenen Stellung, er reißt seine Leute hoch und fängt an zu schießen.

Er schießt nach vorn und feuert nach rechts, und er drängt den Richtkanonier seines rechten Geschützes vom Sitz und richtet selber, und schießt und schießt, bis die Rohre heiß werden, und zwischen jedem Schuß schielt er auf die Munition, ob sie auch reichen wird.

In die Reihen der Russen kommt zunächst ein Stocken. Das deutsche Infanterie-Bataillon geht zurück, das Feuer dieser beiden Geschütze ermöglicht ihm mit Ach und Krach einen einigermaßen geordneten Rückzug. Schwere Verluste hat das Bataillon, das da zurückgeht, aber immerhin, es kann sich vom Feind lösen. Und Leutnant Heise schießt und schießt, er muß die Rohre hin und her drehen, denn nicht nur von vorn und von rechts, nein, von allen Seiten dringen die Russen auf ihn ein. Da sieht er: das Bataillon kommt zurück. Jetzt schlagen die Infanteriekugeln in die Geschützbesatzung ein, und wie ein Schwarm Mücken

prasselt es heran gegen die Geschütze. Da fällt der eine Geschützführer, da fallen die Kanoniere vier und fünf, die die Munition heranschleppen. Da jagt Leutnant Heise einen Mann nach Frankenau, dort stehen seine Protzen. Er will auch zurück, vielleicht 1000 oder 2000 Meter, er will sich eine Stellung suchen, von der aus er weiter auf die Russen schießen kann. Was ist das nur für ein Tag, was ist das für eine üble Situation! Und er wartet und wartet, daß die Protzen kommen sollen. Jetzt ist es so weit, daß er zum allerletzten Mittel greifen muß, das einem königlich preußischen Offizier noch bleibt, wenn der Feind gegen die Batterie anrennt, er schreit:
„Kreuz auf rote Marke! Aufsatz tief, Schnellfeuer!" Und unmittelbar vor den Geschützen explodieren die Geschosse, und das kleine Häuflein wehrt sich, und es spuckt um sich Feuer und Eisen. Da horchen sie auf: da rasen sie heran die Protzen. Der Leutnant denkt: Gott sei Dank, wir werden und müssen uns aus dieser Stellung lösen können. Er gibt dem Richtkanonier den Sitz wieder ab, springt ein paar Schritte zurück, den Protzen entgegen, und er sieht, wie sich die 6 Pferde der ersten Protze hoch aufbäumen, und er sieht weiter, wie die beiden heranrasenden Protzen nur noch ein einziges wüstes Knäuel bilden. Ein Knäuel von Wagen, Pferden und Menschen, und er sieht, wie seine Leute da im Feuer der feindlichen Maschinengewehre und Gewehre fallen.
Es ist aus mit ihm und seinen Mannschaften. Von allen Seiten stürzt es herbei, er reißt noch selbst eins der Geschütze zum letzten Schuß ab, und dann schlägt es über ihm zusammen und über seinen Kanonieren. Sie fallen an ihren Geschützen, sie haben noch die Hacken und Spaten in den Händen, mit denen sie sich wehrten.
Der Leutnant Heise denkt einen Augenblick an den

vergangenen Tag, er sinkt hin auf das weite Feld, und alles in ihm ist Jubel und Freude über den Sieg, Jubel und Freude über den Kampf, den er mit seinen beiden kleinen Geschützen gekämpft hatte. Dann war es aus mit dem Offizier, der seine Geschütze verteidigt hatte bis zum letzten Atemzug und der dem Bataillon, das vor ihm lag, den Abzug ermöglicht hatte.

*

Am Morgen dieses Tages, um 4 Uhr vormittags. Das ist ein Jagen, das ist ein Betrieb in dem Stadthaus von Ostrolenka, in dem noch immer der Führer der russischen 2. Armee, der General Samsonow, wohnt.
Aber General Samsonow sitzt am Morgen dieses Tages nicht mehr gebrochen vor seinem Schreibtisch, nicht mehr verärgert, er steht in seinem Zimmer, und Zufriedenheit liegt auf seinem Gesicht und auf den Mienen seines Stabschefs und seines Generalquartiermeisters.
Der General ruft:
„Das ist ein Tag, ach, was ist das für ein Tag!"
Er geht ans Fenster, schaut auf den Marktplatz und freut sich seiner Pferde, die unten schnaufen, und er freut sich der Sonne.
Draußen zieht irgendein Bataillon vorbei, das nach vorn gebracht wird, und die Truppen gehen mit Augen rechts an dem Stadthaus vorbei. Der kommandierende Offizier hat am Fenster den General erkannt. General Samsonow reißt das Fenster auf, er lacht und winkt den Truppen zu. Er geht zurück an seinen Schreibtisch und streichelt mit der festen, großen Hand dieses Bündel von Papier, das auf diesem Tisch liegt. Das sind die Meldungen, die im Laufe der Nacht und, vor allen Dingen, die vor wenigen Minuten eingelaufen sind.

Das ist wahr, das kann man ruhig dem General Shilinski berichten, es war ein schönes Gefecht, es war schon mehr, es war eine Schlacht. Gewiß, 4000 Mann sind in dieser Schlacht verloren! Was aber sind 4000 Mann für das heilige, das große Rußland, das Menschen genug hat! Was bedeutet der Verlust von 4000 Mann gegenüber der Tatsache, daß er diese Schlacht siegreich bestanden hat? Jawohl, siegreich, ganz siegreich! Wo sind die Deutschen? Weiß der Himmel, sie sind geflohen! Er ist Herr des Schlachtfeldes und Herr des Tages, der strahlend über dem Lande liegt.
In seiner Freude, in seiner großen Bewegung geht er durch das Zimmer auf und ab, das gefüllt ist mit den Offizieren seines Stabes. Er schlägt diesem auf die Schulter und jenem. Da geht die Tür auf, und es erscheint ein Offizier. General Samsonow schaut ihn an, er weiß nicht, wer der Offizier ist. Leider kennt er so wenig die Herren seiner Armee. Da meldet der Offizier, daß er vom XV. Korps, vom General Martos komme. Der Herr General übersendet durch ihn dem Armeeführer einen Bericht. Und schnell, schon wieder etwas unruhig, nimmt der General Samsonow das Kuvert. Er reißt es auf und findet darin eng beschriebene Blätter Papier, seine Augen stürzen sich auf die Zeilen, er liest und liest, und dann atmet er tief auf, er kann sich nicht halten vor starker innerer Freude: „Hören Sie, meine Herren, General Martos sendet uns einen Bericht, hören Sie, er schreibt:

„Unser Angriff kam unerwartet für die Deutschen. Sie leisteten zunächst in ihren Befestigungen nur geringen Widerstand, dann begannen sie zu weichen. Ihre Verwundeten mußten sie liegenlassen. Das ganze Schlachtfeld war mit toten Soldaten und mit Pferdeleichen

bedeckt. Es war übersät mit Ausrüstungsgegenständen, Gewehren, Fuhrwerken, und wir erbeuteten einige beschädigte Automobile. Ferner erbeuteten wir zwei Geschütze und einige Maschinengewehre. Wir nahmen einige deutsche Offiziere und fast 100 Soldaten gefangen.
Die deutsche Stellung war sehr stark gewesen, sie wurde durch mehrere Regimenter mit Feldartillerie und auch durch schwere Artillerie verteidigt.
Der Feind zog sich mit einer solchen Eile zurück, daß die Truppen meines Korps, die bis zum äußersten ermüdet waren, den Gegner nicht verfolgen konnten.
Leider erlitten meine Infanterie-Regimenter schwere Verluste. Es fielen drei Regiments-Kommandeure, die besten meiner Bataillons-Kommandeure fielen oder wurden durch Verwundungen kampfunfähig gemacht. Es fielen weiter eine große Anzahl Offiziere und 3000 Mann."

General Samsonow beugt sich über den Schreibtisch und sieht einen Augenblick auf die Karte. Es zuckt wieder ein paar Sekunden in seinem Gesicht, und dann befiehlt er: „Ich will mit General Shilinski telefonieren."
Es ist ganz still im Zimmer, während die Verbindung hergestellt wird. General Postowski hat den Hörer in der Hand, und etwas schräg von der Seite schaut General Samsonow auf den Generalquartiermeister, dann dauert es ihm zu lange, er nimmt selbst den Hörer, er starrt auf die Decke und überlegt sich nun, was er sagen will.
Am anderen Ende der Leitung meldet sich jetzt der Kommandeur der Nord-West-Front, der General Shilinski. General Samsonow verbeugt sich am Apparat, dann meldet er seinen Sieg. Nach der Meldung wartet er einen Augenblick.
„Und was gibt es weiter?" fragte General Shilinski den

General Samsonow. General Samsonow ist es, als müsse er das Telefon zerschlagen, als müsse er eine Flut von wüsten, unflätigen Beschimpfungen gegen den Oberbefehlshaber in den Apparat brüllen. Aber er verbeugt sich wieder und sagt dem General Shilinski, daß es jetzt doch unmöglich sei, die ursprünglichen Befehle der Nord-West-Armee zu befolgen und starr nach Norden zu marschieren, er müsse jetzt nochmals, aber ganz dringend, vorstellig werden und nochmals die Bitte aussprechen, seine Armee eine Richtungsänderung auf die Front Allenstein—Osterode vornehmen lassen zu dürfen. Und während er gespannt wartet, da schießt ihm, der plötzlich wieder ganz verzweifelt ist, der Gedanke durch den Kopf, was nun geschehen soll, wenn General Shilinski nein sagt und darauf besteht, daß er mit seinen Truppen starr nach Norden marschieren soll. Denn darüber war er sich ja klar, er lief ja schon längst, ohne daß Shilinski das wußte, mit dem rechten Flügel seines Korps in Richtung Allenstein—Osterode. Da aber sagt Shilinski:

„Gut, ich bin damit einverstanden, marschieren Sie in Richtung Allenstein—Osterode. Aber ich stelle die Bedingung, notieren Sie, Herr General, die Bedingung: Sie sichern das Gebiet zwischen Allenstein und den Masurischen Seen in Ihrer rechten Flanke durch das VI. Korps und durch Kavallerie."

Schnell und ganz hastig sagt Samsonow, daß er dieses Gebiet durch ein Korps und durch Kavallerie gut sichern wird, selbstverständlich, er wird das Gebiet sichern. Dann will er noch etwas sagen, er will nochmals auf seinen Sieg hinweisen, er hofft doch noch auf ein Lob, auf eine Anerkennung, und da merkt er, daß General Shilinski den Hörer bereits angehängt hat.

Nun gut, an der Mißstimmung Shilinskis gegen ihn, so sagt sich der General Samsonow, kann er augenscheinlich nichts ändern. Sie wird auch dann noch vorhanden sein, wenn er an der Spitze seiner siegreichen Armee durch das Brandenburger Tor in Berlin einmarschieren wird.
Er beschloß, sich die Laune nicht verderben zu lassen, er rief seine Offiziere zusammen und ging an die Karte. „Wie ist die Lage? Die Lage ist für den heutigen Tag absolut klar. Das XV. Korps verfolgt den Feind in Richtung Osterode. Das XIII. Korps schwenkt nach Westen ein, um, wenn nötig, dem XV. Korps durch Flankenstoß Hilfe zu bringen. Das VI. Korps bleibt als rechte Flügelstaffel im Vormarsch nach Norden in der allgemeinen Richtung auf Bischofsburg. Unsere linke Flanke ist bestens gesichert durch das I. Korps bei Soldau, außerdem stehen weiter westlich noch 2 Kavallerie-Divisionen. Im übrigen kann ich Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß im Vormarsch auf Soldau bereits sind: die 3. Garde-Division und die 1. Schützen-Brigade."

*

Es ist gegen Mittag, die Sonne nähert sich dem Zenit. Der Führer des XX. deutschen Korps, der General der Artillerie v. Scholtz, steht auf seinem Gefechtsstand in der Landschaft bei Tannenberg.
Von seinem Stand aus sieht er weit ins Rund. Sein Blick schweift von Süden bis Südosten. Mittagsstille liegt über der Landschaft. Ganz fern, hier und da, tackt weitab ein Gewehrschuß auf. Sonst ist es ganz still. Kein Artillerieschuß zerreißt diese mittägliche Ruhe.
Die Truppen des Generals v. Scholtz haben sich vom Feind gelöst. Der Russe hat noch nicht wieder Fühlung mit dem zurückgehenden Gegner genommen.

Aber diese Stille verbirgt in sich den Auftakt zu Ereignissen, die in die Weltgeschichte eingehen werden, das weiß niemand auf der ganzen Welt so gut wie General v. Scholtz. Er ist sich aber durchaus nicht darüber klar, ob die Ereignisse, die kommen werden und kommen müssen, einstmals auf der „Haben"-Seite des Buches stehen werden, in dem die Taten der preußischen Armee verzeichnet sind. Die Sorge, die den General v. Scholtz schon in der Nacht gequält hat, ist mit der Nacht keineswegs gewichen. Die Sonne, die heraufzog, hat sie verstärkt.
In diesem Augenblick hört General v. Scholtz das leise Summen, das taktmäßige Schnurren des Feldtelefons, das, ein paar Meter zurück, von Telefonisten besetzt, auf seinem Gefechtsstand steht. Der General dreht sich herum. Er sieht, wie in die kleine Gruppe der Telefonisten eine gewisse Bewegung kommt, und dann hält er ein Stück Papier in der Hand, auf dem der Telefonist einen Funkspruch verzeichnet hat, den die eigene Funkstation soeben aus dem Äther herabgeholt hat.
Dieser Funkspruch ist aber keineswegs an das XX. deutsche Korps gerichtet, er ist keineswegs für die Spulen eines deutschen Aufnahmeapparates bestimmt, sondern es ist ein Funkspruch, den der Kommandeur des XIII. russischen Korps an seinen Armeeführer, den General Samsonow, gesandt hat — selbstverständlich unchiffriert, in klarer russischer Sprache.
Der Funkspruch ist sofort übersetzt worden, und aus ihm kann General v. Scholtz entnehmen, daß General Klüew, der das XIII. russische Korps kommandiert, bereits in dem Orte Kurken, in der Flanke seines Korps steht, und immerhin befehligt der General Klüew ein ganzes Armeekorps.
General v. Scholtz erkennt, daß eine ungeheure Gefahr auf

seine Truppen heranmarschiert. Zwei Armeekorps hat er jetzt vor sich, und nunmehr läuft das dritte seitlich an. Aber was hilft das alles? Auch er kann keine Armeen aus der Erde stampfen. Er hat dieses, sein einziges Korps, und mit diesem hat er sich der ungeheuren Übermacht zu erwehren. Schweren Herzens gibt er den Befehl an seinen äußersten linken Flügel, an die 37. Infanterie-Division heraus: „Noch weiter zurück!"
Denn er darf diese Division nicht der Gefahr aussetzen, von dem heranmarschierenden neuen Korps des Generals Klüew überflügelt und überrannt zu werden.
Kaum ist dieser Befehl herausgegangen, da kommt den Hügel herauf der neue Oberbefehlshaber der 8. Armee, der General der Infanterie v. Hindenburg. Die beiden Generale sehen sich einen Augenblick an, sie geben sich lange die Hand, und dann wendet sich General v. Hindenburg einen Augenblick schweigend um und sieht über die weite ostpreußische Landschaft. Er horcht in die Stille, und dann sehen sich die beiden Männer wieder an, denn es ist das erstemal, daß der neuernannte Armeeführer, der General v. Hindenburg, auf dem Kriegsschauplatz dem Führer des XX. Korps entgegentritt, von dem im Augenblick das Schicksal der kommenden Schlacht abhängt.
General v. Scholtz setzt seinen Vorgesetzten zunächst einmal über die Lage seines Korps ins Bild. Er setzt an Hand der Karte auseinander, was er soeben aus dem Funkspruch entnommen hat, daß in seiner Flanke schon in Kurken das XIII. russische Armeekorps unter General Klüew steht und daß er infolgedessen die 37. Infanterie-Division noch weiter, als ursprünglich befohlen, zurücknehmen mußte. Als er schweigt, gibt nun seinerseits General v. Hindenburg ein Bild der Lage, wie es sich für die gesamte 8. Armee dem Feldherrn gemalt hat. Mit besonderem

Nachdruck weist er mit ernster Miene darauf hin, daß er gewillt ist, das XVII. Korps und das Reservekorps zur Entscheidungsschlacht mit Samsonow nach Süden abzudrängen und dadurch die Front gegen Rennenkampf zu entblößen. Dort oben könne er gegen die ganze Masse der starken Armee Rennenkampf zunächst nur die 1. Kavallerie-Division und einige schwache Landwehreinheiten stehenlassen. Er unterschätze als Armeeführer die Größe dieses gefährlichen Wagnisses nicht, aber er müsse es auf sich nehmen, wenn gegen Samsonow ein entscheidender Schlag gelingen solle.

Ferner wies der Oberbefehlshaber noch darauf hin, daß der General v. Scholtz auf eine Unterstützung durch das deutsche I. Korps auf seinem rechten Flügel nicht vor dem 26. August rechnen dürfe, da sich der Antransport der Ostpreußen leider verzögere.

Als die große Gestalt des Armeeführers General v. Hindenburg den Hügel hinabgeht, weiß General v. Scholtz, daß er mit diesem Armeeführer in der Beurteilung der Lage einig ist.

Als sich General v. Scholtz aber dann wieder über die Karten und Meldungen beugt, da muß er wiederum erkennen, wie ganz schlimm, an sich genommen, im Augenblick die Lage für sein Korps ist. Er bittet seinen Generalstabschef, den Obersten Hell, die Befehle für die erforderliche Rückwärtsschwenkung seines Korps unverzüglich auszugeben.

Danach wird das verstärkte XX. Korps an diesem Tage folgende Stellung einnehmen:

Auf dem rechten Flügel wird die Division Unger in Gegend Gilgenburg stehen.

Die beiden Divisionen des XX. Korps schwenken um etwa 45 Grad in nordwestlicher Richtung zurück.



Den Drehpunkt der Bewegung bildet der rechte Flügel der 41. Division am Südrande des Gr.-Damerau-Sees. Der linke Flügel der 37. Division wird bei Mühlen stehen, hinter dem linken Flügel stellt sich bei Grieslienen die 3. Reserve-Division bereit, die nach der Schlacht bei Gumbinnen mit der Eisenbahn abtransportiert wurde und in Allenstein verladen worden ist.

*

Als der Führer der 8. Armee, der General v. Hindenburg, in seinem neuen Stabsquartier in Riesenburg eintraf, lagen über den Gegner Meldungen vor, die erkennen ließen, daß sich die Lage im Laufe des Tages für die 8. Armee außerordentlich bedrohlich gestaltet hatte.

An Meldungen lagen vor:

1. die Nachricht, daß starke feindliche Kavalleriekräfte im Raum Thorn—Mlawa die Ausladung des I. Korps bedrohten.
Dieser Nachricht war insofern größere Bedeutung beizumessen, als eine Truppe im Augenblick des Ausladens verhältnismäßig kampfunfähig ist.
In derselben Meldung hieß es, daß auch das Herankommen der 5. Landwehr-Brigade von Thorn, die sich an den rechten deutschen Armeeflügel anschließen sollte, durch dasselbe Auftreten von russischen Truppen in Frage gestellt wäre.

Als 2. Nachricht lief die Meldung ein, daß vor der Front des XX. Korps abermals ein neues russisches Korps festgestellt worden war. Jetzt kämpften also 4 russische Korps gegen das eine deutsche, das XX. Korps.

Die 3. Meldung besagte, daß die Armee des Generals

Rennenkampf nach zweitägigem Stillstand sich wiederum in vollem Vormarsch nach Westen, also im Rücken der deutschen Armee bei Tannenberg, befinde.

Als die Nacht hereinbrach, als sie die Märsche bei Freund und Feind verdeckte, als sie alles in ihr tiefes, undurchdringliches Dunkel hüllte, da quälte den Führer der 8. deutschen Armee, den General v. Hindenburg, schwerste Sorge. Was wird sich ereignen, wenn das helle Licht des Tages die Truppen zu neuem Leben erweckt? Die ganze Stimmung dieser Sorge gibt ein Telegramm wieder, das der Chef des Stabes der 8. Armee, der Generalmajor Ludendorff, an die Oberste Heeresleitung in Koblenz sendet. Das Telegramm lautet:

"Stimmung entschlossen, wenn auch schlimmer Ausgang nicht ausgeschlossen."

25. August

Es ist noch dunkel, ganz in der Frühe. Der Stabschef des Generals Klüew, der das XIII. russische Korps führt, der General Pestitsch, kommt leicht fröstelnd ob der Morgenfrische die Treppe eines kleinen Hauses herunter. Er hat fest geschlafen, als sein Bursche ihn weckte, so fest nach den Anstrengungen der vergangenen Tage, daß er sich im Augenblick schwer zurechtfindet. Ja, richtig, nun steht sein Chef mit seinem Korps mitten in diesem merkwürdigen Lande Ostpreußen und rennt hinter einem sich ewig zurückziehenden Gegner her. Eine merkwürdige Sauberkeit und eine merkwürdige Wohlhabenheit herrscht in diesem kleinen

Bauernhäuschen in Ostpreußen, das schießt dem General noch durch den Kopf, als er die Treppe heruntergeht, an deren Wänden alte Familienbilder hängen. Der Ort heißt Kurken, in dem er sich befindet. Das alles ruft er sich ins Gedächtnis, als er so langsam, die erste Zigarette des Morgens entzündend, die Stiege heruntersteigt. Dann reißt er die Tür auf, die in das größte Zimmer des Erdgeschosses führt, und blitzschnell springen einige Unteroffiziere und Mannschaften hoch. Der General steht in der Telefonzentrale seines Stabes.
Unendlich schlecht gelaunt und plötzlich von der lähmenden Müdigkeit, die dieser phantastisch schnelle Vormarsch mit sich gebracht hat, überfallen, fragt der General etwas gähnend, wie es denn nun stehe, ob es nun endlich diesem völlig unfähigen und grenzenlos langweiligen Telefonisten gelungen sei, diejenige Verbindung herzustellen, die Seine Exzellenz, der Kommandierende General Klüew, schon seit 24 Stunden sich dringend gewünscht habe als ein Geschenk dieser hergelaufenen Bande von Telegrafisten, sozusagen dieser Bande, die ein völlig wahnsinnig gewordener Offizier seinem sonst so glanzvollen Stabe angedreht habe. Der dienstälteste Unteroffizier der Telefonzentrale ist gar nicht so schrecklich erschrocken, als der General, müde und böse, so daherredet, er berichtet höflich und freundlich, daß es bereits gelungen sei, eine Verbindung mit dem Stabe des XV. Korps, mit dem Korps des Generals Martos, herzustellen. Man habe nur deshalb Seine Exzellenz, den Herrn Stabschef, noch nicht geweckt, weil der Stabschef des XV. Korps, Seine Exzellenz, der Herr General Matschugowski, aus seinem Quartier noch herbeigeholt werde. Der General Pestitsch ist sofort besänftigt. Er holt aus seiner Manteltasche ein Paket mit Zigaretten, wirft es auf den Tisch. Er winkt, die Soldaten setzen sich. Schweigend

steht er in dem stillen Raum. Da surrt leise das Telefon an. Der Unteroffizier horcht, spricht, und der General Pestitsch bekommt den Hörer. Im Apparat ist dort drüben beim XV. Korps nicht, wie erwartet, der Stabschef, sondern der Kommandierende persönlich, der General Martos.

„Euer Exzellenz“, sagt der Stabschef, „Seine Exzellenz, der General Klüew, hatte das Bedürfnis, mit Euer Exzellenz zu sprechen.“

Und er winkt einem der Telefonisten, und der Mann rennt fort und kommt nach wenigen Augenblicken mit dem Kommandierenden General, der im benachbarten Zimmer geschlafen hat, mit dem General Klüew, wieder. Der General hat Pantoffel an den Füßen, seine Reithose an, er trägt das Hemd am Halse weit offen, die Haare hängen ihm wirr in die Stirn, er wischt sich die Augen, auch er kam hoch aus tiefstem Schlaf. Die beiden Generale am Telefon begrüßen sich, und dann fängt der General Klüew an zu reden:

„Ich beglückwünsche Sie, Exzellenz, zu dem Sieg, den Sie bei Orlau—Frankenau errungen haben, wir sind ein wenig neidisch auf Sie, Exzellenz, denn — und das ist auch der Grund meines Anrufes — meine Korps werden — wie mir scheint — ziemlich sinnlos vorwärts gehetzt, und wir haben keine Gelegenheit und keine Möglichkeit, so an den Gegner zu kommen, daß wir ihn so werfen können, wie Sie, Exzellenz, das mit Ihren tapferen Truppen getan haben. Ich beglückwünsche Euer Exzellenz, Ihr Korps und Sie, mein Freund, persönlich. Aber nun, Exzellenz, ich rufe Sie an, um mit Ihnen eine gemeinsame Aktion zu besprechen. Wie meinen Sie, Exzellenz? Nein, selbstverständlich keine Aktion gegen den Feind, eine Aktion bei

Samsonow. Sie haben keine Verbindung mit Samsonow? Aber ich habe Verbindung, und dann ist es besonders gut, wenn wir gemeinsames Handeln bereden. Von mir aus gesehen, was die Lage meines Korps anbetrifft, so laufe ich jetzt mit meinen Truppen in einem ungeheuren Tempo vorwärts, selbstverständlich mit der Gewißheit, plötzlich einmal auf den Gegner zu stoßen. Und wenn der Augenblick herangekommen sein wird, wenn sich mir die Deutschen stellen, dann bin ich sicher, daß ich dann vollkommen übermüdete Truppen habe, die völlig ermattet und ausgepumpt ins Gefecht kommen. Und so soll ich den starken Feind schlagen? Bei Ihnen ist es nicht anders? So. Sind Sie also damit einverstanden, daß ich mir jetzt sofort eine Verbindung mit Samsonow machen lasse und ihm auseinandersetze, daß wir dringend für unsere beiden Korps einen Rasttag brauchen, ihn um so notwendiger brauchen, als wir den Erfolg unseres Marsches, der ja doch nur im Schlagen des Gegners liegen kann, aufs Spiel setzen, wenn wir unsere Leute weiter so auspumpen? Sie sind einverstanden? Sagen Sie noch persönlich, Exzellenz ..."

*

In einer Scheune auf einem Hügel in der Nähe des Städtchens Ostrolenka, in dem der General Samsonow sein Stabsquartier noch immer aufgestellt hat. Es ist jetzt schon hell. Neben dieser Scheune halten ein Lastkraftwagen und ein Personenautomobil. Einige Pferde, angepflockt, weiden das Gras ab, das in der Hitze dieser Augusttage müde seine Halme senkt. Auf dem Dach der Scheune ist ein Balken anmontiert, und von diesem Balken läuft eine Antenne zu dem Lastkraftwagen, von dessen Verdeck aus ein hoher Eisenstab als Mast für den zweiten Haltepunkt der Antenne hochragt. In der Scheune behelfsmäßige

Tische, Drahtgewirr, Apparate, und ein Offizier, die Kopfhörer umgeschnallt, nimmt während des tiefsten Schweigens seiner Leute einen Funkspruch auf. In der offenen Tür der Scheune stehen zwei Kosaken und starren mit weit aufgerissenem Mund auf diese seltsame Teufelsapparatur, aus der, aus dem Äther herausgesandt, merkwürdig summende Zeichen ertönen. Der Offizier ist müde, Tag und Nacht fängt er Funksprüche auf, die er gottlob auch entziffern kann. Im Anfang war das ganz verrückt, er bekam lauter seltsame Worte heraus, aus denen sich kein vernünftiger Mensch einen Reim machen konnte, bis er dann schließlich dahinter kam, daß es chiffrierte Funksprüche waren. Da wurde er ärgerlich und funkte siebenmal hintereinander zurück, daß man ihn mit diesen chiffrierten Funksprüchen verschonen möge, denn er habe gar keinen Schlüssel, um sie zu entziffern.

Der Funkspruch, den der Offizier jetzt zu Ende aufgenommen hat, ist nicht für ihn, nicht für seine Armee bestimmt, es ist ein Funkspruch, den der General Rennenkampf, der Führer der Njemen-Armee, an seinen Vorgesetzten, den General Shilinski sendet. Jetzt um 5 Uhr morgens gibt General Rennenkampf die Marschziele seiner Truppen für den nächsten Tag, den 26. August, an. Er teilt mit, daß seine Truppen am nächsten Tage die Linie Gerdauen—Wehlau erreichen sollen. Der Offizier schreibt diesen abgehörten Funkspruch säuberlich auf. Er winkt einem der Kosaken. Der Mann pfeift sich sein Pferd herbei und galoppiert in die Stadt hinunter, um den Funkspruch zur Kenntnis der Armeeleitung zu bringen. Dann geht der Offizier aus der Scheune hinaus und setzt sich da draußen auf eine Holzbank in die Sonne. Sein Bursche kommt, baut vor ihm einen kleinen behelfsmäßig zusammengeschlagenen Tisch auf, schiebt mit freundlichem Grinsen eine Tasse Tee

hin und einige hartgekochte Eier, die er mit vielen Mühen am Abend vorher aus dem schon ziemlich ausrequirierten Ostrolenka ergattert hat, schiebt Brot hin, ein wenig Butter und sieht freundlich drein. Der Offizier sagt ihm ein paar nette Worte über seine Findigkeit, der Bursche strahlt über das ganze Gesicht, dann ißt der Offizier sein Frühstück, raucht danach und verfällt in abgrundtiefe Traurigkeit. Was ist das für ein Krieg, so denkt er, der einen zwingt, hier, so weit ab vom Schuß, in dieser völlig albernen Scheune zu sitzen, Funksprüche abzusenden und aufzunehmen, deren Wichtigkeit ja gewiß unbestreitbar ist, die einen aber dazu verdammen, hier hinten herumzuhocken, während die Kameraden da draußen fröhlich gegen den Feind reiten. Das Schicksal hat es, so sagt sich der Offizier, nicht gut mit ihm gemeint. Dann schaut er den Hügel hinab und sieht unlustig zu, wie der Kosak, den er in die Stadt geschickt hat, wiederkommt. Und dann steht er auf, denn er sieht schon von fern, wie der Mann in seiner Rechten ein Stück Papier schwenkt. Jetzt muß er wieder hinein in diese Scheune und „Funkspruch machen". Der Reiter, der bald danach eintrifft, legt auf den Tisch des Offiziers einen Armeebefehl an die Korps. Der Armeebefehl lautet:

"Die zweite Armee geht vor in Linie Allenstein—Osterode am 25. August, die Hauptmacht der Korps besetzt: XIII. Korps Linie Gimmendorf—Kurken, XV. Korps Nadrau—Paulsgut, XXIII. Korps Michalken—Groß-Gardienen, I. Korps bleibt in dem Bezirk von Usdau."

Der Offizier läßt seine Apparatur spielen, er legt den

Finger auf die Sendetaste, er sendet, sendet, und die Apparatur schnurrt und schnurrt ihren Text in den Äther. Und dann geht der Offizier wieder hinaus, der Bursche kommt mit neuem Tee, zündet seinem Offizier eine Zigarette an, und der Offizier raucht. Und er hat keine Vorstellung davon, was er soeben angerichtet hat, und seine Phantasie reicht nicht aus, um sich vorstellen zu können, daß für den Gegner die Absendung dieses unchiffrierten Funkspruchs einiges bedeuten könnte.

*

Etwas später am Tage fährt der Oberbefehlshaber der deutschen 8. Armee, der General v. Hindenburg, mit seinem Chef des Stabes, dem Generalmajor Ludendorff, im Kraftwagen durch das Land. Er ist früh am Morgen in Riesenburg aufgebrochen, und er ist auf dem Wege zu dem Gefechtsstand des Führers des I. deutschen Korps, zum General v. François bei Montowo, südlich von Löbau. Seinem Wagen folgt ein zweites Automobil, in dem der Generalstabsoffizier des Armee-Oberkommandos, der Oberstleutnant Hoffmann, sitzt.

Die Wagen wühlen sich durch den Staub. Den Offizieren ist kurz vor ihrer Abfahrt aus dem Quartier in Riesenburg ein Stein vom Herzen gefallen. Da ist, kurz bevor sie die Automobile bestiegen haben, eine Meldung an sie gelangt, die sie ungeheuer erleichtert und froh und zuversichtlich gestimmt hat. Mit dieser Meldung hatte es folgende Bewandtnis.

Der Oberleutnant v. Richthofen, der die Funkstation des Armeeoberkommandos leitete, hatte an diesem Morgen einen Funkspruch aufgefangen, den völlig unchiffriert der General Rennenkampf an den General Shilinski gerichtet hat. Dieser Funkspruch lautete:

"Meine Armee erreicht am 26. August
die Linie Gerdauen-Allenburg-
Wehlau."

Und nun konnte sich das deutsche Armeeoberkommando folgende glückhafte Umstände kombinieren:
Es hatte immer in Furcht geschwebt, was um des Himmels willen geschehen würde, wenn der General Rennenkampf plötzlich ganz entschlossen und mit großer Schnelligkeit seine Truppen vorwärts, also westlich, würfe. Immerhin standen der Armee Rennenkampfs nur ganz geringfügige deutsche Truppenkörper, in der Hauptsache die 1. Kavallerie-Division, gegenüber. Dazu dann noch etwas Landwehr und Landsturm. Und sonst nichts.
Das ganze deutsche Vorhaben war so angelegt, daß ganz schnell, ganz schnell, ehe der General Rennenkampf heran war, man von der deutschen Seite aus den General Samsonow angepackt und geschlagen hatte. Was aber geschehen würde, wenn der General Rennenkampf mit seiner Streitmacht etwa plötzlich, bevor man den General Samsonow niedergerungen hatte — im Rücken der deutschen Armee konzentriert —, mit seiner Armee auftauchen würde — was dann geschehen würde und geschehen könnte, das hatte sich der Generalmajor Ludendorff vielleicht vorgestellt, als er am Abend vorher telegrafiert hatte: „Schlimmer Ausgang nicht ausgeschlossen ..."
Und jetzt erfuhr das Armeeoberkommando der deutschen 8. Armee also durch diesen Funkspruch, daß der General Rennenkampf noch immer weit zurück war, nicht daran dachte, sich in Eilmärschen heranzuziehen, und daß man also alle geplanten Operationen in Ruhe und Sicherheit durchführen konnte, ohne befürchten zu müssen, dabei im Rücken vom Gegner überrascht zu werden.

Die Kraftwagen mit den Offizieren des Armeeoberkommandos mahlen sich durch Sand und Staub. Sie fahren auf der Straße nach Deutsch-Eylau. An dieser Straße liegt das Städtchen Rosenberg. In diesem Städtchen liegen im Augenblick einige Trainkolonnen, eine Ersatzschwadron Kürassiere. Es ist eine Ortskommandantur eingerichtet, auf der jetzt am Morgen einige Offiziere in eiligem Gespräch stehen. Die Herren bereden die Requirierung von Heu und Hafer für ihre Pferde. In diesem Augenblick kommt ein Mann von der Post, die gegenüber liegt, gelaufen, reißt die Tür zu dem Zimmer auf und schreit:
„Es soll sofort der älteste Offizier ans Telefon kommen. Am Apparat ist das Armeeoberkommando."
Ein Rittmeister wirft einen schnellen Blick um sich, er sieht, daß er wohl der Älteste ist, und er rennt über die Straße. Er geht an den Apparat, und als er wieder herauskommt, brüllt er einige Kürassiere und einige Trainreiter entsetzlich an, schickt einen Mann zur Kommandantur, läßt die Offiziere herausholen und bleibt aufgeregt auf der Straße stehen. Einige Minuten später kommt ein Postbeamter aus dem Amt und bringt in einem verschlossenen Umschlag dem Rittmeister ein Telegramm. Jetzt steht alles auf der Straße und wartet. Da braust plötzlich, unerwartet hinter einer Kolonne auftauchend, ein Automobil heran. Der Rittmeister wirft die Arme hoch, schreit „Halt!", die Leute springen zu, aber der Führer des Kraftwagens hat so viel Gas gegeben, daß er schon vorbei ist, bevor der Rittmeister sich dem Wagenführer oder den Insassen bemerkbar machen konnte. Und der Rittmeister schreit seine Leute an, und da, da kommt ein zweiter Kraftwagen, und jetzt steht der Rittmeister mitten auf der Straße, die Soldaten rechts und links von

ihm, und sie winken. Der Kraftwagenführer zieht alle Bremsen, so daß der Wagen ins Schleudern kommt, aber er hält, und aus dem Wagen hebt sich die lange Gestalt des Generalstabsoffiziers der Armee, des Oberstleutnants Hoffmann. Und der Oberstleutnant schreit:

„Was wollen Sie denn, was fällt Ihnen denn ein, was halten Sie meinen Wagen an?“ Der Rittmeister sagt gar nichts, sondern überreicht dem Oberstleutnant das Telegramm.

Der Oberstleutnant verschluckt sich im Augenblick, sieht den Rittmeister erstaunt an, reißt das Telegramm auf, dann schlägt er seinem Wagenführer auf die Schulter und ruft:

„Menschenskind, fahren Sie zu. Wir müssen den Wagen von Exzellenz erreichen! Fahren Sie zu, was die Karre hergibt.“

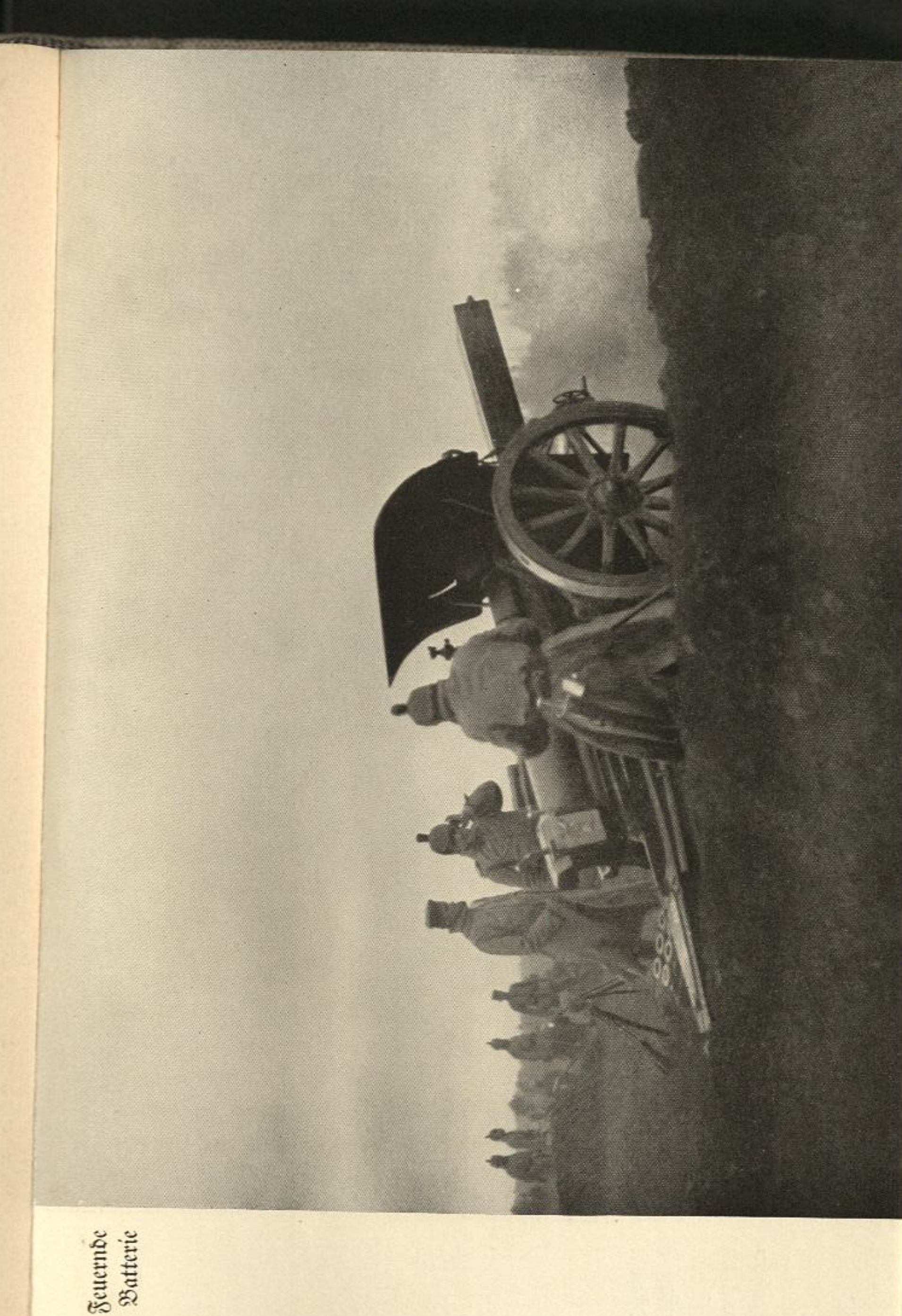
Und in dem Staube des davonschießenden Automobils verschwinden der Rittmeister und seine Leute. Der Wagen des Oberstleutnants Hoffmann rast davon. Vor ihnen saust der Schofför des Automobils, in dem Exzellenz v. Hindenburg und der Generalmajor Ludendorff sitzen. „Schneller“, sagt der Oberstleutnant Hoffmann, „schneller!“

Und der Wagen schießt dahin, und er ruft und winkt, aber niemand in dem vorausfahrenden Wagen dreht sich um. Und dann in einer Kurve schneidet der Fahrer des Oberstleutnants Hoffmann diese Kurve ganz eng, und er schießt heran, und plötzlich drehen sich die beiden Offiziere in dem vordersten Wagen erstaunt um, denn neben ihnen fährt der Wagen des Oberstleutnants Hoffmann, und der Oberstleutnant gestikuliert und ruft, und er hat ein Stück Papier in der Hand. Der Generalmajor Ludendorff streckt die Hand heraus, der Oberstleutnant Hoffmann gibt ihm das Papier, und dann fahren beide Wagen wieder hintereinander her. Der Generalmajor Ludendorff öffnet die Depesche, und er sieht, daß der Oberleutnant v. Richthofen schon wieder einen Funkspruch aufgefangen hat, schon wieder einen Funkspruch, der geeignet ist, die deutsche Führung der 8. Armee maßgebend zu unterstützen. Er liest den Funkspruch, den der General Samsonow seinem Korps gesandt hat. Der Funkspruch lautet:

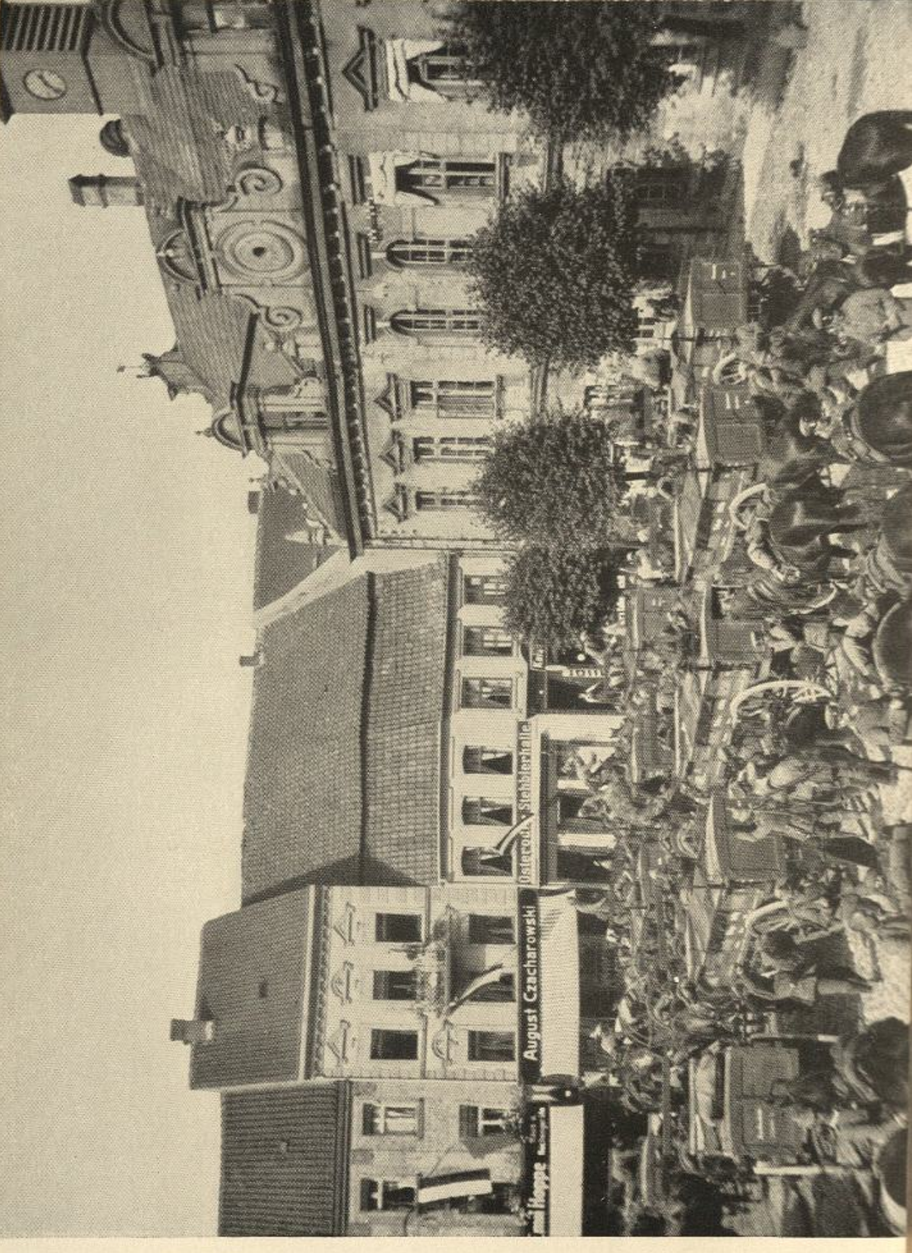
"Die 2. Armee geht vor in Linie
Allenstein—Osterode am 25. August,
die Hauptmacht der Korps besetzt:
XIII. Korps Linie Gimmendorf—Kurken,
XV. Korps Nadrau—Paulsgut, XXIII.
Korps Michalken—Groß-Gardienen,
I. Korps bleibt in dem Bezirk von
Usdau."

Jetzt weiß die Führung der deutschen 8. Armee: sie kann ihre Pläne reifen lassen. Das I. deutsche Korps, das in der rechten Flanke des XX. Korps ausgeladen wird, wird erst dann seine taktische Aufgabe erfüllen müssen, wenn es ausgeladen, also kampfbereit ist. Es steht nicht zu befürchten, daß die Russen das XX. Korps schon heute angreifen. Täten sie es, dann brächten sie dieses Korps deshalb in eine sehr üble Situation, weil das XX. Korps an diesem, dem heutigen Tage noch nicht mit der Hälfte des I. Korps, das ja noch in der Ausladung begriffen ist, rechnen kann. Die Russen greifen also nicht an, das besagt das Telegramm, denn ihre Marschziele sind nicht so weit gesteckt, daß sie mit der eigenen, der deutschen Linie in Berührung kommen und das XX. Korps dadurch zu Kampfhandlungen zwingen, die den Verlauf der geplanten späteren Angriffsaktion der Deutschen gefährden können.

Der General v. Hindenburg fährt weiter zu dem Gefechtsstand des Generals v. François.
Auf diesem Gefechtsstand kam es zwischen dem General v. Hindenburg, dem Generalmajor Ludendorff als den Führern der 8. Armee und dem General v. François als dem Führer des dieser Armee unterstellten I. Korps zu einer Unterhaltung, in der in großen Zügen folgendes besprochen und festgelegt wurde:
Der General v. Hindenburg erklärte dem General v. François, daß er am nächsten Morgen mit seinem Korps und der 5. Landwehr-Brigade, die mittlerweile ja herangekommen und François unterstellt war, den Gegner angreifen müsse. Der General v. François wandte ein, daß sein Korps zu diesem Zeitpunkt, also am Morgen des kommenden Tages, noch gar nicht ganz, daß vor allen Dingen die Artillerie nur zum kleinen Teil ausgeladen sei. General v. François wies darauf hin, daß, wenn er mit seinem Korps einen wichtigen Angriff unternehmen müsse, es sein Wunsch sei, daß man warte, bis dieses Korps auch vollständig versammelt sei.
Unter voller Würdigung dieses Standpunktes des Kommandierenden Generals bestand v. Hindenburg aber darauf, daß am nächsten Morgen in aller Frühe François zum Angriff schreiten müsse, weil es die Gesamtsituation der in Ostpreußen kämpfenden deutschen Truppen so erfordere. Hindenburg setzte dann François die Generalidee der kommenden Schlacht auseinander, er legte dar, wie er zu bataillieren wünsche:
François sollte mit seinem I. Korps und mit der 5. Landwehr-Brigade die linke Flanke des russischen Gegners werfen, er mußte die ihm gegenüberstehenden Truppen deshalb frontal angreifen, also sehr wahrscheinlich aus gut befestigten Stellungen hinauswerfen, weil der Russe



Feuernde Batterie



Telegraphen-Abteilung auf dem Marktplatz von Osterode

auf diesem Flügel schon nach Westen eingeschwenkt war und eine Umgehung nicht mehr möglich erschien.
François sollte den ihm gegenüberstehenden Feind frontal werfen, so von seinen rückwärtigen Verbindungen abschneiden und dann über Neidenburg nach Osten vorstoßen. Gleichzeitig sollten auf dem anderen deutschen Flügel der General v. Mackensen und der General v. Below mit dem XVII. Korps und dem I. Reservekorps von Norden kommen, den anderen russischen, den rechten Flügel eindrücken. Aus dieser beiderseitigen geplanten Umfassung würde sich dann, wenn das Glück der Schlacht den preußischen Fahnen hold war, eine Umzingelung ergeben, die für den Gegner vernichtend sein mußte. Der Befehlshaber der 8. Armee teilte in diesem Zusammenhang dem General v. François die für die Situation sehr erfreuliche Nachricht mit, daß aus Schleswig-Holstein die Landwehr-Division Goltz im Anrollen sei. Diese Division sollte auch auf dem rechten Flügel verwandt werden, mit ihrem Eintreffen sei für den 27. zu rechnen.

*

Über der mittäglichen Landschaft Ostpreußens liegt die Stille. Die schwere Müde des Mittags ist über das Land gefallen, über die Felder, über die Wälder und über die Straßen, die zertreten werden von den Stiefeln von Hunderttausenden von Soldaten, von marschierenden Männern. Von allen Wegen, von allen Straßen steigen böse und schwer wie gewaltige kriechende Schlangen endlose Staubwolken auf, und von allen Seiten wälzen sich diese Staubwolken gegen das Innere Ostpreußens, gegen Deutschland zu.
Und die russische Infanterie marschiert und marschiert, und die Offiziere haben Mühe, ihre Leute bei Laune zu

erhalten. Die Stiefel schleißen an den Füßen, der Magen knurrt dem russischen Soldaten, und Wasser, das an jedem Halteplatz aus Eimern, Bechern und Flaschen getrunken wird, lauwarmes Wasser, das, schon lange von vorausgeeilten Offizieren beordert, an den Straßenrändern gestanden hat, erscheint als ein Geschenk des Himmels. Es fällt nirgendwo ein Schuß, alles marschiert und marschiert auf die deutschen Stellungen zu, um die deutschen Truppen zu vernichten. Und müde karren durch den Sand die Gäule die Bagage des Generals Samsonow von Ostrolenka nach Neidenburg, schlaff und müde ziehen die Pferde daher, auf denen die Kosaken hocken, und unwillig, böse mit sich selbst und der Welt, ziehen die russischen Trainkolonnen, schlecht dirigiert und sinnlos geführt, mit leeren Wagen durch das Gelände. Denn der Nachschub versagt bei der russischen Armee auf der ganzen Linie. Die russischen Truppen wissen nicht recht, warum sie so laufen, sie wissen nicht, wann sie auf den Feind stoßen werden, sie wissen überhaupt nicht ganz genau, wo der Feind eigentlich steht, sie marschieren daher, wie ein russischer General sagte, „mit verbundenen Augen". Und auf der deutschen Seite marschiert es auch heran, auch in endlosen Kolonnen, in großen Heermassen, auch in gewaltigen Tagesmärschen, auch gegen den Feind.

Das XVII. deutsche Korps und das I. Reservekorps kommen von Norden her auf die rechte Flanke der Armee Samsonow zumarschiert. Diese beiden Korps, die ursprünglich der Armee Rennenkampf gegenüberstanden, sind, wie das erzählt wurde, in wagemutigem Entschluß des Oberbefehlshabers auf das Schlachtfeld herbeordert worden, und noch marschieren sie. Und das deutsche I. Korps lädt auf behelfsmäßigen Rampen und in allen möglichen Formen, die nie im Frieden für möglich gehalten

worden sind, seine Pferde und Geschütze aus, und seine Infanterie marschiert schon, marschiert ebenfalls auf das Schlachtfeld. Und es gibt nur einen einzigen, allerdings gewaltigen Unterschied zwischen dem Marschieren dieser russischen Heersäulen und dem Marschieren der deutschen Truppen. Der Unterschied ist der, daß die deutsche Führung ganz genau weiß, wo der Feind steht, ja sogar, welche Marschziele er hat, und daß infolgedessen die deutschen Truppen keineswegs mit verbundenen Augen in die Schlacht ziehen. Und es gibt noch einen Unterschied, der vielleicht noch gewaltiger ist, und das ist der, daß der deutsche General, der die Schlacht schlagen will, ganz genau weiß, was er will und wie und auf welche Weise er dem Gegner beikommen kann.

*

Am frühen Nachmittag dieses Tages, des 25. August, steht der General Martos, der Führer des russischen XV. Korps, wiederum an einem Apparat seiner Feldtelefonzentrale und spricht mit seinem Kameraden, dem General Klüew, dem Führer des russischen XIII. Korps. Das russische XV. Korps steht noch auf dem Schlachtfeld von Orlau—Frankenau, aber die Truppen des Generals Klüew marschieren in Richtung Allenstein. Und der General Martos sagt am Telefon:

„Ich höre, Exzellenz, Sie marschieren noch immer in Richtung Allenstein, ich an Ihrer Stelle hätte das nicht getan. Kameradschaftlich muß ich Ihnen sagen, ich bin überhaupt nicht marschiert. Selbstverständlich, ich habe den Armeebefehl bekommen, aber ich habe nicht daran gedacht, ihn auszuführen. Ich bin stehengeblieben."

Der General Klüew nach einer Pause:

„Wenn Sie stehengeblieben sind, dann haben Sie nur

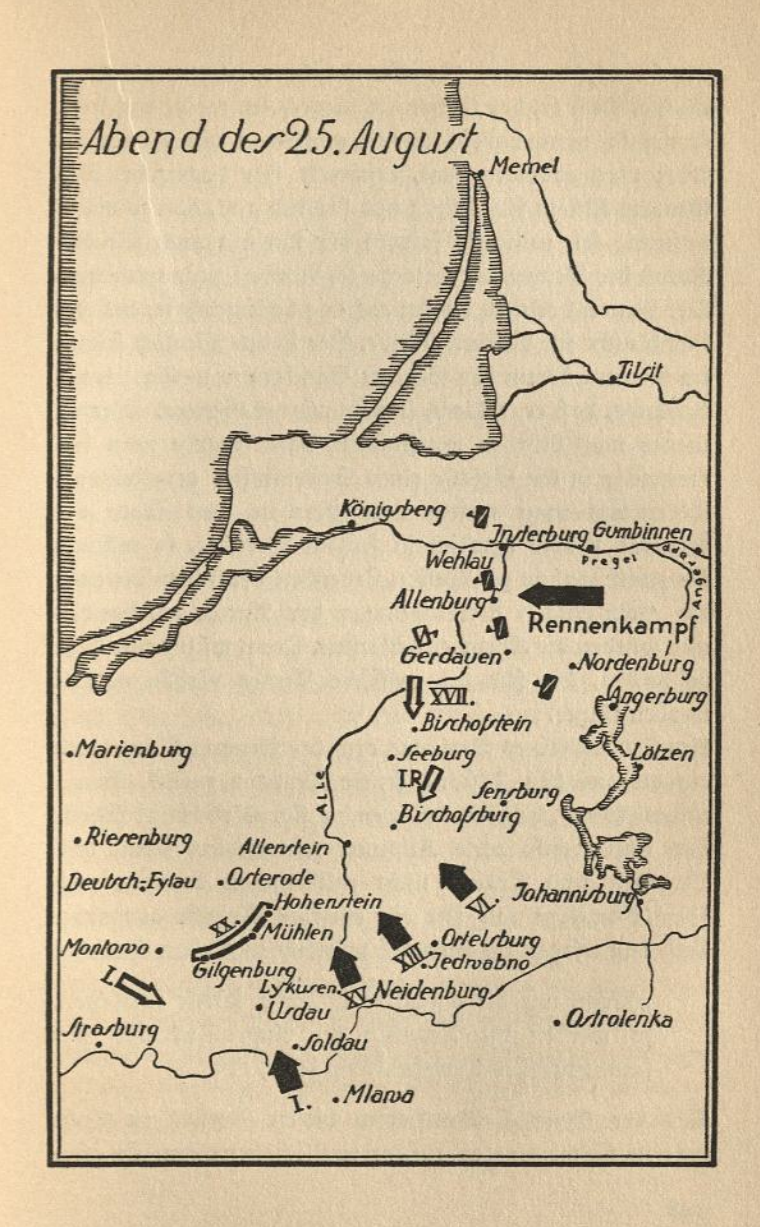
vernünftig getan. Denn wir werden ja alle einmal um Ihr Korps als Drehpunkt nach Westen schwenken müssen."
Der General Martos:
„Sehr richtig, Exzellenz, auch daran habe ich gedacht. Wenn man mich stellen würde, so würde ich erklären, es sind Schwierigkeiten in der Versorgung, es sind Schwierigkeiten in meiner Etappe, die mich gezwungen haben, stehenzubleiben, um erst einmal auf meinen rückwärtigen Verbindungen Ordnung zu schaffen. In Wirklichkeit aber stehe ich hier, weil ich genau weiß, daß wir nicht weiter nach Norden marschieren können, daß wir nach Westen schwenken müssen."
Der General Klüew: „Ich freue mich, Exzellenz, daß Sie so einsichtig sind, wir haben schon mehrfach darüber gesprochen: die Deutschen werden ihren Schlag von Westen aus gegen uns führen, das haben sie immer vorgehabt, alle Kriegsspiele haben sie so angelegt, und es kann doch gar kein Zweifel darüber bestehen, daß sie sich im Westen, also seitwärts von uns, konzentrieren."
Der General Martos: „Jawohl, Exzellenz, ich bin genau derselben Ansicht, ich sehe die Lage genau so, wie Sie sie sehen. Der Feind steht im Westen und nicht gerade vor uns! Wir können doch nicht einfach an dem seitwärts von uns stehenden Feind vorbeimarschieren! Wir rennen ja in eine Falle!"
General Klüew: „Aber man muß das doch Samsonow klarmachen! Das ist ja eine ganz unvorstellbare Verblendung, in der er handelt. Habe ich Ihr Einverständnis, wenn ich sofort einen großen Bericht an Samsonow schicke mit allen Einzelheiten und wenn ich auch in Ihrem Namen spreche? Ich werde dann den Bericht sofort diktieren und telefonisch an Samsonow durchgeben lassen."
General Martos: „Jawohl, Exzellenz, ich bitte Sie sogar

darum. Ich bin mit Ihren Ansichten und Maßnahmen einverstanden. Ich bitte Sie nur, seien Sie in Ihrem Bericht an Samsonow deutlich."

*

Am späten Nachmittag im Hauptquartier des Generals Samsonow in Ostrolenka.
Die Sonne fällt schon schräg, und das Städtchen Ostrolenka ist wie ausgestorben. Der große Troß des Hauptquartiers ist am Morgen abmarschiert, nur der Oberstab, nur der General Samsonow mit seinen wichtigsten Offizieren ist zurückgeblieben. Der General, der den Nachmittag in seinem Zimmer verbracht hat, wartend auf Meldungen, daß seine Truppen auf den Feind gestoßen sind, ist zermürbt von diesem Warten. Seine Truppen sind nicht auf den Feind gestoßen, sie marschieren immer noch vorwärts, der General ist unsicher, lieber wäre ihm die schlimmste Schlacht als das zermürbende Warten in einer Situation, in der er keinesfalls genau weiß, was der Gegner vorhat, und in der er nicht genau weiß, wo der Gegner steht.
Lag der Gegner da, wo er ihn befürchtete, im Westen? Oder steht der Feind da, wo sein Vorgesetzter, Shilinski, ihn sehen will? Und wo er, der Gegner, ihn auch zu finden hofft, im Norden? Er weiß es nicht. Er ist verzweifelt und müde.
Als die Sonne schräger fällt, als die Gluthitze dieses Tages langsam weicht, hält es der General nicht mehr in seinem Zimmer aus. Er geht hinunter auf den Marktplatz, gefolgt von einem Ordonnanzoffizier, und geht ein wenig auf und ab. Er wünscht, daß dieser Tag endlich vorbei ist, daß die Nacht dahingeht, er wünscht, daß der nächste Morgen hereinbricht, an dem er sich in den Kraftwagen

setzen darf, um näher an seine Truppen heranzukommen. Er will das nun mit eigenen Augen sehen; er hat noch immer die verzweifelte Hoffnung, daß es ihm durch Abfahren der Fronten gelingt, sich ein Bild von der Lage zu machen, er hat noch immer die Hoffnung, daß er am nächsten Tag doch klar sehen kann. Er ist nicht sehr lange um diesen Marktplatz gegangen, der leer ist und auf dem die Bürger ihn demütig und respektvoll grüßen, die ihn vorbeischreiten sehen, als eine Ordonnanz angelaufen kommt und dem Ordonnanzoffizier sehr eilig etwas meldet. Der Ordonnanzoffizier sagt zu dem General:
„Euer Exzellenz, es ist ein Telefonstenogramm von den Generalen Klüew und Martos eingetroffen. Es wird soeben in die Schreibmaschine übertragen. Der Inhalt soll sehr wichtig sein."
Der General dreht sich um. Was ist da los? Ist man doch auf den Feind gestoßen, kann man im Verlaufe des Gefechts, das sich jetzt doch anscheinend entwickelt hat, erkennen, wie die Lage beim Feind ist?
Der General geht zurück in sein Quartier. Er muß noch etwas warten, das Stenogramm ist noch nicht übertragen, er schickt zweimal, dreimal ungeduldig den Ordonnanzoffizier, und schließlich hält er den Bericht in Händen. Der General Klüew teilt mit, daß er nach vorheriger Verabredung und im Einverständnis mit dem General Martos dringend wegen eines Rasttages für die Truppen vorstellig werden möchte.
Der General Samsonow schüttelt etwas den Kopf, als er diesen Satz gelesen hat, er kann nicht finden, daß das so ungeheuer wichtig ist, denn seit der Vormarsch begonnen hat, haben die Generale Klüew und Martos fast täglich Rasttage für ihre Truppen gefordert. Ja, noch am Morgen desselben Tages hatten die beiden Generale einen Ruhetag



gewünscht, den er, der Armeeführer, ihnen ablehnen mußte. Daß er, der General Samsonow, weiß, daß seine Generale recht haben, ändert nichts an der Situation. Aber was er dann liest, erschreckt ihn doch sehr. Der General Klüew führt lang und sachlich aus, daß es völlig unsinnig sei, unsinnig sowohl für ihn als auch für das Korps des Generals Martos, nach Norden zu marschieren. Der General Klüew erklärt auf das bestimmteste, daß der Feind nicht im Norden stünde. Der Feind nämlich stünde im Westen. Wenn der General Samsonow weiter darauf bestünde, daß er, Klüew, sowohl wie der General Martos weiter nach Norden marschieren, dann begebe man sich freiwillig in die Gefahr eines Seitenstoßes des Feindes. Marschiere man weiter nach Norden, das sagte der General Klüew deutlich in seinem Berichte, so würden die zweifelsohne im Westen stehenden deutschen Truppen die rückwärtigen Verbindungen der Armee abschneiden und würden die Korps einschließen. Dann würde eine Lage geschaffen, die für die russische Armee verhängnisvoll werden könne.

Am Schluß seines Berichtes kam der General Klüew noch einmal auf den Zustand seiner Truppen zurück. Er erinnerte daran, daß seit 8 Tagen die Korps 16 bis 22 Werst, das sind ebenso viele Kilometer, marschiert seien, daß Bagagen und Trains nicht mitkommen konnten und seine Munition nur für ein einziges Gefecht ausreicht. Und dann sagte der General wörtlich in diesem Bericht:

> „Wenn wir die Offensive in dieser Weise fortsetzen, so werden die Truppen im Augenblick des Zusammenstoßes kampfunfähig sein . . .“

Als der General Samsonow diesen Bericht zu Ende gelesen hatte, war er außerordentlich betroffen. Er ging

im Zimmer auf und ab, beugte sich über seine Karte, begriff sofort, wie sich die Lage in den Köpfen der Generale Klüew und Martos abspielte, erschrak, wenn er sich vorstellte, was kommen könnte, wenn diese beiden Generale recht hätten: dann lief er tatsächlich nach Norden und wurde eines Tages von der Seite angefallen.

Und er erschrak noch mehr, als er sich überlegte, daß diese beiden Generale, die im Gegensatz zu ihm oder etwa gar zu Shilinski an der Front standen, eigentlich begründete Tatsachen für ihre Auffassung von der Lage kennen müßten. Sein erster Gedanke war, sofort und entschlossen zu handeln. Sein erster Gedanke war: XV. Korps auf der Stelle treten, XIII. Korps einschwenken.

Aber dann fiel ihm ein, was um des Himmels willen der General Shilinski sagen oder etwa gar tun würde, wenn er ihm gelegentlich der Abend-Meldung mitteilen würde, was er befohlen habe.

Er fiel in einen Sessel und war völlig verzweifelt. Er überlegte sich seine Situation, er überlegte sich tatsächlich seine Situation und nicht die Situation seiner Korps. Nach geraumer Zeit glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben, und er wurde energisch, er wurde laut, rief und schrie, man solle sofort seinen Generalquartiermeister General Filimonow zu ihm bitten. Der Generalquartiermeister war bald zur Stelle.

Der Armeeführer setzte ihm in schnellen, kurzen Worten auseinander, worum es sich handele. Er setzte sich mit ihm über den Widerspruch auseinander, der in der, man kann es so sagen, offiziellen Ansicht über die Lage beim Feind und über die Meinung der Generale Klüew und Martos bestand. Und dann wurde er herzlich, und dann wurde er nervös, und dann bat er den Generalquartiermeister Filimonow, sich sofort in einen Wagen zu werfen und

hinauszufahren zur Armeefliegerabteilung, die wenige Werst vor der Stadt lag — — nein, es müßte schneller gehen, er schrie nach dem Ordonnanzoffizier vom Dienst, die Maschine sollte schon startbereit gemacht werden, der Generalquartiermeister müsse sofort zum Stab der Nordwest-Armee, zum General Shilinski nach Wolkowysk. — Der Kraftwagen fährt vor, Samsonow begleitet den Generalquartiermeister Filimonow bis an den Wagen, und dann steht der General unschlüssig auf der Treppe des Stadthauses; er geht wieder etwas auf dem Markt auf und ab und ist erst beruhigt, als er über sich das Motorgeräusch des abfliegenden Flugzeuges hört.

*

Es ist einige Stunden später. Über das Städtchen Ostrolenka ist der Abend hereingebrochen. Es dunkelt. Einsam und allein geht der General Samsonow in seinem Zimmer auf und ab. Er kann es fast nicht mehr ertragen, in diesem Hause zu sein, das ihn, so fühlt er, von den Geschehnissen an der Front abschließt. Und wenn er durch die Gänge dieses Hauses geht, da ist es ihm so, als flüstere es aus allen Zimmern und aus allen Ecken. Und wenn er aus dem Zimmer tritt, verstummt sofort ein Gespräch, und alle Offiziere sehen ihn an, und er weiß nicht, was sie wirklich denken, er weiß nicht recht, was sie von ihm wollen. Wer hat recht? Shilinski oder er, General Martos oder Klüew? Wohinein steuert das alles? Was verbirgt sich in dem Dunkel, das der Feind um sich gelagert hat? Er hat es sich ausgerechnet, es sind hundertfünfzig Kilometer, die der Generalquartiermeister im Flugzeug überwinden muß, es sind wiederum hundertfünfzig Kilometer, bis er zurück ist. Soll er in der Zwischenzeit anrufen, soll er bestellen lassen in Wolkowysk, der Generalquartiermeister

möge ihn anrufen? Sowie er General Shilinski gesprochen hat? Aber dann fällt ihm ein, daß er das nicht tun kann, denn jedes Wort, das sein General dort drüben — er denkt beim Gegner — spricht, unterliegt der Kontrolle Shilinskis, und er beschließt, zu warten.
Aber inzwischen werden die Generale Klüew und Martos anfangen zu drängen, sie werden eine Entscheidung verlangen, denn diese Herren bilden sich ein, daß er, der General Samsonow, der Führer der russischen 2. Armee, tatsächlich der Herr der Operationen dieser Armee ist. Welche Verblendung!
Die Zeit vergeht, zwei Stunden sind vorbei, zweieinhalb Stunden, drei Stunden. Es ist spät am Abend. Und da hält es der General Samsonow nicht mehr aus.
Was ist geschehen?
Jetzt muß alles wieder schnell gehen, hastig, nervös. Er klingelt, er ruft, Ordonnanzen erscheinen, Offiziere. Man soll sofort in Wolkowysk anrufen: „Ist der Generalquartiermeister Filimonow eingetroffen? Was tut er in diesem Augenblick, ist er schon zum Rückflug gestartet?" Darüber wenigstens, denkt sich der General, will ich Klarheit haben.
In der Telefonzentrale des Armeeoberkommandos warten Ordonnanzoffiziere, die Verbindung ist schnell da und die Antwort:
„Der Generalquartiermeister Filimonow ist bereits zurück nach Ostrolenka unterwegs."
„Wann ist er abgeflogen?"
Die Auskunft kommt. Da überlegt sich der General Samsonow, daß sein Generalquartiermeister schon längst wieder zurück sein müßte. Telefon zur Armeefliegerabteilung —
„Nein! Das Flugzeug ist noch nicht gelandet." Es ist noch

nichts zu hören. Also es muß etwas passiert sein. Die Fliegerei ist eine unsichere Sache, vielleicht sitzt der Generalquartiermeister Filimonow in diesem Augenblick in der Dunkelheit auf irgendeinem Stoppelacker, oder er ist abgestürzt!

Und da kommt das, was der General Samsonow befürchtet hat, es kommt ein Anruf von General Klüew und von General Martos. Die Herren wollen eine Entscheidung, endlich. Und er, der General Samsonow, kann sie nicht fällen. Und als es noch später in der Nacht wird und die große Standuhr in seinem Zimmer ihn mit ihrem Ticken daran erinnert, daß die kostbare Zeit verrinnt, und als ihm plötzlich einfällt, daß es für einen Armeeführer lächerlich ist, so dazusitzen und zu warten, da springt er wieder auf, und er schreit wieder, er tobt, und alles ist nervös und überreizt, und er befiehlt „Kriegsrat". Und es erscheint, angesteckt von dieser merkwürdigen und dumpfen Nervosität des Kommandierenden, der Stab des Armeeoberkommandos der 2. russischen Armee, es erscheint der Chef des Stabes, der General Postowski, es erscheint der Chef der Operationsabteilung Oberst Wjalow, der Chef der Nachrichtenabteilung Oberst Lebedew. Dazu die Gehilfen der Ressortchefs. Die Herren sind sehr bedrückt. Sie wissen selbstverständlich, daß der Generalquartiermeister Filimonow zu Shilinski abgeflogen ist, sie wissen, daß er noch nicht zurück ist, und sie wissen vor allen Dingen, daß ihr Chef Samsonow unschlüssig und verzweifelt ist. Das Haus, dieses düstere graue Haus, in dem der Stab untergebracht ist, hat Ohren. Der General Samsonow beginnt sofort. Er erzählt der Reihe nach. Er sagt, daß ein Bericht von den Generalen Klüew und Martos eingetroffen ist, und er ersucht einen Offizier, diesen Bericht vorzulesen.

Schweigend und mit den widersprechendsten Gefühlen hört sich der Oberstab der Armee diesen Bericht an. Der General Samsonow reißt sich dann zusammen und erklärt, daß er in einer so wichtigen Angelegenheit selbstverständlich selbständig keine Entscheidung fällen wolle. Es handele sich hier um eine grundsätzliche Frage, deren Klärung zum Gewinn oder zum Verlust der kommenden großen Schlacht führen müsse. Steht der Feind im Norden, tut man also recht daran, nach Norden zu marschieren, oder steht der Feind im Westen? Dann renne man, wenn man weiter nach Norden dränge, ins Unglück. Das sei, so erklärte der General, die Frage, und er habe die Herren ganz formell zu einem Kriegsrat gebeten, da er befürchten müsse, daß der General Filimonow irgendwie einen Unfall gehabt habe, da er noch nicht wieder eingetroffen sei. Man würde also doch vielleicht in die Lage versetzt, selbständig entscheiden zu müssen.

Allen Offizieren schoß es sofort durch den Kopf, daß der General Samsonow augenscheinlich nichts so sehr fürchtete, als mit General Shilinski zu telefonieren. In das Schweigen begann der General Samsonow wieder zu sprechen. Er machte sich die Bedenken seiner Korpskommandeure Martos und Klüew zu eigen. Wenn wirklich der Feind im Westen stand, dann stand man vor schlimmen Dingen, wenn man nach Norden zog. Und warum eigentlich, so ruft und schreit der General Samsonow, sollen die Generale Klüew und Martos nicht richtig beurteilen können, wie die Lage beim Feind ist? Dann schwieg er und sah sich hilfesuchend um. Er sah seinen Offizieren ins Gesicht, er sah seinen Chef des Stabes an, der ihm zunickte, er suchte den ihm vertrauten Generalquartiermeister, fand ihn nicht und erinnerte sich plötzlich wieder daran, daß er ja unterwegs sei, und dann blieb sein

Blick auf dem Gesicht des Obersten Wjalow hängen. Da erschrak er sehr. Der Oberst, schlank, groß und mit der Eleganz der Petersburger Gardeoffiziere gekleidet, machte ein zurückweisendes, eisiges Gesicht. Diesen Offizier fürchtete der General. Er galt als der Vertraute des Generals Shilinski. Samsonow hatte seinerzeit auf die Zusammensetzung seines Stabes nicht den geringsten Einfluß gehabt, hatte seine Herren schon versammelt vorgefunden, als er eingetroffen war, und er hatte so die Empfindung, daß ihm der Chef der Operationsabteilung, um es so zu sagen, als „Aufsichtsbehörde Shilinskis" in den Stab hineingesetzt worden war.
Langsam erhob sich der Oberst Wjalow, ohne seinen General anzusehen. Er ging an die Karte, glättete sie mit der Hand, beugte sich etwas hinüber, klemmte das Monokel ein, nahm es wieder aus dem Auge und hielt es spielerisch in der Hand.
Dann sprach er mit einer Stimme, die vor Kälte starrte, die hart und unfreundlich war, und sagte, daß es sehr ehrenhaft und sehr anerkennungswert sei, wenn sich Frontoffiziere über Maßnahmen der Armeeoberführung Gedanken machten, daß das an sich ein gutes Zeichen für den Geist des russischen Offizierkorps sei, daß es aber auch zu Unzuträglichkeiten führen müsse, wie der vorliegende Fall beweise. Es werde immer so sein und werde immer so bleiben, daß sich dem Offizier an der Front, der, durch Scheuklappen gehemmt, gezwungen sei, seinen kleinen Abschnitt zu betrachten, die Lage ganz anders darstelle als dem Führer der Truppe.
Der General Klüew und auch der General Martos, beide sehr ehrenwerte Herren, die er hochschätze und deren Charakter er sehr achte, machten sich augenscheinlich Gedanken darüber, welche Dinge der Feind gerade in

ihrem Abschnitt vorhabe. Selbstverständlich vergaßen sie aber völlig den großen und genialen Plan des Führers der Nordwestarmee, des Generals Shilinski. Man müsse doch alle diese Dinge in einem großen Zusammenhang betrachten. Der General Rennenkampf marschiere von Osten kommend nach Westen, er treibe die deutsche Armee vor sich her. Die eigene Armee habe im Zusammenhang mit der Armee Rennenkampf zu operieren. Jedes eigenmächtige und auch eigensüchtige, er bedaure, diesen Ausdruck anwenden zu müssen, Vorgehen der eigenen Armee führe vielleicht zu lokalen Erfolgen, bedeute aber ein Zunichtemachen der Generalidee der Schlacht.
Selbstverständlich stände der Feind nicht im Westen, der Feind dächte nicht daran, im Westen zu stehen. Der Feind gehe mit seinen Hauptkräften vor der Front der Armee Rennenkampf von Osten nach Westen zurück. Die Generalidee müsse eingehalten werden, die Armee Rennenkampf treibe der Armee Samsonow den Feind zu oder umgekehrt: die Armee Samsonow treibe der Armee Rennenkampf den Feind zu.
Trotzdem aber gebühre den Generalen Klüew und Martos ein Lob. Immer gebühre untergeordneten Offizieren dann ein Lob, wenn sie auf bestimmte Punkte, die an sich richtig seien, aufmerksam machen. Sicherlich sei es richtig, daß im Westen deutsche Truppen stünden, aber diese Tatsache, gestatte er sich zu erinnern, sei ja schließlich und endlich bekannt. Der General Klüew und der General Martos hätten nur völlig übersehen, daß auch im Westen russische Truppen stünden — und er erhob seine Stimme: „ein ganzes Armeekorps, nämlich das erste!" Und außerdem bewiesen ja die im Laufe des Tages eingetroffenen Meldungen, daß, von Warschau kommend, die 3. Garde-Division und die 1. Schützen-Brigade heranrolle. Was

könne schließlich und endlich an deutschen Truppen im Westen stehen? Keinesfalls mehr als eine Streitmacht, mit der das I. Korps, die 1. Garde-Division und die 1. Schützen-Brigade und die dort übrigens auch noch stehenden beiden Kavallerie-Divisionen fertig werden müßten. Das sei die Situation, mit den Augen eines Generalstäblers betrachtet. Er persönlich halte es für ausgeschlossen, daß man anderen Erwägungen als strategischen Gehör schenken dürfe, er stimme dafür, die Generale Martos und Klüew zu beloben, sie aber darauf hinzuweisen, daß Entscheidungen über die Armeeführung nicht bei den Korpsführern, sondern einzig und allein bei dem Armeeführer liegen. Er gestatte sich allerdings ganz ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die Gesamt-Operationen im ostpreußischen Lande ja wiederum von Shilinski geleitet würden, in dessen Pläne und Absichten man auch nicht hineinwirken dürfe. Als der Oberst schwieg, entstand eine Stille.
Der General Samsonow sah sich um, er war bleich geworden. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Jetzt war das geschehen, was er befürchtet hatte. Das Licht an der Decke dieses Zimmers brannte trübe. Die Offiziere saßen schweigend da, es schien Samsonow so, als ob er von Gespenstern umgeben sei, die ihn ins Verderben treiben wollten.
Konnte er denn wirklich gegen General Shilinski stimmen? Aber konnte er auf der anderen Seite seine Armee gegen besseres Wissen führen?
Und da horcht er plötzlich auf, er hört einen Kraftwagen vor dem Hause vorfahren, hört laute Stimmen. Er springt ans Fenster, er sieht im Schein der Straßenlaternen einen General, er erkennt ihn, das ist sein Generalquartiermeister Filimonow.

Er atmet auf. Er hat noch eine Hoffnung, vielleicht hat Generalquartiermeister Filimonow General Shilinski umgestimmt.
General Filimonow steht im Zimmer. Er sieht sich um, er ist bleich, er wartet einen Augenblick, gleich wird General Samsonow seine Herren bitten, ihn zu verlassen, aber General Samsonow sagt:
„Bitte, bitte, reden Sie, Exzellenz, reden Sie!“ Langsam fragt der Generalquartiermeister:
„Kann ich Euer Exzellenz nicht unter vier Augen Bericht erstatten?“
„Nein, nein!“ schreit General Samsonow. „Reden Sie schon, Exzellenz, wir warten alle auf Bescheid.“
Ganz langsam wieder sagt General Filimonow:
„Seine Exzellenz General Shilinski läßt Ihnen ausrichten: Der Führer der Nordwestarmee befiehlt Ihnen — dem erhaltenen Befehl gemäß — weiter auf die Linie Allenstein—Osterode zu marschieren. Sollten Euer Exzellenz auf den Gedanken kommen, den Befehlen Seiner Exzellenz des Generals Shilinski nicht Folge zu leisten, so würde der Führer der Nordwestarmee zu seinem Bedauern gezwungen sein, über den Posten Eurer Exzellenz anderweitig zu verfügen. General Shilinski glaubt nicht daran, daß erhebliche Teile der deutschen Streitkräfte im Westen stehen, und Seine Exzellenz hat wörtlich ausgeführt: ‚Den Gegner dort zu sehen, wo er nicht ist, ist Feigheit; ich werde aber General Samsonow nicht gestatten, feige zu sein, und fordere von ihm Fortsetzung des Vormarsches.‘“

*

Am späten Abend in dem deutschen Städtchen Riesenburg. Beim General v. Hindenburg, seinem Generalstabschef, dem Generalmajor Ludendorff, und dem 1. General-

stabsoffizier beim Armeeoberkommando, Oberstleutnant Hoffmann, malt sich das Bild der Lage so:
Vor kurzer Zeit war die Fliegermeldung eingetroffen, daß ein russischer Militärzug nach dem andern von Warschau her in schneller Anfahrt auf die Grenze zu war. Diese Truppen mußten, wenn sie ausgeladen waren und anmarschierten, auch auf das I. deutsche Korps stoßen.
Der schwere Ernst der Lage war unverkennbar. Die Situation erschien auch deshalb um so schwerer, als man bedenken mußte, daß die äußerste rechte Flanke der eigenen Position, die fast 100 Kilometer bis zu der Festung Thorn reichte, ausschließlich von vereinzelten Bataillonen, aus Landwehr und Landsturm, geschützt wurde. Der Eisenbahnpanzerzug der Festung Thorn und noch einige Geschütze standen als einzige Artilleriemasse für diesen Flankenschutz zur Verfügung.
So schien die Situation beim I. und auch beim XX. Korps, die am nächsten Tage eng miteinander verbunden ins Gefecht gehen sollten. Wenig freundlich erschien bei näherer Betrachtung auch die Gesamtsituation dadurch, daß das rechte russische Flügelkorps, das VI., unter General Blagoweschtschenski, das nach Norden marschierte, sehr langsam vorwärts kam. Die eigenen Truppen, die diesem, um die Generalidee der Schlacht zu verwirklichen, entgegenstießen, mußten ihm weit nach Süden entgegenmarschieren, und die Zeit, die dadurch verlorenging, zählte nicht für die deutsche Situation, aber für die russische, denn Rennenkampf marschierte ja schließlich in den Rücken der 8. Armee hinein.
Mit diesen Gedanken beschäftigt, einheitlichen Willens, den Ernst der Lage vor Augen, aber doch vertrauend auf die eigene Kraft, mit Zuversicht dem kommenden Morgen entgegensehend, hat man sich in den späten Nachtstunden

dieses Tages im deutschen Armeehauptquartier zur kurzen Ruhe begeben.
Um dieselbe Zeit ist der General Samsonow in seinem Hauptquartier in Ostrolenka, in dem er die letzte Nacht verbringen mußte, jäh von seinem Lager hochgesprungen. Der General, allein in seinem Zimmer, hatte halbangekleidet versucht zu schlafen. Er konnte den Schlaf nicht finden, regungslos lag er da und starrte an die weiß getünchte Decke seines Zimmers, auf die das Licht einer fernen Laterne, die auf dem Marktplatz stand, matte Lichtkringel warf. Auf diese Lichtkringel, auf diesen Lichtkreis starrte der General, im Innern tief verwundet über die Behauptung Shilinskis, vor lauter Feigheit sähe er die deutschen Truppen, wo sie nicht stünden. Ein unermeßliches Beklemmungsgefühl legte sich auf ihn, wenn er daran dachte, was die kommenden Tage bringen würden. Er wußte ja nicht viel vom Feind. Er wußte eigentlich gar nichts von ihm. Denn sein Vorgesetzter, der General Shilinski, behauptete in seinen Meldungen unentwegt, daß General Rennenkampf die von ihm geschlagene deutsche Armee vor sich her treibe, behauptete immerzu, ihm, dem General Samsonow, ständen verhältnismäßig schwache deutsche Kräfte gegenüber, durchaus keine größeren Truppenkörper, vor allen Dingen nicht im Westen an seiner Flanke.
Und die beiden Korpsführer Martos und Klüew behaupteten genau das Gegenteil. Seine Flieger versagten, seine Kavallerie versagte gleichfalls, er wußte nichts Rechtes vom Gegner. Und er starrte so lange auf den Lichtkreis an der Decke, bis sich in diesem Lichtkreis Leben zu zeigen begann, und er sah die Deutschen und die eigenen Truppen, und es malte sich in diesem matten Licht ihm ein Bild einer kommenden großen Schlacht. In seinen

Gedanken vergegenwärtigte er sich, immer nach der Decke starrend, die Karte. Im Licht sah er die Stellungen von Armeekorps und Divisionen, und es fiel ihm plötzlich wieder ein, wie entsetzlich es für seine Stellung kommen würde, wenn die Generale Klüew und Martos recht hätten, wenn der Feind im Westen stand. Er vergegenwärtigte sich das Bild der Situation und dachte im Augenblick daran, aufzuspringen, dem Befehl Shilinskis entgegenzuhandeln, dachte daran, daß er Klüew und Martos anrufen würde, um ihnen zu sagen: um des Himmels willen, schwenkt tatsächlich nach Westen, so wie ihr es vorhabt, denn wenn im Westen der Feind wirklich steht und ihr geht nach wie vor nach Norden, dann ist alles vorbei. Aber dann fiel ihm wieder der General Shilinski ein, er stöhnte, und dann fand er, so schien es ihm, die Lösung. Sein Quartiermeister Filimonow, den er mit dem Flugzeug nach Wolkowysk geschickt hatte, hatte ja mit Shilinski nur über die beiden Korps Klüew und Martos gesprochen, hatte den Befehl überbracht, diese beiden Korps nach Norden marschieren zu lassen.

Aber auf seinem rechten Flügel marschierte noch immer das VI. Korps unter General Blagoweschtschenski. Niemand konnte ihm verbieten, diesem Korps eine andere Marschrichtung anzugeben.

Steht der Feind im Westen, nun gut, dann sollte dieses Korps, anstatt weiter nach Norden, nach Westen zu laufen. Dann hatte er die Deckung auch gegen einen Angriff der Deutschen von Westen her. Zwar war, wenn dieser Angriff wirklich erfolgen sollte, seine Situation dann noch immer nicht so gut, als wenn er die Korps der Generale Klüew und Martos schwenken ließ, aber immerhin, seine Situation wurde dann besser.

Er sprang auf. Er wollte es so halten. Dieses Korps solle

sofort nach Westen abbiegen. Sofort. Er würde diese seine Maßnahme gar nicht an Shilinski melden, vielleicht stieß man am Morgen des kommenden Tages sowieso auf den Gegner, dann kam es zum Gefecht, dann würde sich die Situation vielleicht überhaupt klären.

Vielleicht wendete sich noch alles zum Guten. Er ging auf den dunklen Korridor hinaus, stieß auf die Wache, befahl den Ordonnanzoffizier vom Dienst. Dieser Befehl ging hinaus: Funkspruch an das VI. Armeekorps in Bischofsburg:

"Das Korps schwenkt ab frühesten Morgen nach Westen, nach Allenstein. Die 4. Kavallerie-Division dieses Korps hat gegen Sensburg vorzugehen und sichert den rechten Flügel der Armee."

26. August

Die Hitze, die am vergangenen Tage in Ostpreußen geherrscht hatte, war so groß gewesen, daß sie auch in der Nacht zum 26. August nicht gewichen war. In diesen Tagen war das Land von einer geradezu unvorstellbaren Hitze und Schwüle heimgesucht, und kein Tropfen Regen fiel zur Erde, um die Luft zu kühlen und um den Staub zu bannen.

Die Nacht, des Menschen, aber besonders des Feldherrn Feind, verdeckte alles, verdeckte Freund und Gegner in diesen Stunden, die den Auftakt zu großen Ereignissen, die in der deutschen Geschichte ewig fortleben werden,

bildeten. In dieser qualvoll heißen Nacht war es an der deutschen Front so, als ob eine große, unsichtbare Hand nach bestimmtem Plan und bestimmtem Sinn an dünnen Fäden zöge, an deren Enden Kompanien, Bataillone, Regimenter, Divisionen und Armeekorps standen.
Auf dem rechten deutschen Flügel regte sich nach kürzester Ruhe in dieser heißen schwülen Nacht das Leben der Schlacht zuerst.
Noch immer wurde aus den Eisenbahnzügen, die das I. deutsche Korps herangeholt hatten, ausgeladen. Über die Hälfte des Korps war allerdings schon auf dem Marsch. Hart daneben marschierte schon, wiederum in den frühesten Stunden des Tages, die 5. Landwehr-Brigade heran, die aus der Festung Thorn herausgerissen war, um jeden Mann und jedes Gewehr heranzuholen für den Entscheidungsaugenblick der Schlacht. Und in Befolgung des Befehls, den der General v. Hindenburg dem Führer dieser Flankengruppe, dem Führer des I. deutschen Korps, dem auch diese Landwehr-Brigade unterstellt war, dem General v. François, gegeben hatte, griff am Morgen um vier Uhr das neu herangekommene Korps an. Durch den Dunst zwischen Nacht und Tag, durch den Staub der Straßen, durch das dürre, dorrende Gras zog die Infanterie dieses Korps vor, zogen die Landwehrleute der Brigade, die den langen Fußmarsch von Thorn her hinter sich hatten, heran mit dem Gedanken: „Wo ist der Gegner?"
Und sie stießen auf den Feind in den frühesten Stunden. Die ersten Schüsse krachten und zerrissen die Stille, die seit Tagen über der Landschaft lag. Die große Schlacht beginnt auf dem rechten Flügel der deutschen Armee gegen 4 Uhr morgens. Hier lag nach den Plänen des Generals v. Hindenburg der Schwerpunkt der Schlacht.

Der General v. François mußte mit seinen Truppen den ihm gegenüberstehenden Feind werfen, sei es mit dem Bajonett in der Faust! Die Truppen des I. Korps mußten den Gegner aus seinen Stellungen treiben.
Weiter über die Linie der deutschen Front:
Auf der Lauer liegt das XX. Korps, um zum Angriff zu schreiten, wenn der General v. François so weit vorgekommen ist, daß das XX. Korps mit den Truppen des Generals v. François einen einheitlichen Angriff führen kann. Und die Männer beim XX. Korps warten darauf, daß es General v. François gelingt, den Gegner zu werfen, sie warten mit dem Gewehr in der Hand.
Weiter über die deutsche Front — die Front bricht ab. Die weite Landschaft Ostpreußens liegt jetzt da in einer Breite von 50 bis 60 Kilometern, ohne daß ein deutscher Soldat da steht. Aber in dieser Landschaft steht der Feind. General Klüew marschiert mit seinem Korps einsam und allein auf Allenstein.
Weiter:
Im schweren Schlaf in ihren Quartieren oder unter Baum und Strauch, im Biwak liegen die Truppen des I. Reservekorps unter General v. Below, erschöpft und ermüdet nach langen, beschwerlichen Märschen, die sie von Gumbinnen bis hierher geführt haben, liegen sie und träumen von der kommenden Schlacht. Weiter über die deutsche Front: es regt sich in der Landschaft von deutschen Truppen.
Um diese Zeit, um die ersten Stunden des neuen Tages, marschieren wieder in Gluthitze, Sand und Staub, von Norden kommend, nach Süden sich ziehend, die Truppen des XVII. deutschen Korps unter General v. Mackensen. Sie marschieren, ohne bisher auf den Feind zu stoßen, sie sollen sich beeilen, hinter ihrem Rücken kann plötzlich in irgendeiner Stunde doch der General Rennenkampf

stehen. Sie müssen also vorwärts nach Süden, und ihre Glücksstunde wird die sein, in der sie auf den Gegner stoßen, um die Scharte, die ihnen die Russen bei Gumbinnen geschlagen haben, auszuwetzen.
Durch die ganze deutsche Front aber, durch das Hirn der Generale, Offiziere und Mannschaften zuckt ein einziger Gedanke:
Es geht in die Schlacht! Jetzt fällt die Entscheidung!

*

In den Herzen aller russischen Generale, Offiziere und Mannschaften, in ihrer breiten Front den deutschen Truppen gegenüber, herrscht Unklarheit und eine dumpfe Spannung in Erwartung von Dingen, die sich ereignen werden, deren Umfang und Ergebnis niemand kennt. „Mit verbundenen Augen marschieren wir", sagte ein russischer General, mit verbundenen Augen steht die russische Front auch an diesem Tage in der aufkommenden neuen Hitze und neuen Glut des Augusttages auf deutschem Boden.
Auf dem äußersten linken Flügel der russischen Front: dieses Korps weiß so dunkel, daß irgendeine deutsche Truppenmenge heranzieht, mit welchem Ziel aber und in welcher Stärke, ist ungeklärt.
Und als die ersten Schüsse des Morgens aus den Gewehren der heranziehenden deutschen Truppen heranzischen und pfeifen, da weiß man auf russischer Seite nur: „Angriff der Deutschen", aber mehr weiß man nicht. Und die Russen, die bis an die Nase eingegraben sind, warten ab, was der deutsche Angriff bringt. Sie verbleiben in ihren Stellungen, entschlossen, den Angriff aus dieser Stellung abzuschlagen.
Benachbart weiter nach rechts, weiter nach Nordosten marschieren die 2. Division, das russische XV. Korps und

eine Division des russischen XXIII. Korps, alle drei unter dem Befehl des Generals Martos in nördlicher Richtung. Der General, von Samsonow angetrieben, marschiert an diesem Tage nun doch, marschiert so, wie Shilinski das befohlen hat, marschiert nach Norden. Sein Marschziel ist Hohenstein, und die tiefe Verdrossenheit, die den Kommandierenden General befallen hat, überträgt sich auf Offizier und Mann, und still und verbissen, mit müdem Mut, ziehen diese russischen Kolonnen nach Norden. Wohin? fragt sich der Kommandierende. Wohin? fragt sich Offizier und Mann, und ihre Augen sind nach links gerichtet, lauernd nach links spähen sie aus nach der Gefahr, denn im Gegensatz zu ihren obersten Befehlsstellen wissen sie, daß der Deutsche seit Nacht und Tag in ihrer linken Flanke steht.
Was wird ihnen von dieser Seite aus drohen? Müde und verbissen marschieren sie — sinnlos erscheint es ihnen — nach Norden.
Weiter über die russische Front — da marschiert allein in weiter Gegend durch unübersichtliches Waldgelände der General Klüew in noch verbitterterer Stimmung, mit noch ermatteteren Truppen, marschiert nach Norden, immerzu nach Norden, und seine Aufklärer melden ihm:
„Vor unserer Front vom Feinde keine Spur." Verfluchte Situation, denkt der General, und so denken auch Offiziere, verfluchte Situation! Laufen wir in die Hölle? Oder wo laufen wir hin? Werden wir jemals in unserem Leben auf den Feind stoßen, bevor unsere Stiefel durchgelaufen sind, bevor wir überhaupt kein Futter und keinen Proviant mehr haben, bevor nicht unsere Truppen endgültig vor Erschöpfung zusammengebrochen sind? Und ein einziger kleiner Trost hält sie aufrecht, läßt sie schneller marschieren, wenn sie daran denken. Ihr Marschziel ist

eine große deutsche Stadt, groß für ihre Begriffe — die Stadt Allenstein. Sie werden Quartiere, Proviant und Vorräte finden und schließlich auch in irgendeinem Keller einen Trunk, der diese für alle Ewigkeit durch den Staub verdorrten Kehlen wieder erfrischen kann.
Nach Nordosten schauend: da marschiert das VI. russische Korps unter General Blagoweschtschenski mit einer Division von Bischofsburg nach Norden, mit der anderen Division von Bischofsburg in Richtung auf Allenstein. Die vorläufig noch nach Norden marschierende Division — es ist die 4. russische Infanterie-Division — wird nach kurzer Zeit ebenfalls in die Richtung nach Allenstein einschwenken. Sie muß zunächst ein wenig nordwärts ausholen, um sich rechts neben ihre Schwester-Division setzen zu können. Also: Verdrossen, unschlüssig, mit den mannigfachsten Marschzielen, durch die Zwietracht der Generale an einheitlichem Operieren gehindert, marschieren die Russen in den Tag hinein, und sie wissen nicht, daß sie in die Schlacht marschieren.
Einmütig und geschlossen, von einem Willen beseelt, dem des Sieges — von einer Hand geführt, wissend, es geht um die Befreiung der Heimat, kämpft auf dem äußersten rechten Flügel das I. deutsche Korps.
Beim 1. Korps stand es so: Seit dem frühen Morgen erkämpften sich die Truppen dieses Korps und rechts neben ihnen die von Thorn herangeeilte 5. Landwehr-Brigade, dem Befehle Hindenburgs folgend, den Weg nach Osten. In breiter Front stand der Russe von Heinrichsdorf über Groß-Koschlau hinaus bis Seeben in starker verschanzter Stellung. Schwierig ist das Gelände. Ein tiefer Sumpfabschnitt, den der kleine Wellefluß bildet, muß im Feuer überschritten werden. Tiefe Waldungen müssen durchgangen werden; hügelig und unübersichtlich ist das ganze

Angriffsgelände. Noch immer nicht ist die ganze Artillerie des Korps heran, erst die Hälfte steht zur Verfügung für die Schlacht. Aber auch die Infanterie ist noch nicht vollzählig, und trotzdem wird vorn jeder Mann, aber auch jeder gebraucht. Da entschließt man sich:
Die Eisenbahntransportzüge mit der Infanterie werden bis ins feindliche Feuer, bis nach Rybnow vorgefahren, nur die Artillerie und die Fahrzeuge werden auf den Rampen von Montowo ausgeladen. Und das war, weiß Gott, ein Wagnis.
In unmittelbarer Folge zog Zug für Zug nach vorn. Passierte irgend etwas auf der Strecke, versagte irgendeine Bremse, dann konnten bei dieser Art von Transport, auf dem keinerlei Vorschriften mehr beachtet werden konnten, bei der keine Signale mehr galten, schlimme Dinge geschehen und, was das Allerböseste war, die ganze Strecke für den weiteren Antransport blockiert werden. Das wäre eine Katastrophe gewesen. Eine Granate konnte auf den Schienen einschlagen, konnte einen Zug zum Entgleisen bringen, und was dann?
Bis Rybnow also kamen die Transporte im Feuer vor. Der damalige Oberleutnant v. Stephani vom Stabe Hindenburg leitete die Ausladungen an Ort und Stelle. Und als nun plötzlich die Nachricht kam, daß vorn die Schlacht in Gang gekommen war, daß jeder Mann und jedes Geschütz und jedes Geschoß, das noch in den Eisenbahnzügen steckte, auf das dringendste, auf das allerdringendste gebraucht wurden, daß Sieg oder Niederlage davon abhing, daß die Truppe und die Geschütze aus den Zügen rechtzeitig nach vorn ins Gefecht kamen, da ließ der Oberleutnant v. Stephani die Züge durch Rybnow durchfahren. Er karrte die Infanterie mit den Zügen im schweren feindlichen Feuer, das schon auf der Eisenbahn-

strecke lag, bis ganz nach vorn, und er erzählt in seinen Erinnerungen:

„Rechts und links krachten die Äste von den Kiefern, herabgerissen von einschlagenden Granaten. Der Lokomotivführer tat, als ob ihn das nichts anginge, als wenn er sein Lebtag nicht anders als zwischen pfeifenden und platzenden Geschossen gefahren wäre."

Und aus den Zügen sprangen beim ‚Halt!' Offiziere und Mannschaften heraus, sie hatten schon im Ohr den Klang der Schlacht, da vorn vor ihnen tobte sie, und Offizier und Mann waren kaum aus den Zügen herausgesprungen, da schallte schon das Kommando:
‚In Richtung auf die Pappel geradeaus schwärmen.'
Es ging aus den Transportzügen heraus unmittelbar an den Feind.
Auf dem rechten Flügel der deutschen Front war also der Kampf entbrannt.

*

Dem deutschen I. Korps und der mit ihm zusammen fechtenden 5. Landwehr-Brigade stand der Russe in starker Stellung gegenüber. Sie erstreckte sich von Heinrichsdorf über Groß-Koschlau bis nach Seeben. Nur langsam und schwer konnten sich die Deutschen vorwärtsarbeiten. Wegen des unübersichtlichen Geländes und der sehr starken feindlichen Gegenwirkung gestaltete sich der Angriff schwierig und zeitraubend. Erst gegen Mittag gelang es der 1. deutschen Division, die den nördlichen Flügel bildete, den Gegner aus seinen Stellungen bei Groß-Koschlau und Seeben herauszudrücken. Er zog sich hier augenscheinlich planmäßig nach Osten auf seine Hauptstellungen zurück, deren Schlüsselpunkt das mit allen

Mitteln ausgebaute Dorf Usdau bildete. Weiter südlich, wo die deutsche 2. Division und die 5. Landwehr-Brigade kämpften, war der Angriff noch schwieriger, und auch hier gelang es erst im Laufe des Nachmittags, den Gegner zum Ausweichen zu zwingen. Etwas nördlich von Usdau liegt der Ort Groß-Grieben mit dem Gut gleichen Namens. Auf dem Gefechtsstande in Frögenau erhält Oberst Hell, Chef des Stabes des deutschen XX. Armeekorps, die Meldung, daß dieses Gut soeben von den Russen besetzt worden ist. Er läßt sofort der Artillerie telefonisch den Befehl geben, dieses Gut zusammenzuschießen. Nach einigen Augenblicken kommt der 1. Adjutant des Korpsstabes, der Major v. Notz, zu ihm. Der Generalstabschef Oberst Hell sieht in diesem Augenblick auf die Uhr und sagt zu Major Notz: „In diesem Augenblick geht mein Haus in Flammen auf." Das Gut Groß-Grieben gehörte nämlich dem Obersten Hell.
So drängte sich das I. deutsche Korps langsam vorwärts, mit dem Gegner um jeden Fußbreit Bodens sich schlagend. Aber in seiner rechten Flanke, auf diesem Raum, von dem wir schon gesprochen haben, der 100 Kilometer lang bis zu der Festung Thorn reichte und der nur mit schwachem Flankenschutz durch Landwehr und Landsturm besetzt war, an dieser gefährlichen Stelle sondierten die Russen im Laufe dieses Tages vor, und sie erkannten eine Chance. Und plötzlich kam auf diesem gefährlichen Raum, wie das Ungewitter aus heiterem Himmel, bei dem Städtchen Lauenburg russische Kavallerie angebraust. Sie stoßen tatsächlich in die rückwärtigen Verbindungen der 5. Landwehr-Brigade, die dem I. Korps zugeteilt war, und den schweren Gefechtsstand herein. Mit Maschinengewehren und vielen Geschützen werfen sie sich auf den Train der Brigade. Aber die Trainreiter halfen sich zunächst mit Erfolg allein,

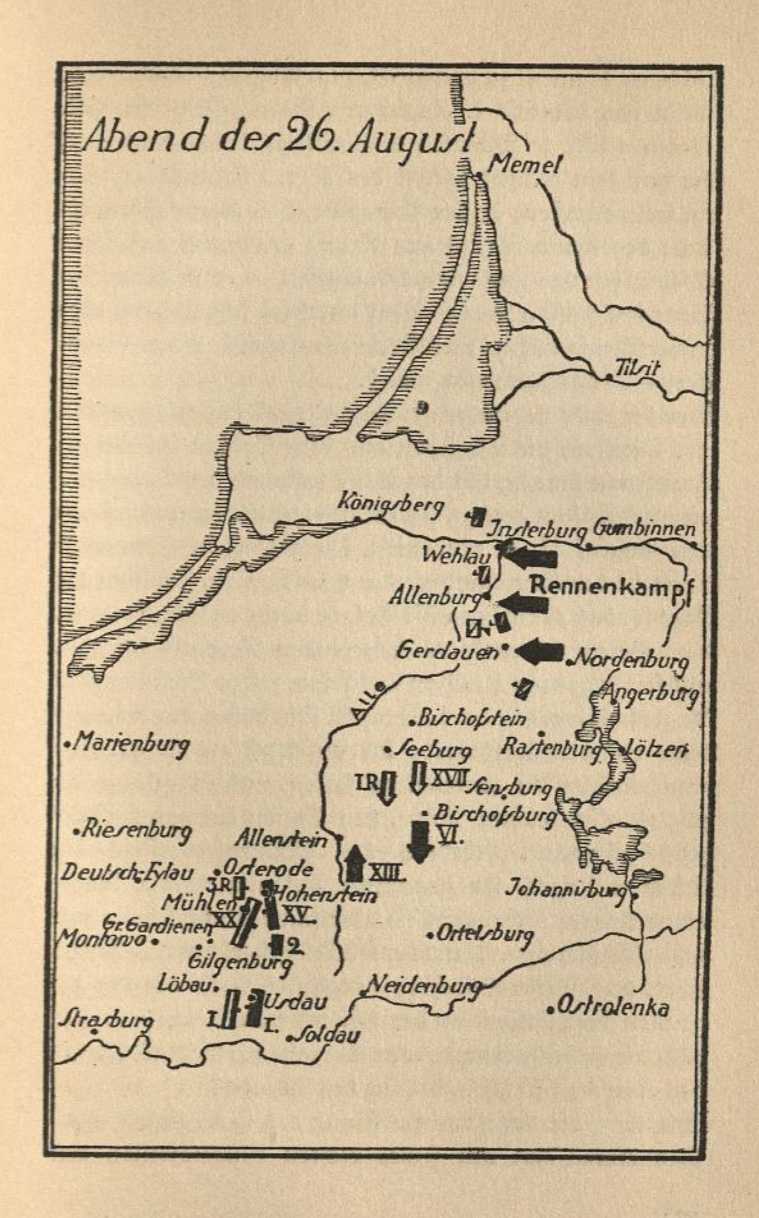
bis dann, durch Fernsprecher herbeigerufen, der Panzerzug der Festung Thorn herangebraust kam und in die Russen hineinschoß. Die Russen verzogen sich und nützten gottlob ihre ganz große Chance nicht aus.

Als sich der Abend auf das Kampffeld vor dem I. Korps senkt, da brennen schon wieder am Horizont da, wo der Russe steht, die Häuser von Usdau. Usdau steht in hellen Flammen, und es brennt so hell, daß man die Stellungen der Russen in ihren Umrissen erkennen kann.

Und die Bilanz dieses Gefechtes: zwar ist es dem I. Korps gelungen, den Gegner aus dem Gelände auf seine Hauptstellungen zurückzuwerfen, zwar ist es dem 1. deutschen Korps gelungen, den Erfolg des Tages vor der Front für sich zu buchen, aber — und das ist allein das Entscheidende — es hat den Gegner nicht so werfen können, wie es ihm als das Ziel des Tages gesteckt war. Der Russe liegt im Grunde noch unerschüttert in seinen Stellungen, und er ist bei weitem nicht so geschlagen, daß er etwa gar zurückgeht.

Die Aufgabe, die es an diesem Tage nicht erfüllen konnte, wird das I. deutsche Korps am nächsten Tage lösen müssen, wenn nicht die Generalidee der Schlacht gefährdet werden soll und wenn nicht die Gefahr drohend auftauchen soll, daß der General Rennenkampf heran ist, ehe der General Samsonow geschlagen wurde.

Nördlich vom deutschen I. Korps hat das deutsche XX. Korps, auf seinem linken Flügel verstärkt durch die 70. Landwehr-Brigade und die schon wiederholt erwähnte Division Unger, die im Laufe des 25. August vom rechten Flügel des XX. Korps, wo sie bisher bei Gilgenburg gestanden hatte, auf den linken Korpsflügel in den Abschnitt nördlich Mühlen gezogen worden war, den ganzen Tag über auf der Lauer gelegen, um ja nicht den



richtigen Moment zu verpassen, zum Angriff vorzubrechen, wenn das deutsche I. Korps den Gegner geworfen hat. Gegen 3 Uhr 30 Minuten nachmittags bricht dann auch die auf dem rechten Flügel des Korps stehende 41. Infanterie-Division, in der Annahme, das Korps François habe den Feind bereits aus Usdau geworfen, aus ihren Stellungen vor und wirft den Russen — es ist die 2. Infanterie-Division — in einem unerhört schneidigen, aber unverhältnismäßig verlustreichen Angriff Linie Ganshorn—Groß-Gardienen zurück.

Vor der links neben der 41. Infanterie-Division liegenden 37. Division, die wir schon aus dem Gefecht bei Orlau-Frankenau kennen, hat der Russe während des Tages sich ziemlich regsam gezeigt. Zu einem eigentlichen entscheidenden Angriff ist er aber nicht übergegangen. Immerhin beurteilt der Kommandeur der deutschen 37. Division die Lage so, daß er eine gewisse Gefahr darin erblickt, wenn er, dem Befehl seines kommandierenden Generals folgend, mit seiner ganzen Division aus seiner festen Stellung zum Angriff übergeht. Er beschränkt sich daher darauf, nur seine rechte Flügelbrigade im Anschluß an die 41. Infanterie-Division antreten zu lassen, und es gelingt ihr mit ziemlich leichter Mühe, den Russen ein gutes Stück zurückzubringen. Nördlich des Mühlensees steht die Division Unger, ihr gegenüber unternimmt der Russe einen Angriff nicht, deckt sie aber stundenlang schwer mit seiner Artillerie zu. Hinter dem linken Flügel des XX. Korps steht, dem General Scholtz unterstellt, nach wie vor die 3. Reserve-Division in der Gegend von Reichenau. Ihr fällt die verantwortungsvolle Aufgabe zu, die linke Flanke des Korps zu schützen. Bilanz des Abends?

Wie sieht die Lage vor der Front des XX. Korps aus? Das Korps hat mit seiner rechten Flügeldivision den Russen ein erhebliches Stück zurückgeworfen, andererseits ist es dem Feinde nicht gelungen, den linken Flügel des XX. Korps zu gefährden.

Auf dem äußersten linken Flügel der deutschen Front marschierten die Korps der Generale v. Mackensen und v. Below im eiligen Marsch nach Süden, sie mußten aus Gründen, die wir erzählt haben, so schnell wie möglich auf den Feind stoßen, denn in ihrem Rücken drohte ein Gespenst, und das Gespenst hieß Rennenkampf. Ihnen entgegen zog das russische VI. Korps unter General Blagoweschtschenski. Der russische Führer dieses Korps hatte in der Nacht einen Funkspruch von General Samsonow bekommen, er solle nach Westen auf Allenstein zu schwenken. Und infolgedessen marschierte er mit seiner 16. Infanterie-Division von Bischofsburg in gerader Linie nach Allenstein zu; mit seiner anderen Division mußte er aber, um Straßen zu finden, auf denen er marschieren konnte, nach Norden ausholen, um sich dann nach Allenstein, nach Westen zu zu wenden. Seine Kavallerie-Division ließ er als Flankendeckung bei Sensburg. Er hatte keine Ahnung davon, nicht die geringste Vorstellung davon, daß ihm zwei deutsche Korps nicht nur entgegenmarschierten, sondern unmittelbar vor ihm standen, als er am frühen Morgen loszog, und so kam es, daß die eine seiner zwei Divisionen, die 16., die nach Norden ausholen sollte, als sie durch das Gebiet nördlich des Landstädtchens Bischofsburg zog, plötzlich und überraschend auf den Gegner stieß. Planmäßig, im wohlrangierten Angriff, das Hauptgewicht auf die Wirkung der Artillerie legend und trotzdem mit mächtigem Schwung wird diese russische Division von dem Korps des Generals v. Mackensen angegriffen. Das Kampffeld ist unübersichtlich, die hügelige Landschaft wird von großen Forsten und kleineren Waldparzellen vielfach durchbrochen. Wiesen,

Niederungen und Sumpfstücke schieben sich zwischen die Wälder. Nach Westen ist die Landschaft, in der sich jetzt der Kampf entwickelt, begrenzt durch eine Kette von ausgedehnten Seen. Hier ziehen sich, getrennt durch mäßig breite Landbrücken von Norden nach Süden, der große Lauternsee, der große Bössauer See und der Dadeysee. In diesem Gebiet also stieß das deutsche XVII. Korps auf den Feind, auf die 4. russische Division.

Das deutsche Korps, durch tagelange Märsche zu Tode erschöpft, hatte auch in der vergangnen Nacht nur ein paar kurze Stunden ausruhen können. Trotzdem ging es mit unendlicher Bravour ins Gefecht, als es jetzt in den frühen Morgenstunden auf den Gegner stieß. Bei allem Vorwärtsdrang der deutschen Truppen hieß es aber: „Mit den Kräften haushalten", denn die Bestände der Truppen dieses Korps sind in der Schlacht bei Gumbinnen arg gelichtet worden. Was dem mutigen XVII., dem Danziger Korps den Rücken steifte und seine Siegeszuversicht für diesen Kampf hob, das war das Bewußtsein, daß im Westen der drei Seen das I. Reservekorps stand, mit dem es Schulter an Schulter bei Gumbinnen gefochten hatte. Bei diesem Korps, das in der Nacht etwas länger der Ruhe hatte pflegen können, marschierte auch die 6. Landwehr-Brigade, die soeben von Lötzen eingetroffen war. Von deutscher Seite aus ging man frohen Herzens, daß man endlich auf den Gegner gestoßen war, ins Gefecht.

*

Auf russischer Seite, bei der 4. Division und bei dem Führer des Korps, dem diese Division unterstand, bei dem General Blagoweschtschenski, sah es etwas anders aus. Die russische Division wurde durch den Angriff überrascht.

Der Führer des VI. Korps, der General Blagoweschtschenski, hatte sein Nachtquartier in Bischofsburg aufgeschlagen. Auch er erwartete keinesfalls einen Angriff, er war dadurch, daß er weit abgelegen, weit abseits von seinem linken Nachbarkorps marschierte, nicht in der Lage gewesen, mit diesem Korps Verbindung zu halten.

Auch mit seinem Vorgesetzten, dem General Samsonow, hatte er nur eine auch nicht besonders gut funktionierende Verbindung durch die drahtlose Telegrafie. Er war also ziemlich allein auf sich angewiesen und war an diesem Morgen ahnungslos von den Ereignissen, die ihm bevorstanden, erwacht. Er hatte die Absicht, erst zu späterer Tagesstunde im Kraftwagen seinen nach Westen einschwenkenden Divisionen zu folgen und am Abend dieses Tages, den er wiederum für einen reinen Marschtag hielt, sein Quartier irgendwo, vielleicht in Wartenburg, aufzuschlagen.

Er saß in seinem Quartier, die Fenster seines Zimmers standen weit offen, sein Stab war bei ihm, als er plötzlich den Kopf hob. Seine Herren lauschten. Was um des Himmels willen war denn das? Das klang wie dumpfes Rollen der Geschütze. Wer, mein Gott, schoß sich da nördlich mit wem? Sollte seine eigene, die 4. Division vielleicht überraschend auf den Gegner gestoßen sein? Der General stürzt aus dem Haus. Sein Stab und er stehen jetzt auf der Straße. Sie horchen. Der General, von Natur aus nervös, überhastet und ständig schlecht gelaunt, so schildern ihn seine Zeitgenossen, fährt heftig zusammen, als er da draußen steht, denn das, was er hört, kann tatsächlich nur Gefechtslärm seiner eigenen Division sein. Er horcht weiter, das Artilleriefeuer nimmt zu, es sind vielleicht bis nach vorn 15 Kilometer oder 12, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer ist plötzlich zu hören. Der erste Gedanke des

Generals war der: meine Division ist auf irgendwelche schwachen Aufklärungskräfte des Feindes gestoßen... Aber jetzt, in dem Augenblick, in dem er auf der Straße steht und noch immer horcht, wird ihm sofort klar: der Gefechtslärm ist viel zu groß, er füllt einen viel zu weiten Abschnitt. Das ist ein regelrechtes Gefecht! Vielleicht sogar mit starken deutschen Kräften? Die Kraftwagen seines Stabes stehen noch vor der Tür. Er springt ins Haus, seine Offiziere befehlen dies, befehlen das. Der General will sofort aus dem Ort heraus, will nach vorn, will irgendeinen Gefechtsstand suchen, und es schießt ihm der Gedanke durch den Kopf: „Meine eine Division, die da vorn im Gefecht steht, ist allein, denn meine andere Division marschiert nach Westen...!" Und er springt in den Wagen, und er befiehlt, die Pferde im Galopp nachzuziehen, und er fährt davon auf der Straße, die seine jetzt im Gefecht stehende Division marschiert ist, nach Groß-Bössau zu. Er fährt vielleicht sieben oder acht Kilometer. Rechts winkt ein Hügel, der einen Überblick über das Gelände verspricht. Sein Wagen biegt von der Chaussee ab, überquert eine Eisenbahnlinie, und auf schlechtem, sandigem Weg schiebt sich der Wagen aufwärts. Jetzt ist er auf dem Hügel, auf der Höhe 186 bei dem kleinen Flecken Labuch.

Ordonnanzoffiziere galoppieren, Telefondrähte werden in größter Eile zurück zur Telefonzentrale nach Bischofsburg gelegt. Der General steht und sieht nach vorn. Er hat vor sich ein Moor, dahinter kommt eine Eisenbahnlinie, dann dichter Wald, er sieht nicht seine Truppen, nichts vom Gefecht selbst. Aber er sieht den Horizont, und an diesem Horizont zuckt und blitzt es; das Feuer der Schrapnells aus deutschen Geschützen, deutlich am Rauch der zerplatzenden Geschosse erkennbar, liegt über der Landschaft. Er hört

den Lärm. Er schickt nach vorn. Er will wissen, wie es steht. Wie es da vorn steht? Er erfährt es erst langsam in den Zwischenräumen.

Da vorn ist der völlig überraschte russische Divisionskommandeur ganz und gar aus Ruhe und Besinnung gekommen. Er führt gegen den herandrängenden deutschen Feind erst das eine Regiment, und als dieses Regiment geschlagen ist, das andere. Und dann wieder ein Regiment, und der russische General Salf kritisiert böse und ironisch das Verhalten des Kommandeurs der 4. russischen Infanterie-Division, die da vorn gegen die Deutschen zu kämpfen hatte, folgendermaßen:

„Die 4. russische Infanterie-Division wurde in diesem Gefecht nach dem System Kuropatkin geschlagen! (Kuropatkin, General im Russisch-Japanischen Krieg, berüchtigt durch seine Unintelligenz und Unentschlossenheit, pflegte seine Truppen tropfenweise ins Gefecht einzusetzen und wartete dann, ob es vielleicht einem Truppenteil gelang, einen Sieg zu erreichen.) Die Regimenter wurden eins nach dem andern in den Kampf geführt und eins nach dem andern geschlagen."

In langen Zwischenräumen bekommt der General Blagoweschtschenski Nachricht davon, daß das Gefecht vorn schlecht steht. Er jagt einen Ordonnanzoffizier los, „sofort zu der 16. Division", die nach Westen abmarschiert. „Die Division soll halten."

Dann jagt er in kurzen Abständen hintereinander sich widersprechende Befehle an diese Division, einmal, als er nach den eingelaufenen Meldungen vermutet, daß das Gefecht doch besser für ihn stünde, als er befürchtet hatte, den Befehl, ruhig weiter nach Allenstein zu marschieren. Was sich bei dieser, der 16. Infanterie-Division, die nach

Allenstein marschierte, ereignete, das erzählt der russische Offizier:

„Kaum war unsere, die 16. russische Division bei Tagesanbruch aus Bischofsburg in die Richtung nach Allenstein abmarschiert, kaum hatte sich unsere Division auf der Chaussee in Marschkolonnen auseinandergezogen, als der Befehl kam, haltzumachen. Eine Stunde lang stand die Division auf der Chaussee. Dann kam ein neuer Befehl, den Marsch fortzusetzen. Die Division marschierte eine Stunde. Dann kam der Befehl, sofort nach Bischofsburg zurückzukehren. Es blieb, um diesem Befehl nachzukommen, nun nichts anderes übrig, als einfach so kehrtzumachen, daß die Nachhut zum Vortrupp wurde, so daß die Trains und Bagagen ganz vorn marschierten. Aus nordöstlicher Richtung hörten wir deutlich das Artilleriefeuer, und die Tatsache, daß wir hier in Untätigkeit herumstanden, während unsere Kameraden kämpften, erreichte, daß sich eine sehr nervöse Spannung in der Truppe selbst ausbreitete. Am Abend, als wir kurz vor Bischofsburg standen, wurde die Situation sehr schlimm. Die Sonne war gerade im Begriff, niederzugehen, als durch die ganze Kolonne der Schrei klang: „Deutsche Kavallerie von links!" Sofort fuhren unsere Batterien von der Chaussee heraus aufs Feld und versuchten, die Kavallerie zu erkennen. Die Infanterie warf sich hin und begann ein unregelmäßiges Feuer auf eine Kavallerie, die niemand sah, die also unsichtbar war.
Der Divisionskommandeur, der General v. Rauch, in dessen Stabe ich ritt, beschloß, sofort mit seinem ganzen Stabe und mit unserer Kosakensotnie, die die Stabseskorte bildete, loszureiten und festzustellen, wo eigentlich die Kavallerie war. Der Oberst v. Engel und ich versuchten

ihm das auszureden und wirkten auf ihn ein, doch einfach weiterzumarschieren. Aber der Divisionskommandeur ritt in irgendeiner Richtung vorwärts.
Kaum waren wir im Galopp, wir hatten einen Wald erreicht, in dem, wie es uns schien, ein Gefecht im Gange war, als feindliche Schrapnells über der Chaussee, auf der unsere Division marschierte, krepierten. Zu beiden Seiten der Straße platzten die Geschosse. Sofort machte General v. Rauch kehrt. Wir ritten erst im Schritt und hielten unsere Pferde zurück. Dann gingen wir in Trab über und kamen schließlich im Galopp wieder auf unsere Truppe zu. Und siehe da, unsere eigenen Leute nahmen uns sofort unter Feuer, denn sie hielten augenscheinlich uns und unsere Kosakensotnie für die feindliche Kavallerie, die bisher noch niemand gesehen hatte. Infolge der Schrapnells und infolge der ganzen Situation entstand eine Panik.
Mein Pferd fiel. Ich flog aus dem Sattel heraus in den Chausseegraben. An mir vorbei galoppierten Reiter, reiterlose Pferde rasten dahin, Fuhrwerke und zweirädrige Karren brausten sinnlos ab. Die Mannschaften schrien wild durcheinander. Die Panik dauerte eine Viertelstunde. Dann wurde es etwas ruhiger. Ich lief zwei Kilometer zu Fuß die Chaussee entlang nach Bischofsburg zu. Ich stieß auf den Divisionskommandeur, der die Fuhrwerke in irgendeine Ordnung zu bringen suchte. Die Chaussee war nämlich so gepfropft voll, daß man weder vorwärts noch rückwärts marschieren konnte. Dann besann sich der Divisionskommandeur eines andern. Er war von seinen eigenen Leuten bei der Schießerei an der Hand verletzt worden. Jetzt nahm er sich das einzige Auto, das die Division besaß, setzte einen Feldarzt neben sich und fuhr nach Haus, er fuhr durch bis Bialystok."

Die 4. russische Division stand also im Kampf. Die andere Division des gleichen Korps, die 16., aber stand auf der Chaussee, ohne zu Hilfe zu kommen. Der General Blagoweschtschenski, auf seinem Gefechtsstand, unschlüssig, überrascht und überhaupt nicht wissend, was zu tun sei, funkte zunächst einmal drahtlos an das benachbarte Korps, an das XIII. Korps des Generals Klüew, funkte und funkte und bat das Korps, sich heranzuziehen, denn er sei im schweren Gefecht. Was der General Blagoweschtschenski an diesem Morgen nicht wissen konnte, war folgendes:
Seine Telegramme trafen auch beim General Klüew ein. Sie wurden vollkommn richtig von der Funkstation des Generals Klüew aufgenommen. So weit war alles in Ordnung. Das Unglück war nur: diese Telegramme waren von dem Funkoffizier des Generals Blagoweschtschenski chiffriert gesendet, denn dieser Offizier besaß den Funkcode der russischen Armee. Aber leider — sein Kamerad beim Stabe des Generals Klüew — der besaß diesen Schlüssel nicht. Er hatte also die Telegramme wohl in der Hand, er konnte aber nicht feststellen, was sie bedeuten sollten. Von Stunde zu Stunde im Verlaufe dieses Tages wurde die Situation bei der 4. russischen Infanterie-Division schlechter und schlechter. General v. Mackensen drängte sie immer mehr zurück. Schließlich kam es so weit, daß bei der russischen Division ein allgemeiner Rückzug eintrat, die Division räumte das Kampffeld. Der General v. Below, westlich von Mackensen stehend, griff auch ins Gefecht ein und drängte ebenfalls den Gegner mit zurück. Gegen Abend entschloß sich der kommandierende General des russischen Korps Blagoweschtschenski, nach vorn zu fahren. Er setzte sich ins Auto und befahl seiner Kosakensotnie, seinen hundert Reitern, neben dem Auto her zu

galoppieren. Als er so mit Auto und Kosakenschwadron von seinem Hügel aus auf die große Straße zufuhr, sah er seine Division geschlagen zurückmarschieren. Völlige Unordnung, völliges Durcheinander wälzte sich heran. Der kommandierende General Blagoweschtschenski fuhr also auf die Chaussee zu, und als da seine Truppen plötzlich von fern Reiter sahen und ein Automobil, brach unter ihnen, die schon sowieso vollkommen durcheinander waren, eine Panik aus, und es ereignete sich dasselbe, was sich auch schon bei der auf der Chaussee stehenden Division ereignet hatte. Das Auto des kommandierenden Generals und die Kosakensotnie wurde von den eigenen Truppen heftig beschossen. Es gab Tote und Verwundete, und es brach allerseits nun eine Panik aus, und diese Panik erfaßte, und das war das Schlimmste, den kommandierenden General selbst. Er verlor, wie Augenzeugen berichteten, jetzt endgültig und vollkommen den Kopf. In wüster Verfassung marschierten die beiden Divisionen dieses Korps, von denen die eine geschlagen war und die andere überhaupt nicht ins Gefecht geführt wurde, nach Bischofsburg zurück und gleich durch den Ort durch, der Sicherheit halber weiter zurück in der Marschrichtung auf Ortelsburg, woher sie gekommen waren.

*

Am Abend dieses Tages im Hauptquartier des Führers der deutschen 8. Armee v. Hindenburg in Löbau.
Die Armeeführung zieht die Bilanz des Tages. Diese Bilanz ist unbefriedigend. Die rechte Flügelgruppe der deutschen Armee unter General v. François hatte an diesem Tage, so war es vorgesehen gewesen, den vor ihr stehenden Feind aus seinen Stellungen werfen und zum Rückzug zwingen sollen. Es war dem I. Korps zwar

gelungen, den Gegner aus seinen Hauptstellungen zu drücken, aber die Truppen des Generals v. François hatten es nicht vermocht, den Feind zu „werfen". Der Russe stand noch immer unerschüttert und eingegraben vor der Front des I. Korps.
Aber: in der rechten Flanke des I. Korps zog sich ein Gewitter zusammen. Beim Armee-Oberkommando war die Meldung eingelaufen, daß große Kavalleriemassen im Anmarsch auf die deutsche Flanke wären; ob Infanterie hinter der Kavallerie stand, war allerdings nicht festzustellen gewesen. Noch immer hatte die am Tage vorher eingelaufene Meldung Gültigkeit, daß, von Warschau kommend, große Truppenmassen auf der Eisenbahn heranrollten. Sollte die russische Kavallerie auf die Idee kommen, den kläglichen Versuch, den sie an diesem Tage bei Lautenburg unternommen hatte und der darauf hinauslief, in die rückwärtigen Verbindungen der Gruppe François vorzustoßen, mit mehr Elan zu wiederholen, dann wurde die Situation sehr unangenehm. Sollten etwa gar auch Infanterie- und Artilleriemassen, wirkliche Massen dort auftauchen, dann war überhaupt nicht abzusehen, was geschehen würde.
Da nach der Generalidee Hindenburgs den Flanken besondere Bedeutung zukam, da es sich um einen Umfassungsplan handelte, war die Lage also kritisch. In der Mitte der deutschen Stellung, beim XX. Armeekorps, war man am Nachmittag auf dem rechten Flügel gut vorgekommen und hatte links seine Stellung bei Mühlen gehalten, eine Tatsache, die indes nicht allzu sehr ins Gewicht fiel, da die Entscheidung nicht im Zentrum, also nicht beim XX. Korps lag, sondern bei den Flügeln.
Auf dem linken Flügel der deutschen Stellung, bei dem XVII. Korps und dem I. Reservekorps, also bei den Korps

von Mackensen und Below, war die Situation, man muß da schon sagen, eigenartig. Man hatte den Gegner geworfen, aber man konnte natürlich nicht wissen, welch überaus große Verwirrung bei den Russen herrschte. Vielmehr nahmen v. Mackensen und Below an, daß der Feind sich ziemlich geordnet auf eine stark ausgebaute Stellung zurückgezogen hätte und daß es in der Absicht des Gegners lag, diese stark ausgebaute Stellung bis zum letzten Mann zu verteidigen.
Aber nun: Im Rücken der Truppen Below und Mackensen stand jetzt — das erfuhr die Armeeleitung im Laufe des Tages — niemand anders als Rennenkampf. Im Gegensatz zu dem aufgefangenen Funkspruch hatte sich die Armee Rennenkampf viel schneller vorwärtsbewegt, als anzunehmen gewesen war. Sie stand jetzt tatsächlich einen einzigen Tagesmarsch hinter den Korps von Mackensen und Below. Diese deutschen Korps standen also so: Vor sich hatten sie den zurückgeworfenen Feind, den sie noch stark und unerschüttert glaubten, und hinter sich hatten sie die noch völlig intakte Armee Rennenkampf. War es ein Wunder, wenn man im Hauptquartier Hindenburgs in ernster Sorge war?
War es ein Wunder, daß man Überlegungen anstellte, wie dieses große Wagnis enden würde, wenn man an dem einmal gefaßten Plan festhielt? Alle Sorge, alle Befürchtungen und alle Erwägungen aber zerbrechen an dem eisernen Willen Hindenburgs, an dem festen Vertrauen, das er auf den Elan seiner Truppen und auf den endgültigen Sieg hat, der sich an seine Fahnen heften sollte.
Aber da allergrößte Eile geboten war, so mußte, mußte die Entscheidung am kommenden Tage fallen. Mit anderen Worten: Am kommenden Tage mußte die Armee Samsonow geschlagen und zerschlagen werden, denn sonst war

Rennenkampf heran und zerschlug seinerseits die 8. deutsche Armee.

Wird aber der kommende Tag diesen Sieg bringen?

Am Abend dieses Tages im russischen Hauptquartier in Neidenburg.

Der General Samsonow hat im Laufe dieses Tages endlich Ostrolenka im Kraftwagen verlassen. Er durfte sich endlich in die Nähe seiner kämpfenden Truppen begeben, war merkwürdig langsam vorwärts gekommen und hatte Neidenburg eigenartigerweise erst am Nachmittag, um 4 Uhr erreicht. War also während der schweren Kämpfe dieses Tages nicht erreichbar gewesen und hatte zentralleitend in die Kämpfe auch nicht eingreifen können. Warum er so lange Zeit unterwegs gewesen war (von Ostrolenka bis Neidenburg ist eine Entfernung von etwa 75 Kilometer), ist heute nicht mehr feststellbar. Er traf an diesem Tage, also um 4 Uhr nachmittags, in Neidenburg im Hause des Landrats ein, wo sein Stab ihn mit einem angerichteten Mittagbrot erwartete. An diesem Mittagessen nahm auch der englische Militärattaché Knox teil. Samsonow war eigenartig erregt, denn in Neidenburg befand er sich in einer anderen Situation als in Ostrolenka. Hier hörte er von allen Seiten das Donnern der Geschütze, er war bei seinen Truppen und, was ihn viel mehr erfreute, seine Truppen standen im Gefecht. Jetzt mußte so oder so die Klärung kommen. Von wo erfolgte der deutsche Angriff oder wo stießen seine Truppen auf die Deutschen, im Westen oder im Norden? Denn, das muß an dieser Stelle deutlich erklärt werden, von der wirklichen Lage der deutschen Korps hatte er keine Vorstellung.

Am Abend dieses Tages wußte General Samsonow von seinen eigenen Truppen folgendes:

Sein linkes Flügelkorps, das Korps des Generals

v. Artamonow, hatte den ganzen Tag über in schweren Kämpfen gelegen und war unter dem Druck des Gegners aus Vorstellungen in die Hauptstellung zurückgegangen, deren Schlüsselpunkt das stark ausgebaute Dorf Usdau bildete. Die Vorstellungen waren planmäßig aufgegeben worden, und sowohl der General Artamonow, wie der General Samsonow, die im Laufe des Tages telefonisch in Verbindung getreten waren, hatten die Überzeugung, daß sie die stark ausgebaute Stellung recht gut halten könnten, hatten sogar die Überzeugung, daß sie aus dieser Stellung, wenn die Situation es ermöglichte, zum Gegenangriff übergehen könnten, zumal recht erhebliche Verstärkungen im Anmarsch waren.

Von seinem XV. Korps, dem Korps des Generals Martos, wußte General Samsonow, daß dieses Korps mit seiner Vorhut Hohenstein erreicht hatte, also planmäßig vorwärts gekommen war. Von dem anschließenden Korps, dem des Generals Klüew, hatte er die Meldung bekommen, daß dieses Korps wiederum planmäßig unmittelbar vor Allenstein stand. Von seinem äußersten rechten Flügelkorps, dem des Generals Blagoweschtschenski, fehlte dem General leider jegliche Meldung. Das waren die Umstände, die General Samsonow am Abend dieses Tages in Neidenburg wußte.

Zu seinem Unglück wußte er nicht, 1. daß die dem General Martos unterstellte 2. Infanterie-Division des XXIII. Korps, die er in Gegend von Groß-Gardienen glaubte, am Nachmittag dieses Tages eine schwere Niederlage erlitten hatte und zurückgeworfen worden war; 2. wußte General Samsonow am Abend dieses Tages nicht, daß das Korps des Generals Blagoweschtschenski, das VI. russische Korps, in heftiger Auflösung, einen kommandierenden General an der Spitze, der den Kopf

gänzlich verloren hatte, in der Richtung auf Ortelsburg höchst ungeordnet und verwendungsunfähig zurücklief. Daß der eine der Divisionskommandeure, leicht am Finger verletzt, sich in einem Kraftwagen heimwärts begeben hatte, wußte er ebenfalls nicht.
Als sich Samsonow also an diesem Abend in Neidenburg zur Ruhe begeben wollte, da war er im Gegensatz zu seinem deutschen Gegner der Überzeugung, daß alles verhältnismäßig gut stand. Zwar war für sein Gefühl noch immer nicht geklärt, wo eigentlich die Hauptmasse seines Gegners steckte, aber entscheidend für sein Gefühl war die Tatsache, daß seine Korps die ihnen gesteckten Ziele erreicht hatten. Daß es anders war, wußte er, wie wir aufgezeigt haben, an diesem Abend nicht.

27. August

Die Nacht vom 26. zum 27. August war eine tiefdunkle Neumondnacht.
Wir blicken über die deutsche Front, wir blicken über die deutschen Truppen in dem Augenblick, in dem sie sich aus kurzem Schlaf erheben, um die Entscheidung zu suchen, die an diesem Tage fallen muß, wenn die Lage der deutschen Truppen in Ostpreußen nicht recht gefährlich werden soll. Wie sieht es an der deutschen Front aus?
Auf dem äußersten rechten deutschen Flügel liegen die Truppen des Generals von François, liegt das I. deutsche Korps, verstärkt durch die 5. Landwehr-Brigade. Wir werden zuerst zeigen, was sich auf diesem, dem äußersten rechten Flügel der deutschen Armee während dieses Tages ereignete.

Im Morgengrauen greift die Gruppe François an. Der Gegner liegt in einer Stellung, deren Hauptstützpunkt das stark verschanzte Dorf Usdau ist. Bis zum Mittag gelingt es, diese stark befestigte Stellung durch einen umfassenden Angriff und unter Verwendung von außerordentlich viel Artillerie einzunehmen. 112 Geschütze feuerten stundenlang gegen das Dorf Usdau, eine Artilleriemassierung, die zu diesen, den Anfangszeiten des Krieges durchaus neuartig und ungewöhnlich war. Die Einnahme dieser Stellung bei Usdau war von dem Oberbefehlshaber der 8. Armee für so außerordentlich wichtig gehalten worden, daß man dem General v. François noch Truppenteile des XX., des benachbarten Korps geschickt hatte, die unter dem General v. Schmettau als „Brigade Schmettau" zusammengefaßt worden waren. Diese Brigade war also zur Verfügung des Generals v. François. Man maß einem Erfolg auf diesem, dem äußersten rechten Flügel der Stellung deshalb so viel Bedeutung bei, weil ja das Vorwärtskommen auf dem Flügel der ganzen deutschen Heeresgruppe Voraussetzung dafür war, daß die Generalidee Hindenburgs: „Umfassung", durchgeführt werden würde.
Während der Angriff des Korps glückhaft vorwärtskommt, während Usdau genommen wird, droht plötzlich eine außerordentlich starke Gefahr in der Flanke des Korps François. Nein! Nicht nur in der Flanke des Generals François! Es taucht plötzlich eine Gefahr auf für die gesamte deutsche Situation Ostpreußens:
Es erscheint plötzlich auf dem Schlachtfeld, überraschend in die deutsche rechte Flanke stoßend, also in der gefährlichsten Position, die überhaupt vorstellbar ist, ein mächtiges Aufgebot neuer russischer Truppen, die bisher auf dem Schlachtfeld noch nicht aufgetreten sind. Es greift da, noch

dazu in einem außerordentlich energischen Angriff, der mit großem Elan vorgetrieben wurde, an: die Kerntruppe der russischen Armee, die Garde, nämlich die 3. Garde-Division und die 1. Schützen-Brigade, ebenfalls eine Elitedivision des Zaren. Dazu gesellen sich diejenigen Kavallerie-Divisionen, die an den Tagen vorher schon immer im Gelände gegeistert haben, ohne jedoch den Schneid zu finden, aus ihrer günstigen Position folgenschwer für die Deutschen anzugreifen. Und dieses ganze Ungewitter von russischen Gardisten und russischer Kavallerie bewegt sich plötzlich dem General v. François in die Flanke, stößt auf die 5. Landwehr-Brigade und auf die aktive 3. Brigade des I. Korps. Die Russen werfen in ihrem heldenmütigen Angriff die Landwehr-Brigade zurück, werfen auch die deutsche 3. Brigade auf die deutsche 4. Brigade, so daß ein ziemliches Durcheinander entsteht, und erreichen es, daß Teile der dort stehenden deutschen Truppen das Schlachtfeld eilig verlassen.

Die Nachricht von dieser schweren Gefahr, die da plötzlich heraufzieht, bekommt der General v. François kurze Zeit nachdem er andererseits die Meldung erhalten hatte, daß Usdau in seine Hände gefallen war. Jetzt konnte, das erkannte der General klar und eindeutig, nicht mehr die Rede davon sein, daß er in Verfolgung der Generalidee Hindenburgs weiter nach Osten, nach Neidenburg vorstieß, um den Gegner zu umfassen. Er hatte jetzt gar nichts anderes zu tun, als sich seiner Haut zu wehren, und zwar ganz energisch zu wehren, wenn er nicht vernichtet werden sollte.

Der General war sich über die Tragweite des russischen Angriffs, auch über die Tragweite der Befehle, die er jetzt zu geben hatte, völlig klar und wußte durchaus, daß er vom Generalplan abweichen mußte. Er befahl seinen siegreichen Truppen, die soeben Usdau eingenommen hatten

und die keinen Feind im Augenblick vor sich sahen, nach Süden abzuschwenken, um ihren sehr bedrängten Kameraden der 5. Landwehr-Brigade und der 3. und 4. Brigade zu Hilfe zu kommen.

Die Truppen des Generals v. François, die also Usdau gestürmt hatten, kamen von Norden her im Verein mit der Brigade Schmettau auf den Russen los, und es gelang dem General von François tatsächlich, bis zum Abend des Tages die Gefahr zu bannen. Sowohl die ursprünglich gegenüberstehenden Truppen, das I. russische Korps, als auch die neu hinzugekommenen Kerntruppen der russischen Armee wurden über Soldau zurückgeworfen. Aber mit welchen Opfern?

Geopfert wurde von deutscher Seite aus dabei die Mitwirkung der Truppen des Generals v. François am Generalplan der Schlacht, geopfert mußte werden der umfassende Stoß, den François in Flanke und Rücken des Gegners führen sollte. Davon konnte heute, also am 27. August, nicht mehr die Rede sein, denn der General hatte sich mit seinen Truppen seiner Haut selbst zu wehren, und zwar gegen eine erhebliche Übermacht. Und als das Allerschlimmste bei dieser Situation erschien die begründete Befürchtung, daß das Korps François auch am nächsten Tage durch die Übermacht so gefesselt war, daß ihm seine Handlungen durch den übermächtigen Gegner vorgeschrieben wurden.

Am Abend lagen also die Truppen François' im Raume nördlich Soldaus einem mächtigen Gegner gegenüber, der allerdings zurückgegangen war, am nächsten Tag aber mit seiner Übermacht heftig angreifen würde.

Wie sah es in der Mitte der deutschen Front, beim XX. Korps, beim General v. Scholtz aus?

Hier hatten sich die Dinge im Laufe des Tages ebenfalls

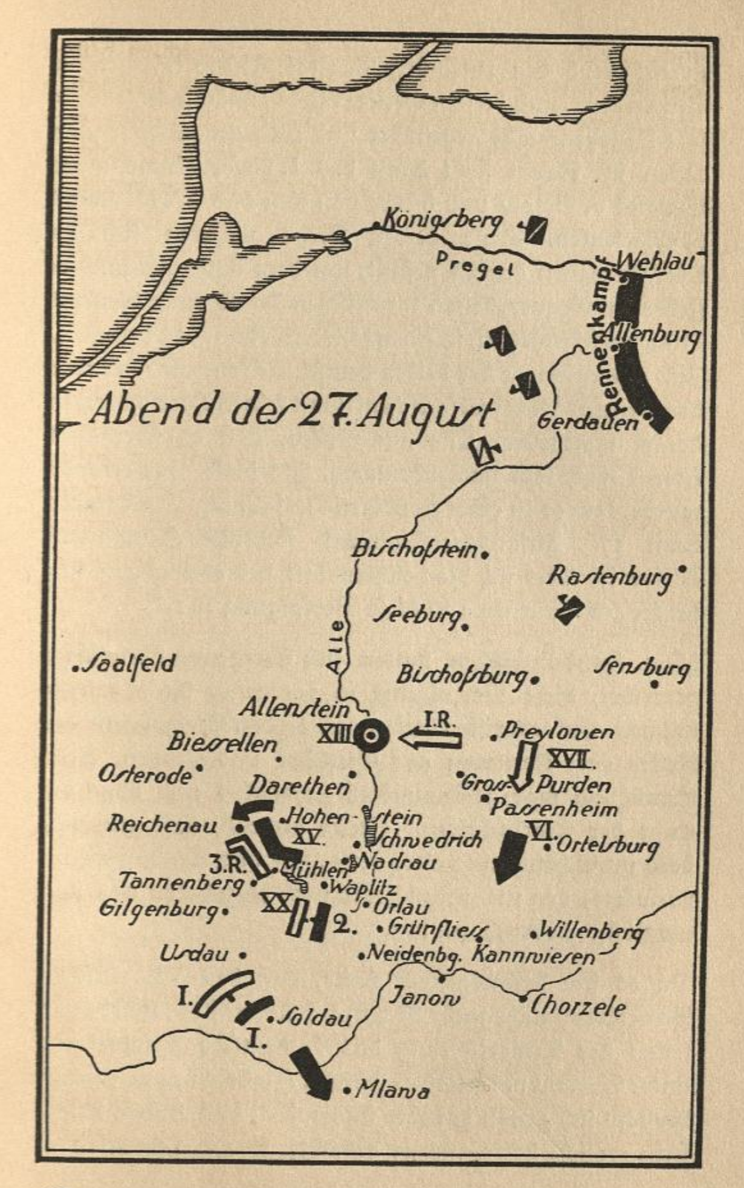
nicht gerade günstig entwickelt. Auf dem rechten Flügel des Korps hatte die eine Division bis in den Nachmittag hinein eine abwartende Haltung einnehmen müssen, weil die Verhältnisse bei der Gruppe François noch nicht zu übersehen waren. In der Mitte des Korps war der Russe mächtig angerannt, und es war, oft unter Schwierigkeiten, gelungen, die eigene Stellung zu halten, mehr aber nicht.

Aber noch eine andere, nicht minder große Gefahr hatte sich im Laufe des Nachmittags herausgebildet: dem Feinde war es nämlich gelungen, den linken Flügel der deutschen Aufstellung mehr und mehr zu umfassen. In den späten Nachmittagsstunden zeigten sich bereits russische Infanterieabteilungen weit hinter der linken Flanke der deutschen Aufstellung. Um dieser Gefahr zu begegnen, hatte General v. Scholtz der 3. Reserve-Division, die, wie wir wissen, als Flankenschutz bei Reichenau aufgestellt war, den Befehl geschickt, schleunigst an den gefährdeten linken Flügel der Truppen heranzumarschieren, die die Stellung nördlich Mühlen besetzt hielten. Außerdem holte er sich aus seiner Mitte seine 37. Division und warf sie auch noch nach links, um der drohenden Umfassung zu begegnen. Gegen Abend gelang es dann seiner anderen, der 41. Division, in den Raum zwischen Januschkau—Mühlensee vorzurücken und sich dort einzugraben.

Bilanz bei diesem Korps: Situation recht trübe, drohende Umfassung von Norden.

Es kann auch hier keine Rede davon sein, daß der Gegner geworfen ist; die so schleunigst herbeigewünschte Entscheidung ist auch bei diesem Korps, an diesem Tage, dem 27. August, nicht gefallen.

Sehen wir weiter über die deutschen Stellungen, so finden wir zunächst in der Landschaft, allein auf Allenstein



marschierend den russischen General Klüew mit seinem Armeekorps, und diesem General steht zunächst keine deutsche Truppenmacht gegenüber und entgegen. Weiter nach Osten im Raum steht dann das I. Reservekorps unter General v. Below und östlich von ihm das XVII. Korps v. Mackensen. Diese beiden Korps machten sich im Morgengrauen darauf gefaßt, mit dem ihnen gegenüberstehenden Gegner, dem VI. russischen Korps unter General Blagoweschtschenski, in einen schweren Kampf zu kommen. Zur Überraschung der beiden deutschen Generale aber war der General Blagoweschtschenski mit seinen Heerscharen in derart ungeheurer Eile ausgerissen, daß es überhaupt schwer war, ihm nachzukommen. Als diese Lage erkannt wurde, kam es zu einer freudigen Verfolgung. Der damals beim 176. Infanterie-Regiment stehende Hauptmann Kleine schildert im Nachrichtenblatt des ehemaligen Infanterie-Regiments 176 diese Verfolgung so:

„Im Handumdrehen hatten sich übergenug Freiwillige gemeldet, diese Verfolgung in vorderster Reihe mitzumachen. Infanteristen hielten sich an den Steigbügeln der Reiter oder kletterten auf Geschütze und Protzen. Jede Ermüdung war geschwunden. Zwanglos und ohne die Enge der Marschkolonne, freier atmend, bald trabend, bald im Schritt, eilte alles trotz Hitze und Staub jubelnd vorwärts, den fliehenden Feind noch einzuholen und ihm möglichst Abbruch zu tun."

Da es sich herausgestellt hatte, daß das VI. russische Armeekorps nicht mehr kämpfte, sondern floh, wurde von seiten der Armeeführung das I. deutsche Reservekorps unter General v. Below abgedreht. Hindenburg war selbstverständlich genau darüber informiert, daß Klüew Allenstein erreicht hatte, und er gedachte, ihm den Verbleib in

dieser schönen Stadt nicht allzu amüsant zu gestalten. Infolgedessen schied das I. Reservekorps am Nachmittag dieses Tages aus der Verfolgung des VI. russischen Korps aus, änderte seine Marschrichtung und setzte sich auf Allenstein zu in Marsch.
Der Abend des Tages fand das Korps Mackensen noch immer in Verfolgung des Gegners im Raum von Passenheim—Mensguth, südlich marschierend, und das Korps v. Below, westlich marschierend, halbwegs Allenstein.
Als die Führung der Armee am Abend dieses Tages in Löbau Bilanz machte, sah sie die Situation folgendermaßen: Die so sehr erwünschte Entscheidung war nicht gefallen, zwar war von der Gruppe François die Stellung bei Usdau genommen, aber die Gesamtsituation dieses Korps war durch die Umgehungsbemühungen des Gegners nicht erfreulich: Das Korps hatte nach Süden abschwenken müssen und war in eine Richtung gezwungen worden, die für die Gesamtsituation der Schlacht äußerst unerwünscht schien. Beim XX. Korps war die Stellung gehalten worden. Von einem entscheidenden Erfolg konnte auch hier nicht die Rede sein.
Sehr freundlich allerdings sah die Situation auf dem äußersten linken Flügel durch das eigenartige Versagen des Generals Blagoweschtschenski, der sich auf der Flucht befand, aus. Hier war die Situation sogar so günstig geworden, daß man mit einem ganzen Korps gegen den General Klüew anmarschieren konnte.
Und Rennenkampf? Glücklicherweise war für den folgenden Tag von Rennenkampf noch keine Störung der deutschen Operationen zu erwarten, denn er war entgegen den berechtigten Befürchtungen am 27. nur langsam vorgerückt und hatte erst mit der Vorhut seiner Truppen die Alle überschritten. Es war also für den kommenden Tag

nicht zu befürchten, daß Rennenkampf im Rücken der deutschen Truppen erschien. Hier hatte das Glück des Krieges dem deutschen General merkbar zugewinkt.

*

Das Glück des Krieges, so dachte sich der General Samsonow, beginnt, sich mir gnädig zu zeigen. Der General steht in den allerfrühesten Morgenstunden, als die Dämmerung nach dieser tiefschwarzen Nacht gerade beginnt das Land zu erhellen, vor seinem Stabsquartier, vor dem Hause des Landrats in Neidenburg, und steigt in den Kraftwagen. Zum erstenmal, seit der Krieg ihn an die Spitze einer Armee gestellt hat, zum erstenmal fühlt er sich wirklich als Feldherr. Aus nördlicher Richtung hört er den Donner der Kanonen, in nördlicher Richtung, das fühlt er und das hört er ja auch, brennt die Schlacht. Endlich die Schlacht! Und niemand ist da, der ihm verbieten kann, die Schlacht mit seinen eigenen Augen zu sehen und zu lenken. Eine ganz kleine Mißstimmung liegt auf dem General. Er ist seit dem letzten Tage ohne Post von seiner Frau. Das verstimmt ihn sehr, denn er ist ein Mann, der sehr häuslich ist, der seine Frau sehr liebt, und er hat auch dem englischen Militärattaché Knox gegenüber, der auch in Neidenburg weilt, seinem Unwillen über die Postverzögerung Ausdruck gegeben. Daß der englische General Knox sich darüber mokiert, daß ein Armeeführer in Samsonows Situation an Briefe seiner Frau denken kann, weiß Samsonow nicht, und wenn er es gewußt hätte, so hätte er diesen Engländer doch nicht verstanden.
Schön im Galopp mit frischen Pferden, die Pferde des Generals an der Trense, erscheint die Kosakensotnie, und der General winkt seinen Leuten froh zu und steigt ins Auto. Er will davonfahren. „Wohin?" fragt der Ordonnanzoffizier, der neben dem Schofför Platz genommen hat. „Junger Freund", sagt der General, „selbstverständlich dem Kanonendonner zu! Merken Sie sich das! Ein Soldat fährt, reitet oder marschiert immer auf den Donner der Schlacht zu!" Schon will der Schofför anfahren, da erscheint am Kraftwagen der Chef des Stabes der Armee, der General Postowski. Sehr erschreckt, mißvergnügt dreht sich Samsonow um, es fällt ihm ein Stein vom Herzen, daß der General Postowski ausnahmsweise kein Papier in der Hand trägt, ausnahmsweise nicht mit seinen Fingern an den schwarzen Rändern seines Kneifers bastelt, um irgendwelche Befehle zu verlesen, die ihn, den General Samsonow, während des ganzen Feldzuges geärgert haben. Der General Postowski kommt heran.
„Wie lange werden Euer Exzellenz wegbleiben?"
„Ja, ich weiß nicht", sagt Samsonow. „Ich will zum Korps Martos fahren, dort scheint die Schlacht entbrannt zu sein. Hören Sie auf den Kanonendonner, Exzellenz."
Der General Postowski zieht nervös an Uniformrock und Kneifer und sagt:
„Der General Martos, Exzellenz, wird wenig freundlich sein, er wird auf dem Standpunkt stehen, recht behalten zu haben. Exzellenz werden sich ausführlich mit ihm auseinandersetzen müssen."
General Samsonow knurrt: „Ich kann mich nicht mit irgend jemand auseinandersetzen in dem Augenblick, in dem gekämpft wird. Das kann man nachher tun. Erledigen Sie alles, ordnen Sie an, was Sie für gut halten, in meinem Namen selbstverständlich. Ich werde sehen, wann ich zurück bin!"
Der Ordonnanzoffizier, der seinen kommandierenden General, seine menschliche Güte, seine Kameradschaft liebt, gibt dem Schofför in diesem Augenblick einen heftigen

Stoß in die Rippen. Der Schofför gibt Gas, und der Kraftwagen des Generals braust davon und hinter ihm her in ihrem Kosakengalopp die Kosakensotnie. Zurück bleibt, ärgerlich und schnell in eine Staubwolke gehüllt, der General Postowski.

Er schüttelt den Kopf und beschließt, folgendes zu tun: Sollte etwa gar das Schicksal es so mit sich bringen, daß er gezwungen sein würde, selbständig Befehle zu geben, die ihm vielleicht nachher den Unwillen Shilinskis zuziehen würden, dann würde er das nicht tun, ohne sich nicht mit dem Obersten Wjalow auseinandergesetzt zu haben. Von diesem Vorhaben etwas erleichtert, geht er ins Landratsamt zurück.

Hier organisiert er. Im großen Raum des Amtes läßt er Telefone aufstellen, breitet Karten aus, und dann setzt er sich ans Fenster und wartet mit bangem Herzen der Dinge, die da kommen sollen und die ihm Verantwortungen auferlegen werden, die zu tragen er nicht gern bereit ist. Denn daß sein Chef in absehbarer Zeit nicht wiederkommen wird, davon ist er eisern überzeugt.

Der General Samsonow fährt mit dem Kraftwagen nordwärts. Je weiter er fährt, um so stärker schwillt der Kanonendonner an seiner linken Seite an. In seinem Rücken donnert es leise. Auch da sprechen augenscheinlich die Kanonen. Es scheint dem General Samsonow so zu sein, daß weiter vorn der Kanonendonner am stärksten ist. Er fährt los, fährt durch Waplitz. In Waplitz springt plötzlich ein Generalstabsoffizier vor seinen Wagen; ein Generalstabsoffizier, der ihn erkennt und sagt: „Euer Exzellenz, der General Martos ist bei Nadrau."

„Danke!" sagt der General Samsonow und gibt den Befehl, weiterzufahren, aber keineswegs nach Nadrau, denn er hat nicht die geringste Lust, sich mit dem sicherlich sehr

unfreundlichen Martos auseinanderzusetzen. Er fährt weiter, die große Straße nach Hohenstein zu, biegt aber vor Hohenstein bei Paulsgut rechts nach Osten auf das Gut Kunchengut ab. Schon von weitem nämlich hat er in der Nähe des Dorfes eine Höhe gesehen, die ihm einen Überblick über die Gegend verspricht. Am Fuße der Höhe, es ist die Höhe 195, springt er aus dem Wagen, springt aufs Pferd und braust mit seinen Kosaken nach oben ab. Da hat er einen weiten Blick. Er sieht bis Mühlen und Klein-Pötzdorf. Jetzt sieht er zum erstenmal seit Beginn des Krieges das Gefecht und den Krieg mit seinen eigenen Augen. Er sieht seine Leute angreifen, sieht die Deutschen sich wehren, sieht die Schlacht.

Unten vor der Höhe auf der Straße ist ein ungeheures Leben. Truppen marschieren zur Front, Kavallerie zieht heran, Verwundetentransporte bewegen sich zurückwärts. Der General läßt das Scherenfernrohr aufbauen, vertieft sich in die Einzelheiten des Gefechts. Da vorn, vor ihm tobt es, und er steht dort oben, und er steht und steht und fängt mit seinen eigenen Augen das so heißbegehrte Bild der Schlacht. Neben ihm donnern die Geschütze, die russischen Batterien stehen etwas westlich von seiner Stellung, und er reitet einmal zu diesem Artilleriekommandeur und zu jenem Batterieführer, und er unterhält sich mit ihnen über die Ziele, und dann geht er wieder auf den Hügel zurück und sieht.

Und je mehr er schaut, um so mehr schlägt sein Herz vor Freude, er sieht die Russen vorgehen. Dann schickt er diesen Befehl und jenen an die Artillerie, sie sollen das Feuer vorverlegen, aber das ist völlig unnötig. Das tun die Batterieführer selbstverständlich schon ganz allein — und er freut sich darüber, wie großartig seine Artillerie schießt. Welch ein Tag, denkt er, und er reibt sich die Hände und

er zündet sich eine Zigarette an, sieht gegen den Himmel und dankt dem Schöpfer, daß er eine Armee führen darf. Mit einem Male kommt ein Generalstabshauptmann, der mit ihm nach vorn gefahren ist, und meint, ob Exzellenz nicht bedenken wollte, daß man nicht vielleicht doch zum Armeechef zurückfahren sollte. Vielleicht seien Meldungen eingetroffen von den anderen Korps.
„Exzellenz müssen ja bedenken, Exzellenz führen nicht nur dieses eine Korps, sondern schließlich und endlich fünf Armeekorps."
Aber der General Samsonow lacht nur etwas und sagt: „Sehen Sie denn nicht, Herr Hauptmann, hier vor uns wird um den Sieg gekämpft!"
Der Hauptmann schüttelt den Kopf und zieht sich zurück. Er denkt: Großer Gott! Wenn Shilinski das sähe.

*

Auf der Höhe 195 also stand der russische Armeeführer und beobachtete erregt und gespannt die Kämpfe, die sich in dem kleinen Abschnitt abspielten, den er vor den Gläsern seines Scherenfernrohres hatte. Er war glücklich.
Wütend aber, tobend in schwerster, aber ganz anders gearteter Erregung steht auf seinem Gefechtsstand unweit von Nadrau der Führer des XV. Korps, auf dessen Front sich die Kämpfe abspielen, die sich auch der General Samsonow ansieht. Der General Martos ist zunächst von dem einen Gefühl erfüllt: „Du hast recht gehabt! Wenn meine sämtlichen Vorgesetzten", so denkt er, „den Feind im Norden gesucht haben, so habe ich immer gewußt, daß er im Westen stand. Und ich möchte diesen General Samsonow und diesen General Shilinski jetzt hier haben, und ich möchte ihnen sagen: ‚Meine Herren, Sie haben jetzt, so weit Sie können, nach Westen zu laufen, und wenn es

dann ganz heftig um Sie herum schießt, dann, meine Herren, werden Sie endlich wissen, wo der Feind steht. Wenn Sie aber nach Norden laufen, meine Herren, dann können Sie das ausschließlich zu dem Zweck tun, sich in eine Sommerfrische zu begeben, aber keinesfalls zu dem Zweck, auf deutsche Truppen zu stoßen . . .'" Und er tobt und er flucht und er schreit mit seinem Stabe herum, denn jetzt hat er die Geschichte, jetzt endlich steht er in einem schweren Gefecht mit dem Gegner, der tatsächlich im Westen liegt. Er hat das Gefühl, daß der Gegner vielleicht sogar überlegen ist, und dann wird er still und ruhig, und dann denkt er nach. Er läßt sich die eingelaufenen Meldungen vorlesen, und er stiert eine Zeitlang durch das Scherenfernrohr, und dann plötzlich kommt ihm die Erkenntnis, daß die Lage für ihn vielleicht sogar außerordentlich glücklich ist. Denn was da an deutschen Truppen vor ihm steht, scheint zwar ein ganzes Armeekorps zu sein, aber ein Armeekorps, das ziemlich isoliert im Gelände steht. „Wie ist denn das mit der linken Flanke dieses deutschen Korps?" So denkt der General Martos, und er vergleicht noch einmal die Meldungen mit der Karte, und plötzlich weiß er ganz genau: Der Flügel dieses deutschen Korps hängt tatsächlich in der Luft. Wenn er also jetzt mit einem größeren Truppenaufgebot in diese ungeschützte Flanke des deutschen Korps hineinstoßen kann, dann ist der Sieg den russischen Fahnen sicher. Dann hat er eine Chance ausgenutzt, die er sich nicht hatte träumen lassen. Also: Telefonverbindung mit General Samsonow.
Er hat das Telefon auf dem Gefechtsstand. Der General Samsonow, so denkt General Martos, ist in Neidenburg, und ich werde ihm zunächst einmal sagen, ungefähr dem Sinn nach werde ich ihm sagen: ‚Wer, meine Herren, hat recht gehabt, Sie oder ich?' Dann werde ich Truppen

verlangen, Truppen, um den Sieg zu erringen. Denn mein eigenes Korps ist zu schwach, um den Flankenstoß, der zur Vernichtung der mir gegenüberstehenden deutschen Truppen führen soll, auszuführen. Die Verbindung ist hergestellt. Martos nimmt den Hörer; am anderen Ende der Leitung meldet sich der Chef des Stabes, der General Postowski.

Der General Martos schreit unfreundlich: „Ich muß sofort Seine Exzellenz General Samsonow sprechen!"

Mißgestimmt antwortet General Postowski: „Aber Exzellenz, der Oberbefehlshaber muß doch bei Ihnen sein!"

General Martos schnaubt: „Bei mir ist der Oberbefehlshaber nicht!"

General Postowski: „Aber Exzellenz, der Oberbefehlshaber hat sich in den Bereich Ihres Korps begeben; wenn Sie etwas Dringendes mit ihm zu besprechen haben, so ist es vielleicht am besten, Sie lassen feststellen, wo er sich befindet."

Der General Martos explodiert auf das heftigste und erklärt dem Chef des Stabes Postowski, daß er nicht die Absicht habe, im wichtigsten Augenblick der Schlacht seine Truppen dazu zu verwenden, um seinen Oberbefehlshaber suchen zu lassen. Diese Truppen hätten im Augenblick anderes zu tun, nämlich den Feind zu schlagen!

General Postowski seufzt ein wenig und sagt: „Also, Exzellenz, was steht zu Ihren Diensten?"

General Martos überlegt sich schnell, daß ja schließlich und endlich der General Postowski nicht dafür kann, daß der General Samsonow nicht auffindbar ist, und etwas gezwungen freundlich erklärt er dem Chef des Stabes die Lage und die Chance, die er in der Flanke des Feindes sähe. Er bittet, zu veranlassen, daß sofort das Korps des Generals Klüew, und zwar das ganze Korps, schleunigst

von Allenstein, wo es sowieso völlig unsinnigerweise zwecklos im Gelände stehe, in Eilmärschen auf Hohenstein in Marsch gesetzt werde, um den Deutschen in die Flanke zu fallen.

„Einen Augenblick", sagt der General Postowski, „einen Augenblick bitte, Exzellenz", und dann stürzt er zum Kartentisch, und da steht eisern und kalt der Oberst Wjalow. General Postowski setzt den Kneifer auf, beugt sich mit Wjalow über die Karte und erklärt dem Obersten, was der General Martos verlange. Der Oberst zuckt die Achseln. Er meint, daß der General Martos schon wieder Gespenster sähe. Es scheinen sich da irgendwelche schwachen deutschen Kräfte herumzuschlagen, und er hege augenscheinlich die Hoffnung, einen kleinen lokalen Erfolg zu buchen. Aber deshalb ein ganzes Korps von Allenstein nach Hohenstein zu schicken?

„Nein! Ich, Euer Exzellenz", sagt der Oberst Wjalow zu Postowski, „würde das nicht tun — nun ja, vielleicht könnte man eine Brigade . . ."

Da nimmt der General Postowski den Hörer und sagt: „Exzellenz, das wird nicht gehen. Ich möchte die Initiative des Generals Klüew, der nach Allenstein marschiert ist, eine Initiative, die wir sehr schätzen, nicht . . ."

„Was?" schnaubt am anderen Ende der General Martos in den Apparat, „das sagen Sie mir noch einmal, das möchte ich noch einmal ganz genau hören . . ."

Da wird der General Postowski wütend und verliert alle Contenance. Er hat nicht umsonst in seiner Garnison in Warschau den Spitznamen „der verrückte Mullah" getragen. Jetzt explodiert er heftig, und er schreit: was sich denn der General Martos eigentlich da vorn denke, ob er sich vorstelle, daß der ganze Krieg ausschließlich zu dem Zwecke ausgebrochen sei, damit er, der General Martos,

laufend und dauernd durch seine unsinnigsten Vorstellungen den gesamten Operationsplan der obersten Heeresleitung in Gefahr bringe. Das gehe ja nun allmählich zu weit. Und dann holt er einen Augenblick Atem und dann sagt er: „Ich will ein übriges tun, Exzellenz: Ich schicke Ihnen aus dem Korps des Generals Klüew eine Brigade, eine ganze Brigade, die soll auf Hohenstein zumarschieren. Ich danke Ihnen!"

Und dann hängt der Chef des Stabes ab, und er sieht ein wenig ängstlich zu Oberst Wjalow. Der Oberst sagt: „Sie waren hervorragend, Exzellenz! Es ist wirklich ein Glück, daß die Führung der Armee im Augenblick in Ihren Händen liegt. Sie wissen wenigstens, wie man mit widerspenstigen Herren umgehen muß."

Der General Martos aber, bleich vor Wut, überlegte sich folgendes: Mit diesem, meinem vorgesetzten Stabe ist nichts anzufangen. Ich werde also versuchen, gegen den Willen meiner Vorgesetzten siegreich zu werden. Und er jagte ein Funktelegramm an Klüew und bat ihn, mit dem ganzen Korps ihm zu Hilfe zu eilen.

Dann aber, auch auf Zureden der Herren seines Stabes, überlegte er sich doch die Gefahr, die für ihn in der Absendung dieses Funkspruchs lag. Schließlich konnte ihm das den Kragen kosten. Also telegrafierte er nach Ablauf einer halben Stunde hinterher an Klüew, daß der Armeestab leider den Abmarsch des ganzen Korps Klüew nicht bewilligt habe, daß ihm Klüew jedoch eine Brigade schicken solle. Das habe der Armeestab angeordnet, und er bitte um schnellste Entsendung dieser Truppen.

*

Am Nachmittag in der schönen deutschen Stadt Allenstein. Das XIII. russische Korps unter General Klüew ist in

diese Stadt eingefallen, ohne auf Widerstand zu stoßen, und es war so, als ob eine Unzahl völlig ausgehungerter und halbverdursteter Menschen in eine Stadt kam, in der noch genügend Lebensmittelvorräte vorhanden waren.

Die russischen Truppen begannen sofort zu requirieren. Zwar befahl der General Klüew hier in Allenstein wie auch in Neidenburg, alles Bier, das vorhanden sei, zu vernichten, aber seine Mannschaften verstanden den Befehl falsch, sie vernichteten das Bier, indem sie es austranken. Und es war stellenweise in der Stadt eine reichliche Trunkenheit unter den russischen Offizieren und Mannschaften festzustellen.

Der kommandierende General hatte sich in seinem schönen Quartier niedergelassen.

Er war unsicher. Am frühen Morgen war er doch von schweren Besorgnissen erfaßt worden. Seine Vorhut hatte mitgeteilt, daß Allenstein vom Feinde völlig frei sei, hatte weiter gemeldet, daß überhaupt vom Feinde keine Spur zu erblicken sei. Da hatte sich der General Klüew, der schon seit den allerfrühesten Morgenstunden von Westen her Kanonendonner hörte, gesagt: Endlich hat es sich herausgestellt, daß mein Kamerad Martos und ich recht haben. Der Feind steht also, das beweist mir nun der Kanonendonner, im Westen. Und mein Kamerad Martos wird sich in diesem Augenblick mit dem Gegner im Gefecht befinden. Soll ich nun tatsächlich, diesem unsinnigen Befehl des Generals Samsonow folgend, in die unbesetzte Stadt Allenstein einmarschieren, oder soll ich nicht lieber, was viel vernünftiger wäre, umdrehen, um General Martos zu Hilfe zu eilen? Von diesem gänzlich wahnsinnig gewordenen Armeestab, so dachte sich Klüew, bekomme ich doch keine Orientierung. Im Verlaufe dieser Gedanken ließ er sein Korps zunächst einmal stehen. In diesem

Augenblick erreichte ihn auch tatsächlich ein Telegramm des Generals Martos, der ihm mitteilte, daß er sich mit den Deutschen im schweren Gefecht befinde, und der ihn bat, mit seinem ganzen Korps ihm, dem General Martos, zu Hilfe zu eilen. Aber dann überlegte sich Klüew: Ich weiß ja um des Himmels willen gar nicht, was eigentlich das rechts von mir stehende VI. Korps macht. Vielleicht befindet sich das auch im Gefecht, und vielleicht ist es nach-her wichtiger, wenn ich diesem völlig isolierten Korps zu Hilfe komme. Dann aber entschloß er sich, Martos zu helfen, und bereitete die entsprechenden Befehle vor. Schon aber kam ein neues Telegramm, und in diesem Telegramm teilte ihm Martos mit, daß der Armeestab befohlen habe, daß der General Klüew eine Brigade absondere. Diese Brigade solle so schnell wie möglich ihm, Martos, zu Hilfe eilen. Der Heranmarsch des ganzen Korps, den er, Martos, erbeten habe, sei leider, so fügte General Martos weiter bei, von der Armeeführung abgelehnt worden.
General Klüew wurde besorgt. Der Feind stand also tat-sächlich im Westen, und das konnte nun eine schlimme Situation werden. Also sonderte er eine seiner Brigaden heraus und befahl dem Führer, so schnell wie möglich in die Richtung auf Hohenstein zu marschieren und dort weitere Befehle von General Martos abzuwarten.
Danach war er mit seinem Korps in Allenstein einmarschiert, und jetzt saß er in seinem Quartier, horchte mit halbem Ohr auf den Donner der Schlacht im Westen und war sich darüber klar, daß er nicht lange in Allenstein verbleiben würde.
Am Nachmittag bringt man plötzlich zwei Fliegeroffiziere der Korps-Flieger-Abteilung zu ihm. Es sind noch junge Herren, und sie scheinen heftig erregt. Der General Klüew geht mit ihnen an die Karte. Die Herren nehmen ihre eigenen

Karten hervor und berichten: Sie sind am Mittag auf-gestiegen, um das Gelände zwischen dem eigenen und dem VI. Korps zu beobachten, wie ihnen das befohlen war. Sie haben aber, so melden sie ihrem kommandierenden General, diesen Befehl deshalb nicht bis zu Ende aus-geführt, weil sie schon halbwegs der Luftlinie Allenstein—Bischofsburg auf der Straße nach Allenstein zwei feind-liche Divisionen im Anmarsch auf Allenstein entdeckt haben. Sie nehmen ihre Kartenblocks und zeigen dem kommandierenden General, wo diese Divisionen mar-schieren.
Die beiden jungen Leute sind baß erstaunt, als ihnen der General freundlich auf die Schulter klopft:
„Aber Herrschaften, das ist ja großartig!"
Und als die beiden Offiziere ihren hohen Vorgesetzten entgeistert anstarren und sich durchaus nicht vorstellen können, was daran großartig sein soll, daß der Feind mit zwei Divisionen von der Seite aus auf das eigene Korps vormarschiert, da lacht der General Klüew und sagt:
„Aber seht doch, das ist natürlich der gute General Blagoweschtschenski, der endlich herankommt."
„Aber nein", sagen die Leutnants, „das ist nicht der General Blagoweschtschenski, das sind die Deutschen."
„Aber nein", sagt der kommandierende General, „ihr irrt euch, das sind nicht die Deutschen. Ich verzeihe euch, ihr irrt euch, ihr könnt nicht wissen, aber es ist schon geklärt: die Deutschen stehen im Westen; unter uns gesagt, ich wußte es schon immer."
„Aber, Euer Exzellenz", sagen die Leutnants, „wir be-schwören Sie, es sind die Deutschen."
„Nun gut", sagt der General, „ihr seid bockbeinig. Wir werden also feststellen: habt ihr recht oder habe ich recht. Wir können sogar wetten. Wollt ihr mit euerm komman-

dierenden General wetten? Ihr werdet euern Sold verlieren! Wer ist der Älteste von euch?"
Einer der beiden Offiziere tritt vor.
„Gut, mein Freund. Sie klettern sofort wieder in ihre Maschine, und Sie werden dem Führer dieser Truppe, die da heranmarschiert, einen Brief überbringen, und zu eurer Verblüffung wird sich dann herausstellen, daß der Führer der Truppe mein guter Kamerad General Blagoweschtschenski ist."
Der General setzt sich in Gegenwart der beiden Offiziere an den Schreibtisch und schreibt dem General Blagoweschtschenski einen Brief. Der Sicherheit halber teilt er ihm mit, daß er, Klüew, in Allenstein stehe, und er tut das deshalb, weil er die Überzeugung hat, daß der Stab Samsonow dem General Blagoweschtschenski keinerlei Orientierung über die Stellung der eigenen Truppen gegeben habe. Und dann schließt er den Brief und sagt zu dem Leutnant:
„Also Sie fliegen dem General Blagoweschtschenski entgegen und übergeben ihm diesen Brief!"
Dann wartet der General Klüew einen Augenblick und sagt:
„Und damit ihr Trotzköpfe seht, was ich alles tue ..."
Und er ruft einen Ordonnanzoffizier, und er befiehlt, sofort eine Kavallerie-Patrouille in die Richtung auf Wartenburg in Marsch zu setzen. Diese Patrouille solle feststellen, ob deutsche oder russische Truppen im Anmarsch auf Allenstein seien.
Der Fliegeroffizier, der den Brief des Generals Klüew dem General Blagoweschtschenski überbringen sollte, hatte ein Erlebnis, das ihn wiederum sofort davon überzeugte, daß sein hoher Vorgesetzter unrecht gehabt hatte. Aber er fand keine Möglichkeit mehr, sein Erlebnis seinem General mitzuteilen.

Er erschien über Wartenburg, und die deutschen Truppen des Generals v. Below, die in diesem Ort lagen, erhoben ein wahnwitziges Geschieße nach diesem sehr niedrig fliegenden Flugzeug. Von allen Dächern schoß es auf den Aeroplan. Von allen Straßen knallten die Soldaten auf den Flieger. Ein paar Maschinengewehre wurden so in Stellung gebracht, daß man aus ihnen nach oben feuern konnte, und fünf Minuten lang war in Wartenburg die Hölle los. Eine ungeheure Menge von Munition wurde da in die Luft verschossen. Immerhin mit dem Ergebnis, daß eine der zahllosen Kugeln traf, und diese eine Kugel durchschoß dem russischen Flieger den Benzintank. Er mußte landen. Es gelang ihm noch, seinen wichtigen Brief zu vernichten, und dann befand er sich in deutscher Gefangenschaft. Intelligent und klug, verweigerte er jede Aussage, und er dachte nur unentwegt daran, wie der General Klüew gerufen hatte:
„Ihr Trotzköpfe, es ist der General Blagoweschtschenski, der da heranmarschiert!"
Am frühen Abend meldete sich in Allenstein bei General Klüew der Führer der Kavallerie-Patrouille, die entsandt war, um zu klären, ob deutsche oder russische Truppen heranmarschierten.
General Klüew saß beim Essen. Er war sehr guter Laune. Der Offizier trat ein. Er war verwundet und blutete an der Stirn. Er meldete etwas aufgeregt: „Es sind deutsche Truppen, die da heranmarschieren, denn ich bin mit meiner Patrouille sofort beschossen worden."
General Klüew antwortete:
„Unsinn, mein Sohn, es sind keine deutschen Truppen! Das weiß ich ganz genau! Der Feind steht im Westen, der General Martos schlägt sich mit ihm. Du bist beschossen worden, mein Lieber? Das, Herr Rittmeister, kommt bei

uns Russen manchmal vor, daß man sich gegenseitig anschießt. Geh und schlaf dich aus." Dann aß er weiter.

*

Am Nachmittag auf dem Gefechtsstand des Generals Martos bei Nadrau. In der Front seines Gefechtsabschnitts hat der General die heftigen und mutigen Angriffe seiner Truppen etwas abgeblasen.

An diesem Nachmittag war die Brigade, die der General Klüew geschickt hatte, endlich in Hohenstein eingetroffen. Er hatte der Brigade einen Generalstabsoffizier geschickt, hatte dem Brigadeführer befohlen, mit seinen Regimentern über Luttenwalde nach Reichenau zu laufen, um dann in südlicher Richtung zum Gefecht zu entwickeln und anzugreifen, also linksum zu machen und nach Süden hin anzugreifen. Aber was um des Himmels willen war eigentlich mit dieser Brigade los? Da hinten, wo sie operieren sollte, war ein dichtes Waldgebiet. Er hörte zwar geringen Gefechtslärm aus der Gegend von Reichenau, aber er konnte nicht feststellen, ob die Brigade auch tatsächlich angriff.

Um es gleich vorwegzunehmen: Er wußte es auch am Abend noch nicht, denn diese Brigade hatte sich ganz einfach in den Wäldern verlaufen, war mit ihren Streifabteilungen im Blickfeld der Deutschen aufgetaucht und sofort unter Feuer genommen worden. Die deutsche Artillerie funkte zudem auch in die Wälder, denn der General v. Scholtz hatte den Flankenstoß wohl beobachtet, wußte aber selbstverständlich nicht, daß er verhältnismäßig gefahrlos war, denn die Brigade saß so im Wald verlaufen, daß sie für absehbare Zeit da auch nicht wieder herauskam. Es ist, um das vorwegzunehmen, am ganz späten Abend dem Brigade-Kommandeur zwar nicht gelungen, seinen Gegner

zu finden, aber den Ort Hohenstein zu erreichen. Er ist also, um überhaupt aus dem Walde herauszukommen, nach Hohenstein zurückgegangen.

Es wird später am Nachmittage, da wird Martos an den bei einigen Kiefern stehenden Feldtelefonapparat gebeten. Der Stabschef der Armee, General Postowski, wünscht mit ihm zu sprechen. Der General Postowski sagt dem General Martos einige Sätze, die Martos veranlassen, den Hörer buchstäblich aus der Hand fallen zu lassen und gegen den Himmel zu starren. Das, was General Postowski sagt, ist nun schon der Wahnsinn!

Sein eigener Generalstabsoffizier, der General Matschugowski, und einige andere seiner Herren stürzen auf ihren fassungslos dastehenden Chef zu, und der Generalstabsoffizier ruft:

„Um des Himmels willen, was ist geschehen?"

General Martos legt seinen Arm auf die Schulter Matschugowskis und sagt ganz leise und etwas abwesend:

„Stellen Sie sich vor, Postowski gibt mir soeben den Befehl, ich solle morgen früh nach Allenstein marschieren!"

Der General Matschugowski atmet tief auf und sagt: „Euer Exzellenz, das ist natürlich ein Mißverständnis", nimmt den Hörer, meldet sich und bittet den General Postowski, doch noch einmal den Befehl durchzugeben, seine Exzellenz der kommandierende General habe nicht recht verstanden. Dann horcht er, dann gibt er den Hörer seinem General und sagt:

„Tatsächlich, Euer Exzellenz, diese Leute da sind wahnsinnig geworden."

Der General Martos hat den Hörer wieder am Ohr, und er sagt:

„Aber das, Exzellenz, kann doch nicht ihr Ernst sein! Ich

kann doch meinen starken Gegner nicht hier stehen lassen, um nach Allenstein zu laufen! Das kann ich nur dann tun, wenn Sie den Deutschen befehlen, mich, bitte, bei diesem Marsch nicht zu stören, denn andernfalls, Exzellenz: Löse ich mich morgen früh hier aus der Stellung, dann kommen die Deutschen mir nach, zerschlagen meine rückwärtigen Verbindungen und rollen mein Korps von hinten auf. Sehen Sie, Exzellenz, das Gegenteil muß geschehen, General Klüew und ich, wir müssen hier, wo ich jetzt stehe, den Gegner schlagen."

Der General Postowski spricht einen Augenblick sehr undeutlich in den Apparat, dann sagt er aber wieder klar und deutlich:

„Es bleibt dabei. Im Sinne der Generalidee des Generals Shilinski haben Sie am nächsten Morgen nach Allenstein zu marschieren!"

Da wird es dem General Martos zu bunt, und er erklärt klipp und klar, daß das ein Befehl sei, den sich schließlich nur ein Fahnenjunker bei einem Don-Kosaken-Regiment, der dazu noch heftig betrunken sei und Selbstmordabsichten habe, ausdenken könne, daß es aber keine Anordnung sei, die innerhalb aller ernsthaften taktischen und strategischen Erwägungen läge.

Als er eine Weile so getobt hat, sagt der General Postowski:

„Im Sinne der Generalidee Shilinskis, Exzellenz, haben Sie morgen früh mit ihrem Korps nach Allenstein zu marschieren!"

Daraufhin erklärt der General Martos plötzlich ruhig und eisig:

„Ich stelle Ihnen, Exzellenz, meinen Posten zur Verfügung! Ich denke nicht daran, diesen kapitalen Unsinn zu befehlen! Ich weigere mich! Ich erkläre Ihnen offiziell:

Ich weigere mich! Setzen Sie mich ab! Stellen Sie mich vor ein Kriegsgericht! Machen Sie, was Sie wollen! Ich gebe diesen Befehl nicht!"

Da erschrickt am anderen Ende der Leitung der General Postowski doch etwas, und er sagt nur:

„Gut, Exzellenz, ich werde General Samsonow, sowie er hier eintrifft, über ihr Verhalten ins Bild setzen. Ich werde Sie also in einer Stunde anrufen, um Ihnen die Entscheidung des Armeeführers mitzuteilen."

Und der General Martos steht da, ringt die Hände, und er kann sich nicht mehr vorstellen, daß das gut enden soll.

*

Außerordentlich froh, vergnügt, strahlend von guter Laune, die Lungen voll frischer Luft und das Herz voller Tatkraft, braust im wahren Sinne des Wortes am späteren Nachmittag der General Samsonow, der Armeeführer, in sein Stabsquartier in Neidenburg. Er läßt die Türen weit hinter sich auf, er klirrt mit den Sporen, er schlägt mit der Gerte durch die Luft, und er brüllt schon von weitem: „Bringt mir was zu essen, ich habe Hunger wie ein Wolf."

Und dann geht er in das große Zimmer, in dem er seinen Stabschef arbeitend weiß. Er reißt die Tür auf, steht groß und mächtig im Rahmen der Tür und sagt:

„Herrlich, was? Das Gefecht steht gut vorn, meine Herren. Ich war bis jetzt da vorn. Wollen wir zusammen essen, meine Herren?"

Er bekommt keine Antwort und sieht im Zimmer umher. Am Tisch steht der General Postowski. Der hat den Mund etwas auf und in der Hand den unvermeidlichen schwarzumränderten Kneifer, der den General Samsonow von vornherein in Wut zu bringen geeignet ist. General

Postowski ist bleich. Der Oberst Wjalow steht seitwärts von ihm, etwas vornübergeneigt, weicht dem Blick Samsonows aus und strichelt mit der Hand auf der Karte herum. Einige jüngere Generalstabsoffiziere stehen weiter zurück und schweigen.

Den General Samsonow faßt es eisig an. Wohin ist seine gute Laune, wohin ist sein Frohmut und seine Siegeszuversicht? Noch immer forciert laut, aber nun schon gemacht froh, fragt er:

„Nachrichten von Shilinski?"

Da Postowski noch immer schweigt, sagt der Oberst Wjalow:

„Nein, Exzellenz, nur Nachrichten von den eigenen Truppen."

„Aber was wollen Sie denn, meine Herren?" ruft der General Samsonow, „das habe ich ja alles mit eigenen Augen mitangesehen . . ."

Da sagt der Oberst Wjalow böse und bissig:

„Pardon, Exzellenz, welchen unserer vielen Gefechtsabschnitte haben Exzellenz beobachtet?"

Der General Samsonow schweigt und sieht seine Offiziere an. „Mein Gott", denkt er, „was wird da anderswo geschehen sein?" Dann blickt er General Postowski an und sagt zu den jüngeren Herren:

„Bitte, wollen Sie uns einen Augenblick allein lassen."

Im Raum bleiben der Kommandierende General, General Samsonow, und sein Stabschef Postowski und der Oberst Wjalow.

„Also, was ist geschehen?" sagt Samsonow. Er setzt sich schwer in einen Sessel, schlägt die Reitgerte auf den Kartentisch, reißt die Mütze vom Kopf, beugt sich nach vorn und sagt wütend:

„Ich will jetzt wissen, was geschehen ist!"

Da sagt der General Postowski:

„Der General Martos, Exzellenz, weigert sich, die Befehle auszuführen, die ich ihm in Ihrer Vertretung gegeben habe."

„Wieso denn", sagt Samsonow, „was für Befehle, Exzellenz, haben Sie dem General Martos gegeben?"

Der General Postowski setzt den Zwicker auf, beugt sich über die Karte und sagt ein ganz klein wenig unsicher:

„Ich habe General Martos in Verfolgung der Generalidee des Nordweststabes den Befehl gegeben, am nächsten Morgen dieses sinnlose Geplänkel, das er da mit irgendwelchen deutschen Streitkräften führt, abzubrechen und beim Morgengrauen nach Allenstein zu marschieren. Der General Martos hat darauf", so berichtet General Postowski weiter, „sich geweigert, diesen Befehl auszuführen, und um Enthebung von seinem Amt gebeten."

Da sagt der General Samsonow:

„Das ist doch nicht gut möglich! Das können Sie doch nicht befohlen haben."

Der Oberst Wjalow mischt sich ein und sagt:

„Exzellenz müssen aber folgendes bedenken: Wahrscheinlich schlägt sich doch der General Martos mit kleineren Kräften herum, die aus der Festung Thorn auf den noch intakten deutschen Bahnen, dort wo sie jetzt stehen, hingebracht sind, um uns zu verwirren. Es kann sich nicht um größere und wichtigere Truppenabteilungen handeln. Der Feind steht doch, der Ansicht sind Exzellenz doch auch, im Norden."

Da springt der General Samsonow auf, er verliert alle Fassung, er schreit und er tobt, daß das ein heller Wahnsinn sei, denn immerhin habe er mit eigenen Augen gesehen, was da im Westen an deutschen Truppen stände. Immerhin könne es ja tatsächlich so sein, daß der Oberst Wjalow

irgendwelche Beziehungen und Einflüsse beim Nordweststabe habe. Aber er müsse es einmal ganz klar und deutlich sagen, daß ihm diese Beziehungen und Einflüsse gestohlen bleiben könnten. So viel verstünde er, der General Samsonow, augenscheinlich leider im Gegensatz zu seinen Herren, doch noch vom Kriegführen, daß er aus dem Feuer der feindlichen Artillerie und aus der Heftigkeit des Infanteriefeuers darauf schließen könne, daß der Gegner stark sei.
Und er schildert Postowski und dem Obersten Wjalow die Schlacht, und er kann es für sich buchen, daß seine beiden Gehilfen plötzlich erschrocken dastehen, denn selbst sie müssen nunmehr trotz ihrer Verblendung aus der Schilderung ihres Generals entnehmen, was sich da im Westen eigentlich abspielt. Und blitzartig durchfunkt es die Hirne Postowskis und Wjalows: Mein Gott im Himmel, wohin schickt uns der General Shilinski? Der Feind steht in unserer Flanke. Was wird aus dem Befehl, den sie, das erkennen sie nun völlig, wahnwitzigerweise dem General Martos telefoniert haben?
Der General Samsonow ist ruhig und milde geworden. Er freut sich so unendlich, daß er zum erstenmal seit Beginn des Feldzuges mit seinem Stabe einig ist, und er ist ganz glücklich darüber, daß das Gefecht geklärt hat, wo der Feind steht. Er meint, man solle es mit diesem Befehl zunächst einmal sein Bewenden haben lassen. Wie er den General Martos kenne, denke der nicht daran, schon jetzt die Vorbereitungen für den Abmarsch zu treffen. Immerhin sei bis zum Morgengrauen noch Zeit, und außerdem werde man ja doch einen Armeebefehl ausgeben, der der wirklichen Lage Rechnung trage und der automatisch den vorher ergangenen Befehl annulliere.
Volle Einigkeit herrscht unter den dreien.

Der General Postowski fährt dann fort, vorzutragen, was sich in der Zwischenzeit ereignet hat. Er muß leider sagen, das erklärt er heftig und trotzdem etwas weinerlich, daß vom VI. Korps, von General Blagoweschtschenski, noch immer keine Nachricht vorläge. Dahingegen seien aber außerordentlich günstige Nachrichten vom I. Korps eingetroffen. Da atmet Samsonow auf und meint:
Der General Blagoweschtschenski werde im Laufe des Abends schon melden, wo er stünde, denn es sei ja nicht möglich, daß er sich im Gefecht befinde.
Dann nimmt Samsonow aus der Hand des Obersten Wjalow die Meldungen vom I. Korps, vom Korps Artamonow. Die erste Meldung lautet wörtlich:
„Sind im Gefecht, das Korps steht felsenfest da." Und dann geht es weiter. Die Meldungen lauten alle in dieser Form, berichten immer, das Korps schlage sich „heldenmütig", die Truppen seien „außerordentlich diszipliniert" und kämpften mit dem „Mut von Löwen". Der General Samsonow ist glücklich.
Da sagt der Oberst Wjalow: „Allerdings, Exzellenz, fällt in sämtlichen Meldungen auf: Der General Artamonow gibt uns niemals den Standort seiner Truppen bekannt."
Der General Samsonow tröstete sich und die anderen. In einigen Stunden, wenn die Abendmeldungen kommen, wird man klarer sehen, immerhin scheine doch alles gut zu stehen. Und er doziert ein wenig:
Der Gegner hat augenscheinlich vorgehabt, aus Westen her uns anzufallen und uns über den Haufen zu rennen, das ist ihm nicht geglückt.
Und nun muß der General Samsonow essen. Er ißt mit Freude und Appetit. Er ist voller Bewunderung über das geschulte Dienstpersonal des Landrates. Nach Tisch begeben sich die Herren zum Mokka, der nebenan serviert ist.

Sie werden jetzt ein kleines Gläschen jenes köstlichen Likörs nehmen, den man in Rußland so vorzüglich aus Weichselkirschen herzustellen pflegt, und dann wird man wieder hinuntergehen, um Karte und Meldungen zu studieren.
Da tritt plötzlich, während die Herren die Mokkatassen in der Hand haben, eine Ordonnanz ein, meldet etwas dem Oberst Wjalow. Oberst Wjalow dreht sich schnell zu Samsonow um und sagt:
„Unten fährt soeben ein Kraftwagen des VI. Korps vor, ein Offizier soll eine Meldung haben."
Samsonow geht auf die Tür zu, reißt sie auf, vor ihm steht ein Generalstabshauptmann. Der Hauptmann nimmt aus seiner Kartentasche ein Kuvert und überreicht es General Samsonow.
„Kommen Sie herein", sagt der General, tritt ans Fenster, reißt das Kuvert auf, liest, faßt sich an den Kopf, gibt den Zettel Postowski und sagt:
„Exzellenz, das müssen Sie mir einmal vorlesen."
Postowski reißt den Kneifer nervös hervor, setzt ihn auf und liest vor:

> General Blagoweschtschenski, VI. Armeekorps, meldet: „Habe die Verbindung mit dem XIII. Korps verloren, meine Truppen befinden sich in einem Durcheinander mit meinen Bagagen, die zu dicht an Bischofsburg herangefahren wurden."

Der Oberst Wjalow sagt:
„Exzellenz, das ist doch nicht möglich!"
General Samsonow sagt: „Bischofsburg? Warum denn Bischofsburg?"
Und ohne weitere Formalität stürzt er aus dem Zimmer, rennt eine Treppe hinunter in das große Arbeitszimmer,

und alles geht hinter ihm her. Da wirft er sich auf die Karte und sagt zu dem Generalstabshauptmann, der die Meldung überbracht hat: „Wieso steht denn Ihr Korps noch in Bischofsburg? Sie hatten doch den Befehl, auf Allenstein zu marschieren, und zwar sollten Sie gestern früh nach Allenstein marschieren. Was machen Sie denn um des Himmels willen noch in Bischofsburg? Und was soll das bedeuten, daß Ihr General meldet, seine Truppen seien mit den Trains durcheinandergeraten. Was ist das für eine groteske Albernheit? Nun, antworten Sie! Warum steht Ihr Korps noch in Bischofsburg?"
Der Hauptmann, der sehr bleich ist, übermüdet scheint, hält sich ein wenig an der Tischkante fest:
„Exzellenz, das ist ein Irrtum, das Korps ist schon wieder in Bischofsburg."
Die drei anderen Offiziere starren den Hauptmann an.
„Schon wieder?" sagt der Oberst Wjalow.
Der Generalstabshauptmann sagt: „Exzellenz, wir waren natürlich schon über Bischofsburg hinaus im Anmarsch auf Allenstein. Da gerieten wir in ein Gefecht mit überraschend auftretenden sehr starken feindlichen Kräften."
Der General Postowski denkt im Augenblick: Um des Himmels willen, also steht der Feind doch im Norden, und sagt:
„Mit starken feindlichen Kräften? Wie stark, Herr Hauptmann, schätzt man bei Ihrem Stabe diese Kräfte?"
Der Hauptmann sagt: „Wir haben Gefangene gehabt, und aus den Nummern der Regimenter stellten wir fest, daß uns zwei deutsche Armeekorps gegenüberstehen müssen."
„Ja und jetzt?" sagt plötzlich Samsonow, unterbricht sich und ruft:
„Wo haben Sie, Herr Hauptmann, Ihren Korpsstab verlassen?"

Der Hauptmann stützt sich plötzlich schwer mit beiden Armen auf die Platte des Schreibtisches und sagt leise: „In Sczepanken."
„Sczepanken?" fragt der Oberst Wjalow. „Wo liegt denn das?" Er sucht nördlich von Bischofsburg, findet den Ort nicht, und da beugt sich der jetzt völlig niedergebrochene und erschöpfte Generalstabshauptmann mit seinem Leib schwer über den Generalstabstisch und schlägt die Hand auf die Karte, weit südlich von Bischofsburg.
General Samsonow ist bei dem Hauptmann, faßt ihn an der Schulter und schreit fast flehend:
„Menschenskind, so reden Sie doch!"
Der Hauptmann flüstert: „Das Korps ist in voller Flucht seit heute morgen, Exzellenz. Ein Divisionskommandeur ist davongefahren. Es herrscht ein grenzenloses Durcheinander."
Dann kann der Hauptmann nicht mehr sprechen. Samsonow bringt ihm einen Stuhl, und dann steht er im Zimmer. Und dann denkt er: „Jetzt bricht das Unglück über mich herein."
Nach einigen Minuten wendet er sein Gesicht dem General Postowski zu. Postowski steht groß, überlegen und eisig da. Der Oberst Wjalow schaut auf die Karte, und da spricht er einen vermaledeiten Satz: „Exzellenz wollten es nicht glauben. Da ist der Feind! Er steht im Norden!"
Und da schreit Samsonow los: „Dann lassen Sie ihn doch da stehen! Der Feind steht auch im Westen! Dann haben wir alle unrecht gehabt! Das können Sie Ihrem Freund Shilinski ausrichten von mir! Auch er! Der Feind steht im Norden und der Feind steht im Westen!"
Aber was nun? Der unglückliche Kommandierende merkt, wie sich plötzlich Postowski und Wjalow verschließen, sie machen keine Vorschläge, fast stöhnend wirft sich

Samsonow selbst über den Kartentisch, schreit nach Ordonnanzoffizieren, schreit nach seinem übrigen Stabe, und als da plötzlich der ihm vertraute Kavallerieoberst Zaleski eintritt, geht er auf ihn zu und sagt:
„Herr Oberst, kommen Sie her", und er wirft einen wütenden Blick um sich, auf Postowski und Wjalow. Er wird ihnen schon zeigen, daß er ein Mann von Entschluß ist, und sagt zu einem Ordonnanzoffizier:
„Herr Oberleutnant, schreiben Sie!" Er diktiert einen Befehl, wonach der Stabschef des VI. Korps abgesetzt ist, sich zum Teufel zu scheren habe. Der Stabschef des Korps ist von diesem Augenblick an der vor ihm stehende Oberst Zaleski.
Dann geht er mit Zaleski an die Karte und sagt schroff und kalt:
„Oberst Wjalow, tragen Sie vor."
Der Oberst, ein ganz klein wenig von dem Furor seines hohen Vorgesetzten eingeschüchtert, schildert die Lage, so wie man sie eben von dem Generalstabshauptmann des VI. Korps vernommen hat. Dann sagt Samsonow zu Oberst Zaleski:
„Nehmen Sie sich ein Auto und fahren Sie zu dem Korps. Bringen Sie diese Gesellschaft zum Halten! Jagen Sie Ihren Vorgänger, wenn möglich persönlich, weg und befehlen Sie dem Korps: es hat wieder Front zu machen, nach Passenheim zu marschieren, sich dort einzugraben und bis zum letzten Mann zu halten."
Und dann dreht sich der General Samsonow um, er sieht in der Ecke zusammengekauert im Sessel den Generalstabshauptmann vom VI. Korps sitzen, und er schreit:
„Nun gehen Sie doch schon, Herr Hauptmann, nun gehen Sie doch schon."
Es ist still geworden um den noch vor wenigen Stunden

so fröhlichen General Samsonow. Er sitzt da und brütet. Er hat das Gefühl: „Deine Herren lassen dich im Stich." Postowski und Wjalow scheinen Übles zu befürchten, sie wollen vor Shilinski die Verantwortung nicht tragen.
„Das ist aber doch zu toll", denkt der General. „Es stehen tatsächlich deutsche Truppen im Norden und wahrscheinlich sogar zwei Korps. Wie ist denn das möglich?"
Er beginnt jetzt sehr unruhig zu werden, er geht auf und ab und spricht nicht. Ab und zu kommt eine Meldung, irgendeine belanglose Meldung. Er überlegt sich, daß durch den Rückzug des VI. Korps dem neu von Norden heranrückenden sehr starken Gegner der Marsch in den Rücken der russischen Armee offensteht. Was geschieht, wenn es dem Obersten Zaleski nicht gelingt, dieses Korps zum Stillstehen und zum Frontmachen zu bringen?
Die Situation ist zu dumm, denkt sich Samsonow, zwei deutsche Korps stehen da hinten im Osten einem russischen Korps gegenüber. So muß er die Lage sehen. Was nun? Sein Trost ist die Situation auf seinem linken Flügel. Der General Artamonow hält stand, scheint zwar ein wenig prahlerisch zu sein, der eitle Herr, wenn er so dahertelegrafiert: „Meine Truppen halten eisern die Stellung", aber das ist Nebensache. Die Hauptsache ist, daß diese Truppen die Stellung tatsächlich eisern halten.
Was soll er Shilinski melden? Den katastrophalen Niederbruch des VI. Korps wird er nicht verschweigen können. Aber immerhin, er hat seine Pflicht und Schuldigkeit getan, er hat den Chef des Stabes abgesetzt, und mehr kann man ja schließlich nicht von ihm verlangen. Man kann nicht von ihm erwarten, daß er sich persönlich auf der Chaussee aufbaut, um mit seinen Armen das Korps zu halten. Was wird überhaupt Shilinski sagen? denkt er sich. Ihm wird ganz außerordentlich unfreundlich zumute.

Da entsteht im Haus ein Geräusch. Er geht ans Fenster und sieht da unten einen Kraftwagen. Aus dem Wagen springt ein Offizier. Er kann nicht erkennen — es ist schon dunkel — wer das ist. Aber es überkommt ihn eine böse Beklemmung, wenn er daran denkt, daß vielleicht neue Hiobspost eintreffen könne. Ist es vielleicht ein Abgesandter des Frontstabes, der Rechenschaft fordert über die Haltung des VI. Korps? Was soll er sagen?
Er tritt in die Mitte des Zimmers. Auf dem Flur hört er schon Bewegung. Ein Ordonnanzoffizier tritt ein und hinter ihm — Samsonow erschrickt auf das tödlichste — der Oberst Krymow. Der Oberst ist der Verbindungsoffizier des Armeehauptquartiers beim Stab des Generals Artamonow.
Die Farbe im Gesicht des Obersten gleicht auf ein Haar der Leichenblässe des Generalstabsoffiziers vom VI. Korps. Der General liebt den Obersten, er genießt sein besonderes Vertrauen. Er geht auf ihn zu, faßt ihn an der Schulter und sagt:
„Herr Oberst, was bringen Sie?"
Der Oberst steht da, sieht dem General voll ins Gesicht: „Unerhörtes, Exzellenz, Unerhörtes!"
Und der General, so, als ob er Unabänderliches beschwören könne, stöhnt fast, als er ruft:
„Aber mein Gott, lieber Oberst, Sie kommen doch vom Korps Artamonow! Dort steht alles zum Besten!"
Der Oberst erklärt hart und laut: „Ich habe, Euer Exzellenz, schon immer die Befürchtung gehabt, daß der General Artamonow Euer Exzellenz durchaus im unklaren darüber gelassen hat, was bei unserem linken Flügelkorps eigentlich geschehen ist. Das Korps, Exzellenz, ist zurückgegangen, ist völlig sinn- und zwecklos auf Soldau zurückgegangen, und der General Artamonow hat die

große Chance, die sich auf seiner linken Flanke bot, nicht nur nicht ausgenützt, sondern ist auch dort ohne ersichtlichen Sinn und ohne Verstand zurückgegangen. Jetzt, Euer Exzellenz, reitet der General bei seinen Truppen herum, bringt alles noch mehr durcheinander und hat keine Vorstellung von dem, was er beginnen soll. Es ist, Exzellenz, so weit gekommen, daß es spontane Angriffe unserer Frontoffiziere und der Mannschaften auf den Gegner gegeben hat, Angriffe, Euer Exzellenz, die aus Wut über die gekränkte Waffenehre und aus Scham über die völlige Unfähigkeit des Generals vom Zaun gebrochen wurden und die infolgedessen, weil niemand sie zentral leitete, im Feuer der Deutschen liegen bleiben mußten. Es ist eine Schande, das zu melden: Aber auf dem linken Flügel der Armee, Euer Exzellenz, bereitet sich die Katastrophe vor."

Der General Samsonow setzt sich stillschweigend an den Tisch. Er sagt zu dem Obersten:

„Sie werden sehr erschöpft sein, mein Lieber. Darf ich Sie bitten, ein wenig zu essen? Ein wenig zu ruhen? Sie haben recht, es ist eine Schmach, es ist eine Schande."

Und er sieht ganz still über den Tisch weg auf seinen Stabschef und auf den Obersten Wjalow, die ganz außerordentlich darüber erschrocken sind, daß der General nicht schreit und nicht tobt, und sagt ganz leise:

„Will einer der Herren, bitte, aufnehmen?" Und er diktiert einen Befehl, nach dem der General Artamonow abgesetzt sei und an seine Stelle der General Duschkewitsch zu treten habe. Und er fragt noch ganz leise durch die Zähne den Obersten Wjalow:

„Ist es jetzt schon möglich, ein Kriegsgericht zusammentreten zu lassen? Der Oberst erwidert eingeschüchtert und gleichfalls bleich:

„Ich weiß es im Augenblick nicht, Exzellenz."

Dann sagt der General Samsonow: „Meine Herren, treten wir hier an diesem Kartentisch zusammen. Wir wollen die Befehle für den nächsten Tag ausgeben."

Während sie da stehen, kommt plötzlich eine Meldung Artamonows an. Die Meldung heißt wörtlich:

> „Nach schwerem Kampfe hat das Korps Soldau gehalten. Der Gegner steht in uns umfassender Position, aber wir haben ihn aufgehalten. Alle Verbindungen sind gestört, unsere Verluste besonders an Offizieren sind sehr groß. Die Stimmung der Truppe ist gut, die Disziplin ausgezeichnet. Die Truppen haben außergewöhnliche Ausdauer an den Tag gelegt, blieben sie doch mehr als zwei Tage lang ohne warme Verpflegung und ohne Wasser. Es ist schwierig, bei Soldau mit großen Truppenmassen zu operieren. Ich halte die Stadt mit meiner Vorhut, die ich aus elf verschiedenen Regimentern gebildet habe. Zum Angriff aber benötige ich frische Kräfte. Mein neu angekommener Ersatz hat starke Verluste zu verzeichnen. Werde alle Teile des Korps danach in Ordnung bringen und zum Angriff übergehen."

Samsonow fegt diese alberne Meldung des prahlerischen, lächerlichen Generals, der den katastrophalen Niederbruch seiner Truppen verschleiern will, vom Tisch.

Dann diktiert er den Befehl für das I. Korps:

> „Das I. Korps, jetzt unter General Duschkewitsch, hat, koste es was es wolle, die Stellung vor Soldau zu halten."

Er sieht einen Augenblick seine Herren an, nimmt dem Ordonnanzoffizier das Stück Papier aus der Hand, setzt

seinen Namen darunter und übergibt es dem Obersten Krymow und sagt:
„Der Befehl ist für Ihr Korps bestimmt, lieber Krymow, fahren Sie so schnell wie möglich zurück und überbringen Sie diesen Befehl dem General Duschkewitsch."
Der Oberst Krymow liest verblüfft den Befehl. Dann sagt er: „Ja, Exzellenz, es müssen noch genaue Weisungen gegeben werden, wie das zu geschehen hat, denn das Korps ist im Rückmarsch, um es nicht so zu sagen ‚auf der Flucht'!"
Da sagt Samsonow: „Aber Herr Oberst, das muß nun doch wirklich der General Duschkewitsch schon allein machen!"
Als der Oberst Krymow den Stab Samsonow todmüde verläßt, todmüde wieder ins Auto klettert, um zurückzufahren, da kann auch er sich nicht vorstellen, daß das gut enden soll.
Dann diktiert Samsonow die Abendmeldung an seinen gefürchteten Vorgesetzten Shilinski. Diese Abendmeldung lautet:

„Das I. Korps ist ohne genügenden Grund auf das Gebiet von Soldau zurückgegangen. Deswegen habe ich General Artamonow seiner Kommandogewalt über das Korps enthoben. Die letzten Meldungen vom VI. Korps besagen, daß das Korps sich um 13 Uhr bei Sczepanken befand, nachdem es am 26. schwere Kämpfe bei Bischofsburg durchgeführt hat."

Danach gibt er für den nächsten Tag den Armeebefehl aus. Er befiehlt:

Dem I. Korps: Koste es, was es wolle, die Stellung vor Soldau zu halten!
Dem XXIII. Korps: 2. Division: Koste es, was es wolle, sich westlich von Frankenau zu halten.

Dem XV. und XIII. Korps: Unter einheitlicher Führung durch den General Martos energisch in die Richtung auf Gilgenburg und weiter auf Lautenburg vorzugehen und in die gegnerische Flanke und in den Rücken des Feindes zu stoßen.
Dem VI. Korps: Auf das Gebiet um Passenheim überzugehen."

Dann wird es still um den General Samsonow. Seine Offiziere verlassen ihn, um den Armeebefehl herausgehen zu lassen und die Einzelheiten auszuarbeiten. Er sitzt ganz still und ganz allein in seinem Zimmer und brütet vor sich hin.

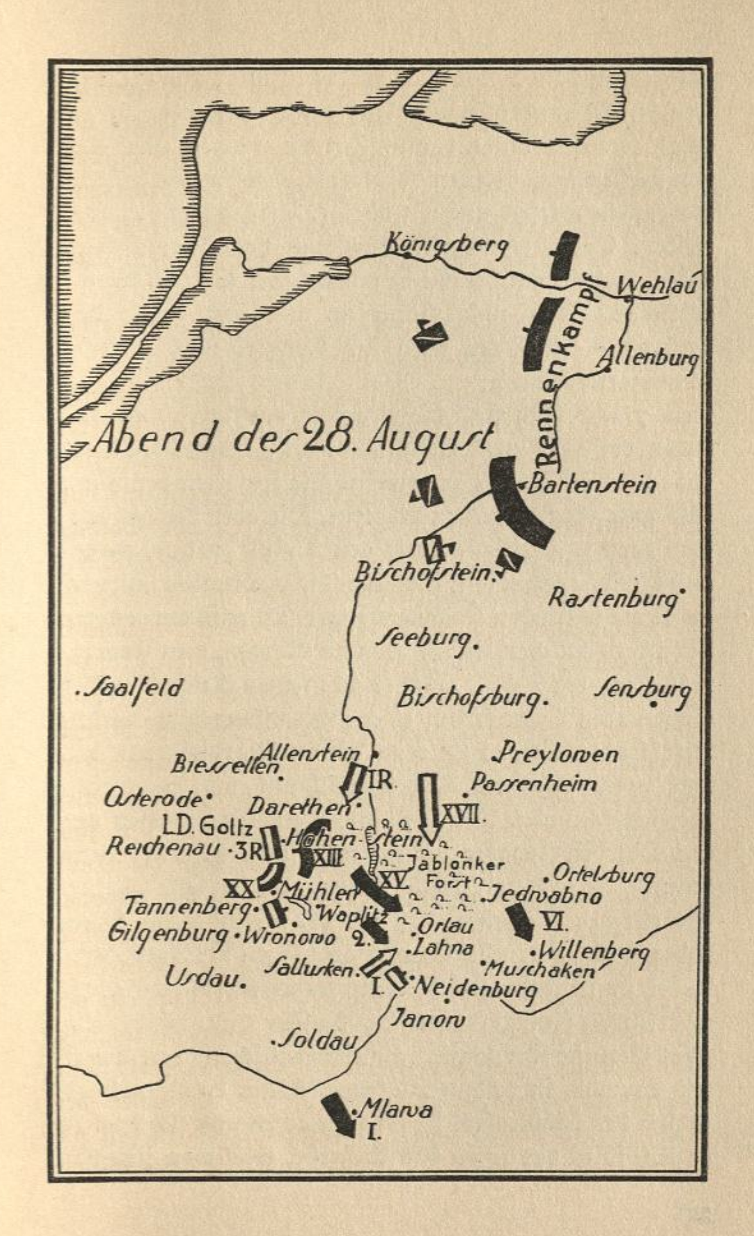
28. August

Dieser Tag bringt die Entscheidung der Schlacht. Aber wie beginnt dieser Tag. Er beginnt schwer und sorgenvoll für die deutsche Armeeführung. In den Morgenstunden dieses Tages, noch am späten Morgen sieht es so aus, als sollte in letzter Minute der Sieg den Händen des deutschen Oberbefehlshabers entgleiten, sieht der Tag so aus, als ob an seinem Abend schwerste Enttäuschung und die Besorgnis der Niederlage stehen werde.
Solange die Sonne am Himmel stieg, so lange kamen die Unglücksnachrichten zu Hindenburg — erst als die Sonne dieses Tages ihren Höhepunkt überschritten hatte, erst als sie sich gegen Westen senkte, da wandte sich das Bild der Schlacht zum Glück des Siegers.
Der Morgen war schwer für die deutschen Truppen.
Was sich auf deutscher Seite an militärischen Dingen an diesem Tag ereignet hat, ist so ungeheuerlich, so viel-

gestaltig, mannigfach überraschend, daß dem Chronisten nichts übrigbleibt, als das Geschehen dieses Tages auf deutscher Seite so knapp wie möglich wiederzugeben. Es bleibt nichts übrig, als einfach die Märsche und Kämpfe aufzuzählen. Der Blick auf die Karte sagt dem Leser, was sich auf der deutschen Seite an diesem Tage ereignet hat.

Zunächst stand fest: Die Entscheidung, die am Tage vorher nicht gefallen war, sie mußte heute fallen.

Der Armeebefehl für den 28. August hatte die Einkreisung der russischen Zentralkorps, des XIII. unter General Klüew, des XV. unter General Martos und der 2. Division des XXIII. Korps zum Ziel. Hierzu ist vorerst auf das Korps François nicht zu rechnen: es ist vor Soldau gebunden. Also bleibt dafür nur das Korps Scholtz (XX.) mit den Landwehr- und Ersatzformationen, die schon in all diesen Tagen Schulter an Schulter mit ihm gekämpft haben. Weiter steht zur Verfügung die Division Morgen (3. Reserve-Division), die seit der Schlacht von Gumbinnen noch nicht wieder an den Feind gekommen ist und den Augenblick herbeisehnt, der ihr den Angriffsbefehl bringt. Darüber hinaus soll heute auch die Landwehr-Division Goltz auf das Schlachtfeld eilen. Ihr Antransport hat sich verzögert. Jetzt aber sind die Ausladungen in Osterode und Biesellen in vollem Gange. Und schließlich sind auch die Korps Below und Mackensen auf Allenstein in den Rücken der Russen heranbeordert. Wenn alles gut geht, wird sich an diesem Tage ein gewaltiger Ring um die Gruppe der Generale Klüew und Martos legen, aus dem es kein Entrinnen gibt! Der Angriff ist so geplant, daß dem Feinde als erstes der Rückzug nach Neidenburg versperrt wird. Dazu soll die 41. Division des XX. Korps noch in der Nacht



aufbrechen, von Süden nach Norden stoßen und die Enge zwischen Marandensee und Mühlensee verriegeln. Ist hier eine Barriere errichtet, dann sollen die anderen Divisionen von Westen nach Norden vorbrechen, den Russen oben bei Hohenstein werfen und ihn der 41. Division in die Arme treiben. Dann bleibt ihm höchstens der Ausweg nach Osten. Der aber führt ihn in unwegsame Wälder, die mit zahllosen Seen und Sümpfen durchsetzt sind. Und dahinter — dahinter wird der General v. Mackensen heranmarschieren.

Seit 7 Uhr früh sind die Generale v. Hindenburg und Ludendorff auf dem Gefechtsstande des Generals v. Scholtz nahe bei dem Dorf Tannenberg. Sie erwarten bestimmt, bald gute Nachrichten zu erhalten. Die aber bleiben aus. Von der 41. Division, die ja den Anstoß zu dem großen Kesseltreiben geben soll, hört man lange Stunden hindurch nichts als wütenden Kanonendonner. Da reißt am anderen Ende der deutschen Front, oben im Norden, dem General v. Morgen die Geduld, und er gibt seinen Reservisten das Signal zum Angriff. Auf eigene Verantwortung — ohne Befehl abzuwarten! Er reißt die Nachbardivisionen mit nach vorn. Aber der Angriff will und will nicht recht vorwärtskommen. Die Meldungen hierüber müssen auf den Oberbefehlshaber ernüchternd wirken, und dann kommt die bittere Enttäuschung, kommt die niederschmetternde Nachricht, daß die 41. Division auf ihrem Wege nach Norden bei Waplitz geschlagen ist! In dichtem Nebel ist sie beim Überschreiten einer morastigen Flußniederung ahnungslos in die Russen hineinmarschiert. Ihre Verluste sind schwer, außerordentlich schwer. Sie ist seit Stunden in vollem Rückzuge. Wenn es ihr gelingt, südlich des Mühlensees Front zu machen und sich dort zu halten, so ist das schon das Äußerste, was man jetzt von



Gefangene Russen



Die zerschossene Kirche von Soldau

ihr erwarten kann. Zum Angriff aber wird sie am heutigen Tage nicht mehr fähig sein.
Dieser unerwartete Rückschlag stößt den Schlachtplan über den Haufen! An entscheidender Stelle ist dem Feinde der Weg aus der Umklammerung heraus offen.
Kurz nach Mittag jedoch entspannt sich die Lage. General v. Hindenburg erhält drei Meldungen, die ihn aufatmen lassen: François hat Soldau gestürmt, der Russe ist dort mit all seinen Truppen in eiligem Rückzug auf Mlawa. Die 41. Division hat Luft bekommen. Der Russe ist ihr nicht weiter gefolgt. Und schließlich: Hohenstein ist kurz zuvor gefallen, obgleich hier der Feind sein XIII. Korps den Deutschen in Flanke und Rücken wirft. Unerhört erbittert wird dort mit wechselndem Erfolge weitergekämpft, aber das Endergebnis des Tages ist groß und schön: der Feind räumt mit seinem XV. Korps das Schlachtfeld in südlicher Richtung. Seine Verluste sind verheerend, und von Stunde zu Stunde mehren sich die Gefangenen, mehrt sich die Kriegsbeute. Als der Tag zur Neige geht, sind die deutschen Truppen in und um Hohenstein bunt durcheinandergewürfelt und in verschiedene Kampfgruppen aufgelöst, von denen jede eine andere Front hat. Aber alles liegt mit dem Gewehr im Arm bereit, um im ersten Licht des neuen Tages Kampf und Verfolgung wieder aufzunehmen.
Soll nun aber den Russen in der Tat der Ausweg nach Süden bleiben? General v. Hindenburg denkt nicht daran, dem Feinde diese letzte Chance zu geben! Er wird weiter südlich eine andere Barriere errichten und sie so weit spannen, daß dem Feinde — nahe seiner Landesgrenze — ein Entrinnen unmöglich gemacht wird. Sie soll von Neidenburg bis hinüber nach Willenberg reichen.
Mit welchen Truppen soll sie aber besetzt werden? Dazu

muß, koste es, was es wolle, General v. François mit seinen Ostpreußen heran! Das Korps hat inzwischen den Schutz seines Rückens in Soldau den pommerschen Landwehrmännern, der 5. Brigade, anvertraut und strebt bereits seit Stunden — Kavallerie und leichte Streifabteilungen voraus — im Eilmarsch auf Neidenburg zu. „Was liegen bleibt, bleibt liegen!" Am Nachmittag stößt es mit seiner 2. Division noch diesseits Neidenburg auf den Feind, der gegen Abend weichen muß. Zu Tode erschöpft, aber begeistert von dem Gedanken, daß Gott das Schicksal des Feindes, dieser Geißel der Heimatprovinz, in seine Hand gelegt hat, macht das Korps erst gegen Mitternacht zu karger Nachtruhe in Neidenburg halt. Kavallerie stößt noch weiter nach Osten vor. Die Brigade Schmettau, die am nächsten Tage das 35 Kilometer entfernte Willenberg erreichen will, ist ebenfalls noch in der Nacht in Neidenburg eingerückt. Für sie gibt es keine Ruhe noch Rast: eine Stunde nach Mitternacht muß sie schon wieder weiter.

Und wo stehen in dieser Nacht die Korps Below und Mackensen? Auch sie sind auf dem Wege, die Umklammerung des Feindes zu vollenden. Das erste Reservekorps hat sich den Weg in den Rücken des russischen XIII. Korps erkämpft und lagert in enger Fühlung mit ihm auf schmalem Raum in dem Gebiet südlich Allenstein. Das XVII. Korps aber, das man hier oben im Norden nicht mehr benötigt, verbringt die Nacht etwas weiter östlich davon, um am nächsten Morgen den Ring in seinem östlichen Teil zu schließen. Dazu wird es in Gewaltmärschen nach Süden stoßen und der Brigade Schmettau bei Willenberg die Hand reichen müssen.

Am Abend dieses Tages, des 28. August, telegrafiert General Ludendorff an die oberste Heeresleitung:

„Nach menschlichem Ermessen Einkreisung der russischen 2. Armee gelungen!"

Über den schweren Rückschlag, den die 41. Division erlitt, erzählt das Tagebuch des Oberleutnants Schmidt wie folgt:

„Gegen 3 Uhr morgens höre ich die gedämpfte Stimme unseres Adjutanten: „Alles hinter der Stellung sammeln!" Mit harter Gewalt werden die Schläfer geweckt: lautlos schleichen wir uns rückwärts. Am Wege findet sich die Kompanie zusammen. Der Feldwebel formiert Gruppenkolonne mit Front nach Norden.

Bitter ist es, daß wir mangels Wassers auf den Morgenkaffee verzichten müssen, bitterer noch, daß die Verpflegungswagen wieder kein Brot gebracht haben: vorgestern ist zum letztenmal dieses für den Soldaten wichtigste Nahrungsmittel ausgegeben worden.

Vor uns tritt jetzt die 8. Kompanie an, an die wir uns anhängen. Im Osten beginnt es zu dämmern, aber dichter Nebel verhüllt die oben aufgehende Sonne. Möglichst geräuschlos marschieren wir in nördlicher Richtung in den Nebel hinein, ins Ungewisse. Denn der übliche Befehl mit Nachrichten vom Feinde und Mitteilung über unsere Aufgabe ist nicht ausgegeben worden.

Vermutlich marschiert vor uns das I. Bataillon.

Eine gute Stunde mögen wir unterwegs sein, als in der Nähe einer von Süden nach Norden führenden Chaussee haltgemacht wird. Auf dieser Straße steht bereits eine Abteilung Feldartillerie, gleich uns im ungewissen über die Lage. Östlich der Chaussee setzen wir die Gewehre zusammen und warten der Dinge, die da kommen sollen.

Unser Bataillon ist heute nur 3 Kompanien stark, da die 4. als Bedeckung für Artillerie-Munitionskolonnen abgezweigt ist.

Immer noch herrscht dichter Nebel, nur undeutlich schimmert der Ball der höher und höher steigenden Sonne durch das dicke Grau über uns. Plötzlich hören wir vor uns Geschützdonner und müssen lächeln bei dem Gedanken, daß die Artillerie etwas treffen will, wo sie doch absolut nichts sehen kann. Schnell nimmt trotzdem die Kanonade an Heftigkeit zu. Infanterie- und Maschinengewehrfeuer fällt ein. Auch dieses verstärkt sich von Minute zu Minute.
Das hitzige Gefecht vor uns entwickelt sich unserem Gefühl nach in dem Gelände zwischen unserem Standort und dem einige Kilometer nördlich gelegenen Dorfe Waplitz. Die Ungewißheit über die Lage ist quälend. Unser Bataillonskommandeur, der keine Verbindung zum Regimentsstab hat, schickt den Adjutanten ab, ihn zu suchen und Befehl zu erbitten. Langsam schleichen die Minuten, indessen der Kampflärm immer mehr anschwillt. Unruhig geht unser Kommandeur, der seine drei Kompanieführer zu sich befohlen hat, auf und ab, auf und ab. Sicher ist vor uns Hilfe dringend erforderlich. Und wir halten hier die Hände im Schoß!
Allmählich lichtet sich der Nebel. Gott sei bedankt dafür! Nun werden wir bald Einblick in die Lage gewinnen.
Da kommt endlich der Adjutant zurück. Er hat den Regimentsstab nicht finden können, aber festgestellt, daß das I. Bataillon, das bis vor kurzem noch vor uns war, verschwunden ist. Während der Adjutant noch berichtet, springt ein junger Artillerieoffizier vor und meldet, daß starke feindliche Kavallerie, von einigen Geschützen begleitet, in unserem Rücken aufgetaucht ist. In unserem Rücken? Und gerade jetzt? Der Teufel soll sie holen!
Eine der Batterien, die noch immer in unserer Nähe auf der Chaussee halten, geht beschleunigt hinter einer Bodenwelle, mit Front nach Süden, in Stellung. Mein 1. Zug übernimmt ihren Schutz in Front und linker Flanke.

Der Nebel ist jetzt völlig gewichen, unverhüllt steht der Sonnenball am Himmel. Obschon die Uhr erst die sechste Morgenstunde anzeigt, ist es schon drückend heiß und schwül wie in einem Badehause. Jetzt können wir uns in unserer Umgebung orientieren.
Wir stehen hart südlich der Chaussee Frankenau—Waplitz, etwa halbwegs der beiden Orte. Nördlich schauend erblicken wir ein welliges Hügelgelände, hinter dem der Kampf um Waplitz tobt. Wir selbst befinden uns in einer Senke. Einige hundert Meter entfernt zieht sich eine von Norden nach Süden streichende Wiesenmulde hin, die ziemlich steile Böschungen hat. In diesem Wiesengrunde befinden sich zwei kleine Seen, deren Ufer nach Osten durch niedriges Gehölz abgeschlossen sind. Dahinter erhebt sich der Eichen-Berg. In unserem Rücken erstreckt sich in einer Entfernung von etwa 800 Metern eine Zone von Waldstücken, die den Ausblick fast völlig versperrt. Somit stehen wir in einem Geländeteil, der einen sehr geringen Rundblick gestattet. Namentlich in unserem Rücken, wo jetzt feindliche Kavallerie ihr Unwesen treibt, ist eine Beobachtung auf weitere Entfernung unmöglich.
Eine lange, bange halbe Stunde verstreicht. Die Ungewißheit unserer Lage wird immer peinigender. Da naht ein Reiter. Wie erlöst atmen wir auf: endlich kommt der so heiß ersehnte Befehl des Regimentskommandeurs, der uns Klarheit verschaffen wird. Die Weisung ist knapp, dringlich und lautet:

> ‚Das II. Bataillon tritt sofort an und marschiert parallel zur Chaussee nach Norden ab. Es kommt darauf an, dem schwer bedrängten Schwesterregiment Hilfe zu bringen.'

Die Kompanien eilen an die Gewehre und werden über unseren Auftrag orientiert. Doch schon in demselben Augenblick bringt der Adjutant Gegenbefehle:

'Die Kompanien kehrtmachen und je einen Zug mit der Front nach Süden entwickeln! Den Rand der Wiesenschlenke hier zur Rechten besetzen! Starke russische Infanterie im Anmarsch gegen unseren Rücken!'

Wir glauben nicht recht zu hören. Was soll aus den 148ern werden, die uns in diesem Augenblick so nötig brauchen? Aber die Sorge um den Rücken geht natürlich allem anderen vor.

Ordnungsgemäß wird der Befehl ausgeführt. Mein 2. Zug richtet sich an der grasbewachsenen Böschung zur Verteidigung ein. Patronen werden bereitgelegt, Entfernungen nach den vor uns liegenden Waldstücken geschätzt, jeder Mann schafft sich eine günstige Gewehrauflage. Alles geht wie auf dem Exerzierplatz. Rechts von mir liegt die 8., links die 6. Kompanie. Mein 3. Zug findet im Wiesengrunde Deckung. Dort läßt sich auch der Bataillonsstab nieder.

Nun liegen wir auf der Lauer. Das Kampfgetöse bei Waplitz hat womöglich noch zugenommen. Mit schwerer Sorge denken wir an unsere dort hartbedrängten Kameraden. Werden sie sich halten können? Wenn sie geworfen würden, säßen wir hier rettungslos in der Falle!

In den Waldkulissen vor uns wird's mit einem Male lebendig. Dorthin bohren sich seit einer halben Stunde unsere Augen, denn von dort muß der Russe kommen. Fiebernde Spannung öffnet Augen unnatürlich weit. Mit aller Willenskraft zwingt man die Hand zur Ruhe, die das Fernglas hält und zittern möchte. Der Atem geht schnell,

und das Blut klopft in den Schläfen, aber jedes zage Gefühl ist verschwunden, seitdem wir unsere Aufgabe ganz eindeutig und klar vor uns sehen. Irgendwo von links her wird die Frage an mich gerichtet, ob wir nicht bald vorgehen. Gottlob! Der alte preußische Angriffsgeist von Leuthen und Saint-Privat ist auch in diesem Augenblick lebendig! Aber ein Draufgehen kommt nach Lage der Dinge jetzt nicht in Frage. Wir sind nur ein kleines Häuflein und müssen den Rücken unserer Division schützen.

Wieviel Zeit vergeht, bis die Spannung sich endlich löst, vermöchte keiner von uns zu sagen, aber in einem gewissen Moment ist es Tatsache, daß der Russe vorbricht und wir ihm mit Visier 800 unser Feuer entgegenwerfen. Wenn wir aber geglaubt haben, lichte Schützenlinien würden aus der Deckung ins Freie herausspritzen, so haben wir uns über das russische Angriffsverfahren, mit dem wir ja auch heute erst Bekanntschaft machen, gründlich getäuscht: In dicken Schwärmen, hier Schulter an Schulter, dort geradezu in Haufen zusammengeballt, stürzen die braunen Gestalten auf uns zu. Noch ist die erste Welle im Vorwärtslaufen, da steht am Waldrande bereits eine zweite, womöglich noch dichtere auf und gewinnt das Freie. Wir beobachten durchs Glas, daß unser Feuer richtig liegt und Lücken reißt. Indessen ist die Entfernung doch noch so groß, daß die Ausfälle trotz der Dichte des Zieles nicht wesentlich sind. Anders sähe es beim Russen aus, wenn in unseren Reihen Maschinengewehre lägen und im Dauerfeuer seine Gewalthaufen von rechts nach links und links nach rechts abstreuten. Doch knapp hundert Meter rechts hinter uns steht zum Glück unsere mit modernsten Schnellfeuerkanonen und vorzüglicher Munition ausgerüstete Batterie! Sie wird jetzt ganze Arbeit machen! Und richtig! Gerade als die zweite Welle vorspringt, donnern die

Geschütze auf und zischt die erste Lage feindwärts. Ja, das wirkt anders! Besser können die Sprengpunkte gar nicht liegen! Tod und Verderben speien die Schrapnells in die braune Flut, die sogleich stutzt und sich platt auf die Erde wirft. Und nun hämmert die Batterie mit unvergleichlicher Präzision Schuß auf Schuß in den Feind, solange er liegt; rafft er sich aber zum Vorstürmen auf, so folgt Batteriesalve auf Batteriesalve. Bei der kurzen Entfernung zwischen Batterie und Ziel ist die Wirkung furchtbar. Unvergeßlich wird mir dieses bleiben: Einer von den Braunen läuft, während sich alles um ihn herum zu Boden wirft oder getroffen zu Boden stürzt, von Todesangst besessen im Kreise herum, sinkt dann ins Knie und wirft die gefalteten Hände wie zum Gebet über den Kopf. Schon zerkracht die nächste Batteriesalve über ihm, und weißlicher Dunst verhüllt das Bild menschlicher Unbarmherzigkeit.
Bataillon über Bataillon muß der Feind durch den Wald gegen uns heranführen. Während die vorderste Welle trotz unserer guten Waffenwirkung ohne jeden Zweifel ständig Boden gewinnt, quellen immer aufs neue dichte Schützenschwärme aus dem durch Gehölz verdeckten Menschenreservoir hervor. Aber auch nach beiden Seiten hin dehnt sich der Russe zusehends aus. Augenscheinlich hat er bereits die Flügel unserer bescheidenen Frontausdehnung festgestellt.
Mittlerweile haben wir das feindliche Infanteriefeuer zu spüren bekommen. Zum Glück sind Maschinengewehre gegen uns bis jetzt nicht eingesetzt. Gleichwohl mehren sich die Verluste. Bald schallt hier, bald dort der Ruf: ‚Sanitäter!‘ oder einer, den's ‚gefaßt‘ hat, läßt sich die Böschung, die uns als Deckung dient, herabgleiten. Einem jungen Unteroffizier, der wenige Schritte links von mir im Knien



Erbeutete russische Batterie bei Puchallowen



Gefallene Russen bei Hohenstein

schießt, klatscht eine Kugel mitten vor die Stirn. Er sackt ein wenig in sich zusammen, bleibt aber als toter Mann halb im knienden Anschlag sitzen. Gellend schreit rechts ein bärtiger Reservist auf, dem ein Querschläger das Schienbein zerschmettert hat.

Zehn Uhr. Glühend heiß brennt die Sonne auf uns nieder, aber man wird sich dessen kaum bewußt. Wenn die Zunge am Gaumen klebt und die Mundhöhle wie Feuer brennt, so mag das wohl vom Durst kommen, aber nicht allein davon. Mehr Schuld daran hat die ungeheure Erregung, in der Körper und Geist sich befinden. Die Kampflage zerrt an den Nerven: Unaufhaltsam wie das Verhängnis kommt der Russe näher. Schon längst sind unsere 2. und 3. Züge eingesetzt, sind die Patronentaschen leer, ist Ladestreifen auf Ladestreifen aus dem Vorrat, der in dem Tornister war, verschossen. Alles kommt darauf an, daß der Kampf der Division in unserem Rücken gut ausgeht! Ist das der Fall und schickt man uns zu gegebener Zeit Hilfe — vor allem Maschinengewehre und, wenn's geht, etwas Artillerie —, so kann noch alles gut gehen.

Auffallend spät ist auf russischer Seite Artillerie gegen uns in Tätigkeit getreten. Nun aber stehen hinter jenen Waldstücken, die heute eine große Rolle spielen, mehrere Batterien zu 8 Geschützen, die es eilig zu haben scheinen, das Versäumte nachzuholen. Ihr Feuer geht im Augenblick noch über uns hinweg und richtet sich allem Anschein nach gegen deutsche Artillerie, die viel weiter nördlich steht und von der wir Näheres nicht wissen, denn von dort wird den Russen geantwortet. Und man bleibt ihnen wahrlich nichts schuldig. Wie in einem Hexenkessel faucht's und pfeift's über unseren Köpfen hin und her. Manchmal vernimmt man ein Kreischen, als zerrisse jemand frische Leinwand. Dort oben kreuzen sich die Waffen dieses Artillerieduells.

All das Getöse verdoppelt und verdreifacht sich infolge des Echos, mit dem die zahlreichen Waldparzellen und Hügel in unserer Umgebung den Schall zurückwerfen. Dazu das Knattern des Infanteriefeuers! Man muß seine Stimme gewaltig anstrengen, wenn man einen Befehl durch die Schützenlinie durchbringen will.
Als der Lärm vorübergehend ein paar Minuten lang etwas abflaut, ist es mir, als habe das Kampfgewitter bei Waplitz inzwischen erheblich nachgelassen. Gebe Gott, daß das ein günstiges Zeichen ist!
Immer kleiner wird unser Fähnlein, und immer näher arbeitet sich der Feind heran. Wo ein Mann fällt, springen zwei in die Lücke. Hätten wir nicht unsere schneidige Batterie, die feuert, daß die Rohre glühen — allerdings nur mehr mit 3 Geschützen —, sicher säße uns der Russe schon an der Kehle.
Nachgerade macht sich Munitionsmangel bei uns geltend. Der Himmel mag wissen, wo unsere Patronenwagen stecken! Aber noch eine andere, nicht minder beklemmende Beobachtung mache ich, mit dem Glase zufällig einmal vor die Front der rechts vor uns kämpfenden 8. Kompanie spähend. Dort ist es dem Gegner nicht allein gelungen, seinen Angriff noch wesentlich näher heranzutragen, sondern er hat auch die freie rechte Flanke der unserigen, in deren Nähe zu allem noch unsere Batterie in Feuerstellung steht, in einem weiten Bogen umfaßt. Von dort her droht uns mithin eine Gefahr, die unsere Lage früher oder später unhaltbar machen muß, wenn zu unserer Entlastung nicht bald etwas geschieht.
11 Uhr.
Die Ereignisse überstürzen sich. Wenige Minuten genügen, um unserer kleinen, stark zusammengeschmolzenen Schar ein weiteres Ausharren unmöglich zu machen: Der Russe

vor unserer 8. Kompanie rechts seitwärts von ihr und halb schon in ihrem Rücken, ist auf Sturmentfernung herangekommen.
Die Batterie, die uns bis jetzt so unersetzliche Dienste geleistet hat, fährt im Galopp ab, um ihre Geschütze dem Zugriff des Feindes zu entziehen. Der Gegner taucht plötzlich auch in unserer linken Flanke auf, wo bislang alles ruhig war, besetzt den Eichen-Berg und überschüttet uns aus einer Entfernung von etwa 400 bis 500 Metern von links-rückwärts mit Maschinengewehrfeuer. Eine Offizierpatrouille, die auf diesem sehr übersichtsreichen Geländepunkte postiert war, kommt in langen Sprüngen zurückgelaufen.
Und nun das Schlimmste. Eine verderbenschwangere Botschaft, die das Maß zum Überlaufen bringt: Der Bataillonskommandeur, der mich zu sich heranwinkt, teilt mir in höchster Bestürzung mit, daß unsere Division bei Waplitz mit schweren Verlusten zurückgeworfen und schon seit einer Stunde im Rückzug ist.
Grausam ist die Geißel, die der Kriegsgott über den zurückgehenden Kämpfer schwingt! Bilder bleiben dir im Gedächtnis, die dich noch oft aus dem Schlaf auffahren lassen und deinen Traum vergiften! Neben dir sinken Kameraden getroffen zu Boden, raffen sich blutend auf, brechen aber nach wenigen Schritten wieder zusammen und bleiben liegen, Verzweiflung und Qual im Auge. Um dich herum und über dich hinweg zischen die Kugeln, die der Feind triumphierend dir nachsendet. Vor dir liegt eine Anhöhe, die ohne Unterlaß von Granaten aufgewühlt wird: du mußt über diesen Hügel hinweg! Dein Weg führt dich über Felder, auf denen vor dir Tausende deiner Kameraden in der gleichen Richtung sich dem Feinde zu entziehen suchten: zerschossene Geschütze, Reste von in die

Luft geflogenen Munitionswagen und Bagagefahrzeuge, denen die Räder zerschmettert sind, kennzeichnen diesen Weg. Vorbei mußt du an zusammengekrümmten Leichen und an Schwerverwundeten, die dich um einen Tropfen Wasser anflehen. Aber du kannst ihre Qual nicht lindern, denn deine Feldflasche ist leer. In der Richtung geradeaus hat der Feind dir den Weg verlegt. Du biegst nach rechts ab, auch dort hat er bereits eine Barre vor dir aufgerichtet. Nun bleibt dir nur noch ein Ausweg nach links. Aber dort zieht sich ein heimtückischer Sumpf entlang. Ehe du deinen Fuß der schwankenden Decke anvertraust, schöpfst du mit deiner Hand von dem fauligen Wasser, den unerträglich brennenden Gaumen zu netzen. Dicht neben dir versinkt in dem Morast, der ihn nicht trägt, dein Gaul, im Wahnsinn der Todesangst verzweifelt mit dem zähen Brei kämpfend. Aber schließlich fühlst du wieder festen Boden unter deinen Füßen und erblickst vor dir eine Stellung, in der du Pickelhauben erkennst und wo Kameraden liegen, um dich aufzunehmen.

Nachmittag.

Hinter einer Verteidigungsstellung beiderseits des unweit von dem langgestreckten Mühlensee gelegenen Dorfes Seythen, die von Teilen unserer Schwesterbrigade in aller Eile ausgehoben worden ist, hat sich unser Regiment, hat sich das Bataillon gesammelt. Wir liegen wohlgedeckt am schattigen Hange einer freundlichen Wiesenmulde und erhalten warme Mittagskost aus den Feldküchen der anderen Kompanien des Bataillons, weil unsere eigene vermutlich verlorengegangen ist. Jedenfalls hat sie sich bis jetzt nicht angefunden. Ab und zu schlägt ein leichtes Schrapnell in den jenseitigen Abhang, ganz schlapp und matt, da es eine lange Reise hinter sich hat.

Geradezu behaglich liegen wir hier und sind auf dem besten

Wege, zu verwinden, was uns die letzten Stunden an Schwerem und Schmerzlichem brachten. Dazu trägt wesentlich die Nachricht bei, daß der Angriff unserer Schwesterdivision, die weiter östlich kämpft, seit Mittag gute Fortschritte macht. Einer meiner Leute, die von sich aus angefangen haben, ihre Gewehre zu reinigen, ruft mir bei dieser Freudenbotschaft die Frage zu, wann wir wieder angreifen.

Immer noch langen einzelne Angehörige der Kompanie an, die abgesprengt waren, aber schnell zu ihrem Truppenteil zurückgefunden haben. Die Züge werden rangiert und neu eingestellt, während der Feldwebel feststellt, was an Unteroffizieren und Mannschaften fehlt. Das ist, Gott sei's geklagt, eine lange, lange Liste. Gleichwohl verbleibt der Kompanie noch eine ganz ansehnliche Gefechtskraft.

Da wegen unserer weiteren Verwendung bisher nichts verfügt ist, lullt die Sonne, die jetzt am Nachmittag nicht mehr so unbarmherzig brennt wie während der Stunden des Kampfes und ihre Strahlen in unser Wiesentälchen zu schicken beginnt, Offizier und Mannschaft in einen erquickenden Schlaf. Erst nach Einbruch der Dunkelheit weckt man uns, denn es ist Befehl zum Abrücken gekommen. Frisch gestärkt marschieren wir in die kühle Nacht hinein. Etwa zwei Stunden geht's in südwestlicher Richtung. Dann beziehen wir Biwak bei Browienen, wo schon zahlreiche Truppenkörper aller Art lagern. Hell lodern die Wachtfeuer, während wir nach einigen Bechern wärmenden Tees auf reichlichem Strohlager unter dem Zelt langsam eindämmern."

Auf russischer Seite ereignete sich an diesem folgenschweren Tage dieses:

General Samsonow ist nach dieser Nacht, die er in schwerster Sorge schlaflos verbracht hat, gegen 9 Uhr in seinen

Kraftwagen gestiegen, um sich auf den Gefechtsstand des Generals Martos auf einer Höhe bei Nadrau zu begeben. Er war sicher, daß General Martos ihn sehr freundlich empfangen würde, denn er hatte ihn zum Befehlshaber einer Gruppe gemacht und ihm damit einen erheblichen Anteil an der Leitung der ganzen Operationen überantwortet. Er war im stillen auch schon entschlossen, keineswegs mehr auf seinen Stab, vielmehr aber auf die Generale Klüew und Martos zu hören, denen er doch seit dem gestrigen Tage ein besseres Urteil über das Geschehen zutraute als Postwoski und Wjalow. Der Schlag, den er durch die Nachrichten von seinem I. und von seinem VI. Korps erhalten hatte, dieser Schlag saß ihm noch im Genick, und er sah schon jetzt sehr trübe in die Zukunft. Er hatte auch wohl schon einen Begriff davon bekommen, daß der Gegner nach einem überlegten Plan handelte, den er nur noch nicht genau durchschaute, war sich auch dessen bewußt geworden, daß er, im Gegensatz dazu, nichts anderes tun konnte, als auf das Glück des Augenblicks vertrauen. Aus dem Shilinskischen Generalplan war deshalb nichts geworden, weil, das mußte der General erkennen, die Voraussetzungen für diesen Plan von jeher gefehlt hatten. Einen eigenen Plan aber hatte er, Samsonow, der den Shilinskischen Ideen instinktiv schon immer mißtraut hatte, nicht, und so blieb nichts anderes übrig, als sich da zu schlagen, wo es der Gegner wollte, und auf sein Glück zu vertrauen.

Das war trübe Erkenntnis für einen Feldherrn. In trübster Stimmung also gelangte er morgens um zehn Uhr bei General Martos an. Bevor er den General selber erreichte, stieß er auf einen Generalstabsoffizier, der im Begriff war, sich zu irgendeinem Teil des Schlachtfeldes zu begeben. Er hielt den Offizier an, der ihn freudig bewegt

dahingehend informierte, daß es den Russen gelungen sei, die deutsche 41. Division mit schweren Verlusten in die Flucht zu schlagen. General Samsonow war im ersten Augenblick bereit, seiner Freude breiten Raum in seinem Herzen zu geben, aber dann hatte er sofort wieder das unbehagliche Gefühl: Was wird anderswo geschehen sein? Er fuhr mit seinem Kraftwagen weiter und langte bei dem General Martos auf dem Hügel an. General Martos kam ihm entgegen, berichtete ihm über den Erfolg, den er über die 41. Division errungen habe, sagte aber sofort, daß er nicht wisse, was sich in der Ecke, in der das Gefecht mit dieser Division stattgefunden habe, zusammenbrauen werde, und daß er der Sicherheit halber eine Brigade seines XV. Korps von Hohenstein aus herangezogen habe. Als er dabei war, diese Maßnahme zu begründen, unterbrach ihn Samsonow, zeigte auf die Straße, die an dem Hügel vorbeiführte und auf der eine Kolonne gefangener Deutscher vom deutschen Infanterie-Regiment 159 vorbeigeführt wurde, und fragte: „Was ist das?"

General Martos sah seinen Oberbefehlshaber erstaunt an und sagte: „Das sind Deutsche! Gefangene!" —

„Da", so erzählt General Martos selbst, „fuhr Samsonow dicht an mein Pferd heran, umarmte mich und sagte traurig: „Sie sind der einzige, der uns noch rettet."

Dann erklärte Samsonow weiter, er habe sein Hauptquartier in Neidenburg aufgegeben. Er habe seinen ganzen Oberstab, General Postowski, Oberst Wjalow und alle anderen bei sich, die jeden Augenblick herankommen müßten; er habe sogar seine Funkstation, seinen Hughes-Apparat und seine Telefonverbindungen in Neidenburg abgebrochen, denn sein Platz sei jetzt nicht mehr in Neidenburg, sondern hier in der Mitte seiner Armee, dicht am Stoßflügel, auf dem jetzt die Entscheidung fallen müsse.

Er habe, so erzählte er weiter, General Shilinski gemeldet, er sei jetzt für einige Stunden nicht zu erreichen.
Schweigend sahen die beiden Generale in Richtung auf die Front, von der heftigster Gefechtslärm klang. Der General Martos war klug genug, um seinen Vorgesetzten zu durchschauen. Er dachte sich:
Du weißt, was du tust, mein Freund, wenn du deine Verbindungen mit Shilinski abbrichst; dir, mein Freund, ist es ganz klar, daß es jetzt um die Entscheidung geht, und während dieser Entscheidung, bei der dir kein Gott und nicht Shilinski helfen kann, willst du nicht gestört und auch nicht abgesetzt werden. Du willst nicht darüber berichten müssen, wenn es plötzlich aussehen wird, als ob wir alle vernichtet werden. Du willst dein Glück bis zum äußersten Ende versuchen, und wenn du Glück hast, dann wirst du deine drahtlosen Stationen, deinen Hughes-Apparat und deine Telefone wieder aufbauen und wirst dein Glück melden. Hast du aber Unglück, was du dann tun wirst, das steht bei dir!...
Aber er ist mitleidig mit Samsonow. Die beiden Generale setzen sich auf den Boden und sprechen über ihre Aussichten und Absichten. Im Augenblick heißt es abwarten! Ihr Plan: Umfassung des Gegners durch das XIII. Korps des Generals Klüew erfordert Zeit. Dieses Korps muß ja erst heranmarschieren. Dann soll es den Gegner umfassen und sich in dessen Rücken werfen. Gelingt das, ist der Tag gewonnen. Es heißt also: Abwarten!
Samsonow horcht auf den Gefechtslärm, und seinem Temperament fällt es schwer, hier auf diesem Hügel zu stehen und zu warten. Die Meldungen, die von vorn einlaufen, sind nicht ungünstig. Im stillen sitzt ihm die Angst im Herzen: „Was geschieht an den anderen Stellen der Front?"

Der General Postowski hat sich eingefunden, der Oberst Wjalow auch. Aber die beiden stehen abseits und unterhalten sich flüsternd miteinander.

*

Wie sieht es an den anderen Stellen der russischen Front aus? Samsonow blieb es verborgen.
In einzelnen Episoden gesehen, die als Ganzes ein gutes Bild wiedergeben, und aus der Fülle der Geschehnisse herausgegriffen geschah dieses:
Beim VI. Korps des Generals Blagoweschtschenski, dessen Stabschef von Samsonow wegen der katastrophalen Flucht des Korps abgesetzt worden war, bemühten sich die Divisionsstäbe, den Korpsstab zu finden. Da der Korpsstab von niemandem entdeckt wurde, so hatte der Korpsstab auch den Befehl, wonach er im Raum von Passenheim Front zu machen hatte, nicht erhalten und infolgedessen auch nicht ausgeführt. An Stelle des alten Stabschefs hatte Samsonow am Tage vorher, wie wir erzählt haben, den Kavallerieobersten Zaleski ernannt. Dieser Oberst fuhr durch die sich in entsetzlicher Verfassung befindenden Truppen des Korps, die planlos einfach davonliefen, und suchte auch von sich aus den Kommandierenden General Blagoweschtschenski. Er stieß dabei auf einen Generalstabsoffizier der 16. Infanterie-Division, den Hauptmann Patronow, der auch den Korpsstab suchte. Der Hauptmann Patronow erzählt über die Begegnung:

„Als ich immer noch nicht wußte, wo der Korpsstab war, und herumfuhr, um ihn zu suchen, traf ich plötzlich ein Auto an, in dem ein mir unbekannter Kavallerieoberst des Korps und zwei Generalstabsoffiziere saßen. Das Auto hielt an, und der Oberst überschüttete mich in

einem sehr scharfen Ton mit Fragen: ‚Wo ist Ihre Division? Wo treibt sich denn Ihr Stab herum? Warum bekommen wir keine Meldungen von Ihnen?‘ — Ich erwiderte in demselben Ton: ‚Unsere Division befindet sich hier in vollkommener Ordnung. Unser Stab ist, wie es sich geziemt, bei den Truppen. Der Stabschef ist nach dem Korpsstab unterwegs, um Befehle einzuholen. Aber wo der Korpsstab sich gestern befunden hat und wo er sich heute befindet, das haben wir nicht feststellen können. Im übrigen hat die Verantwortung für die Niederlage des Korps der Korpsstab. Seine Führung würde keiner Kritik standhalten. Ich habe jetzt etwas anderes zu tun und empfehle mich!‘“

Später nahm dann der Oberst Engel aus dem Divisionsstabe den Hauptmann Patronow beiseite und sagte: „Warum schnauzen Sie denn den neuernannten Stabschef des Korps an? Das ist nämlich der Mann, mit dem Sie so geschimpft haben.“
Auf dem anderen äußersten Flügel der russischen Armee, bei dem I. Korps, dessen kommandierender General am Abend vorher abgesetzt worden war, kam es zu folgendem Vorgang:
Der Verbindungsoffizier des Armeestabes, der Oberst Krymow, hatte spät in der Nacht das Korps im Kraftwagen auf Umwegen wieder erreicht und suchte nun den General Artamonow, um diesem die traurige Mitteilung zu machen, daß er abgesetzt sei und sich sofort in die Heimat zu begeben habe. Er konnte den General aber nicht finden. Der ritt vorn bei den Truppen herum, um, wie er hinterlassen hatte, „das Korps wieder zu organisieren“. Dabei verritt er sich aber selber, mußte seinerseits nach rückwärts zurück und lief schließlich erst in den Morgenstunden

dem Obersten Krymow in die Arme. Seine Absetzung traf ihn überraschend, er war erschrocken und auch empört. Er war selbst der Ansicht, daß sich die unglückliche Angelegenheit mit seinem Korps schon wieder hätte irgendwie bereinigen lassen. Als er dann wieder von Oberst Krymow hörte, daß Samsonow außerordentlich empört über sein Verhalten gewesen sei und ihn auffordere, auf der Stelle seine Kommandogewalt niederzulegen, verlor er keinen Augenblick, nahm das erste beste Auto und fuhr schnell heimwärts nach Rußland zu.
Jetzt leuchtete der Tag auf. Das Gefecht begann von neuem. Aber das I. Korps hatte noch keinen Kommandierenden General, denn jetzt war wiederum der General Duschkewitsch nicht aufzufinden. Der Oberst Krymow tobte und verzweifelte, aber er konnte diesen General nicht finden, und kein Stabsoffizier im Korps hatte diesen General seit einiger Zeit gesehen. Er ist auch nicht aufgefunden worden, so daß die Leitung des Korps in den nächsten Tagen dem General Sirelius anvertraut werden mußte, aus dem ebenso katastrophalen wie komischen Grunde, daß der dienstälteste General des Korps nicht zu entdecken war.
Bei der 2. russischen Division: Diese Division war ein Teil des XXIII. russischen Armeekorps und stand von ihrer Schwesterdivision, der 3. Garde-Division, die bei Soldau gekämpft hatte, weiter nördlich beim Korps des Generals Martos in der Gegend von Frankenau. Der Kommandierende General des XXIII. Korps, General Kondratowitsch, war an diesem Tage zum erstenmal bei dieser Division aufgetaucht. Er blieb dort aber nicht lange. Die Division hatte am Morgen siegreich gegen die 41. deutsche Division gekämpft, und selbstverständlich schoß es auf dem ganzen Schlachtfeld dieses Tages mehr

oder weniger heftig. Das hatte den General Kondratowitsch merkwürdigerweise und ohne daß sich für sein Verhalten ein vernünftiger Grund entdecken läßt, so erschreckt, daß er auf das schnellste die Division wieder verließ. Er setzte sich in seinen Kraftwagen und versuchte, nach Neidenburg zu entkommen. Er rief immerzu aus dem Wagen heraus, er wolle in Neidenburg einen Widerstand organisieren. Er sah aber auf dem Weg nach Neidenburg einige abgedrängte deutsche Kavallerie-Patrouillen, die sich selbst recht unbehaglich fühlten. Sofort drehte er seinen Kraftwagen um und fuhr im großen Bogen um Neidenburg herum, weiter nach Süden. Dann überlegte er sich, daß nach seinen privaten Erfahrungen die Lage doch sehr schlecht sein müsse; er ließ einigen deutschen Gefangenen die Uniformen ausziehen, der Sicherheit halber, falls er nochmals deutschen Truppen begegnen sollte, und fuhr dann, so schnell er konnte, nach Hause, nach Rußland zurück. Dort erst erreichte ihn der Befehl, in dem er wegen Fahnenflucht abgesetzt wurde.

*

Es ist gegen 11 Uhr vormittags. General Samsonow steht noch immer mit General Martos und mit seinem ganzen Stabe auf dem Gefechtsstand, auf dem Hügel bei Nadrau. Hier erhielt er plötzlich Besuch. Der englische Militärattaché Knox, der ihn schon in Neidenburg besucht hatte, kam angefahren.

Der Militärattaché General Knox erzählt:

„Wir fanden Samsonow auf dem Boden sitzend vor. Er war von seinem Stabe umgeben und studierte eifrig die Landkarte. Ich stand beiseite. Da winkte mir Samsonow und erklärte: er betrachte es als seine Pflicht, mir zu sagen, daß die Lage sehr kritisch sei. Sein Platz sei bei der

Armee, er habe die Pflicht, bei ihr zu bleiben. Mir aber rate er, zurückzufahren, solange es noch nicht zu spät sei. — — —
Es war meine Pflicht, die Verbindung mit meiner Regierung aufrechtzuerhalten, und dazu kannte ich den russischen Charakter gut genug, um zu wissen, daß die Anwesenheit eines Ausländers während dieser kritischen Stunden die Nervenanspannung des Stabes Samsonow nur verstärken konnte. Ich verabschiedete mich also."

*

Die Sonne stieg höher. Genau bis zu dem Augenblick, an dem sie ihren Höhepunkt erreicht hatte, konnte der russische Feldherr, der General Samsonow, noch hoffen. Bis mittags zwölf Uhr hoffte er darauf, daß die Truppen des Generals Klüew, dem Feinde in die Flanke fallend, die Entscheidung des Tages maßgebend zu seinen Gunsten beeinflussen würden.
Es war Mittag geworden. Die Sonne hatte ihren Höhepunkt erreicht. Da hörten die Offiziere bei diesem Kommandostab plötzlich, wie der Lärm der Schlacht im Norden, in der Richtung auf Hohenstein zu, mächtig und gewaltig anschwoll. Im ersten Augenblick verlor Samsonow beinahe vor Freude die Nerven, denn er war davon überzeugt, daß dieser Lärm nichts anderes bedeuten könne, als daß General Klüew mit mächtigem Elan den Gegner, ihn in die Flanke stoßend, aufrollen würde.
Es wurde später und später. Die so ersehnten Meldungen des Generals Klüew kamen nicht an, aber auch die Meldereiter, die Ordonnanzoffiziere, die Generalstabsoffiziere, die der General Samsonow und auch der General Martos in die Richtung auf Hohenstein geschickt hatten, damit sie von dem Erfolge des Generals Klüew Nachricht brächten, diese Offiziere und Soldaten kamen nicht zurück.

Die Generale Samsonow und Martos stehen da und starren nach Norden — noch immer schwillt der Gefechtslärm an, und jetzt kommt es den beiden sogar vor, als ob dieser Lärm näher käme.
Sie werden unruhig, sie wissen nicht recht, was sie tun sollen. Der General Samsonow überlegt sich einen Augenblick, ob er nicht zu der entscheidenden Stelle hinrasen soll, um sich mit seinen eigenen Augen davon zu überzeugen, was da vorginge, oder, wie er hofft, dabei zu sein, wenn der Gegner vernichtend geschlagen wird.
Da sieht er plötzlich von Norden kommend auf der Straße, die an dem Hügel vorbeiführt, einen wüsten Haufen von Soldaten heranlaufen. Er sieht und sieht hin, das ist, was da herankommt, nicht eine Kolonne, nicht ein Bataillon, regimenterweise rennt es da heran, und zwar in panikartiger Auflösung kommt da heran — — das eigene Heer.
Fast schreit der General Samsonow auf, ganz von selbst, ohne daß es irgend jemand befohlen hat, springen Ordonnanzoffiziere auf die Pferde, schlagen ihren Gäulen die Sporen in den Leib und galoppieren dieser fliehenden Truppe entgegen.
Und da, bei diesen Truppen angekommen, sehen sie an den Regimentsnummern, daß es eine Brigade des Generals Klüew ist, eine Brigade, die den ersten Stoß in die Flanke des Gegners unternehmen sollte, und diese Brigade, die ihren großen Anteil an der Aktion, ihren großen Anteil an dem kommenden Siege haben sollte, diese Brigade befand sich in der furchtbarsten Verfassung, sie war zunächst nicht aufzuhalten.
General Martos erzählt in seinen Erinnerungen, wie er dagestanden hat und diese Brigade sah, und er sagt:
„Die Soldaten warfen unterwegs nicht nur Gepäck und Munition fort, sondern auch ihre Gewehre . . .“

Das war also eine Flucht furchtbarsten Ausmaßes. Samsonow stand am Hang des Hügels, er hatte seine Kopfbedeckung neben sich geworfen, er stand da und drohte dieser Truppe mit den Armen, und er schrie sie an; aber die Entfernung war viel zu groß, als daß die Soldaten ihn verstehen konnten, diese Soldaten, die nichts mehr in Kopf und Herz hatten, als sich zu retten. Denn diese Brigade war, als sie zum Flankenstoß angesetzt hatte, in den schon längst vorbereiteten Flankenstoß der Deutschen hereingelaufen und in furchtbarem Artilleriefeuer zusammengeschossen worden.
In diesem Augenblick war es dem General Samsonow klar, daß viel, wenn nicht alles verloren war. Er rannte zurück, zu seinem Stabe, griff auf gut Glück sich einen Obersten vom Großen Generalstab heraus und befahl ihm, ventre a terre zu Klüew zu fahren, um festzustellen, ob es etwa bei dem ganzen XIII. Korps so aussähe, um festzustellen, ob denn nicht um des Himmels willen die anderen Truppen des Korps den Angriff in die Flanke des Gegners hatten durchführen können.
Und dann stand er wieder auf dem Hügel, und er sah mit seinen eigenen Augen, wie plötzlich auf den rückwärtigen Verbindungen, auf der Straße, die er übersehen konnte, die Panik dieser verfluchten Brigade alles ansteckte, er sah, wie sich diese Menschenmenge der Brigade plötzlich den Munitionskolonnen, Trains entgegenwälzte, die nach vorn zu den kämpfenden Truppen unterwegs waren, und er mußte mit seinen eigenen Augen sehen, wie sich da plötzlich im weiten Feld der großen Wiesen und vor ihm auf der grauen staubbedeckten Straße ein wildes und wütendes Chaos entspann.
Jetzt war alles durcheinander, und die Trainsoldaten und die Fahrer auf den Munitionswagen wurden angesteckt,

und sie zauderten erst, und dann drehten sie ihre Fahrzeuge um, diese Fahrzeuge, die plötzlich von den wild und wahnsinnig gewordenen Leuten der fliehenden Brigade geentert wurden, die mit ihnen davonfuhren, weiß der Himmel wohin.

Da rannte Samsonow hinunter. Er schrie nach Telefonen, er schrie nach Ordonnanzoffizieren und er schrie nach Artillerie, um seine eigenen Leute zusammenschießen zu können; er rannte hinunter von dem Hügel, und sein Stab stand da oben und sah mit Entsetzen zu, wie Samsonow ohne Mütze, mit fliegenden Haaren den Hügel hinunterlief.

Jetzt steht der General auf der Straße und in der Hand hält er einen Revolver. Er hält die Leute an. Er schreit gewaltig und er tobt. Es gelingt ihm auch tatsächlich, zwei Bataillone festzuhalten, ein Bataillon aus dem Regiment Narva und das andere aus dem Regiment Copor. Er ruft die Offiziere zusammen, und es gelingt ihnen gemeinsam, diese beiden Bataillone erst mal von der Straße wegzubekommen und am Rand des Hügels Aufstellung nehmen zu lassen.

Die Offiziere ordnen die Reihen, und jetzt stehen diese beiden Bataillone da, und die Offiziere schämen sich ein wenig. Jetzt warten sie darauf, was Samsonow ihnen befiehlt. Samsonow stellt sich vor die Truppe, und er hebt wieder die Hand zum Himmel, und er beschwört sie, doch die russischen Fahnen nicht mit so viel Schmach und Schande zu bedecken. Er beschwört sie, zu bedenken, daß das Glück des Vaterlandes von ihrer Standhaftigkeit und ihrer Treue abhängt. Er werde sie selbst, wenn es nötig sei, ins Gefecht führen. Dann befiehlt er ihnen, zu warten, und läuft wieder mit keuchendem Atem auf den Hügel hinauf. Kaum ist er oben angekommen, da kommt in einem Kraft-

wagen angebraust der ausgesandte Generalstabsoberst und meldet:

„Der General Klüew läßt melden, daß er seinen Auftrag, die Deutschen umfassend anzugreifen, deshalb nicht ausführen könne, weil er selbst von starken Kräften angegriffen werde und nicht mehr Freiheit seines Handelns habe."

Im übrigen, das meldet der Generalstabsoberst erschrocken und mit erhobener Stimme, stünden ja schon zwischen der eigenen Stellung, also zwischen dem Korps Martos und zwischen dem Korps Klüew, deutsche Infanteriekräfte.

Diese Meldung hört der General Martos mit an, und während Samsonow noch schweigt, ruft er:

„Exzellenz, die Korps Klüew und mein eigenes, also meine Gruppe, müssen sofort zurück. Heraus aus dieser Situation, die für uns tödlich werden wird!"

Der General Samsonow sieht ihn etwas geistesabwesend an, er blickt vom Hügel hinunter auf die beiden Bataillone, die da unten stehen, er blickt über den Horizont, der in Flammen steht. Dann sieht er auf den General Postowski. Der steht schon wieder mit verdrossenem Gesicht da.

Samsonow sagt: „Wie beurteilen Sie die Lage, Exzellenz?"

Postowski antwortet nicht. Auch er sieht auf das Land, das unter der Gewalt der Schlacht vor ihm zuckt. Samsonow bittet Martos und Postowski abseits. Sie stehen da. Samsonow hat, sie über den Boden hinter sich herschleifend, eine Karte in den Händen, und er wirft sich auf den Boden, und er zwingt die anderen, sich neben ihn zu legen. Der General Martos sagt sofort:

„Exzellenz, wir müssen alle zurück. Geben Sie sofort den

Befehl, den einzigen Befehl, der unseren beiden Korps noch Rettung bringen kann. Sie wissen nicht, was beim I. Korps geschieht, Sie wissen nicht, was beim VI. Korps geschieht, Sie wissen auch nicht, ob sich nicht Teile derjenigen Korps, die das VI. Armeekorps vernichtend geschlagen haben, gegen uns wenden werden. Mit Ihren Augen sehen Sie nur, was hier vorn geschieht, und ich beschwöre Sie, Exzellenz, fort mit uns und unseren Korps, denn hier werden wir umfaßt."

Da sagt General Samsonow: „General Postowski, ich fordere Sie auf, sich zu äußern."

General Postowski erklärt etwas kläglich und sehr weinerlich, das ginge doch nicht, man könne nicht einfach das Gefecht abbrechen, es sei nicht zu bestreiten, daß eine Krise herrsche, aber immerhin sähe er nicht ein, warum man alles in einem Augenblick verlorengeben solle, der doch gar nicht so ungünstig wäre. Gewiß, das Korps Klüew sei in einem schweren Kampf vorn, vor der eigenen Front aber sähe es doch gar nicht so unglücklich aus. Gewiß schlüge sich das Korps Martos sehr schwer, aber das könne sich vielleicht noch wenden. Ein Zurückziehen der beiden Korps sei gleichbedeutend mit der Erklärung: „Wir haben die Schlacht verloren!"

General Martos schreit: „Sie haben recht, Exzellenz, wir haben die Schlacht auch verloren", und er will noch hinzufügen, daß das im allerletzten Grunde mit an Postowskis unglückseliger Tätigkeit gelegen habe, aber er bezwingt sich. Da sagt General Samsonow:

„Nein, Exzellenz, Sie wissen, wie sehr ich auf Ihr Urteil höre, Sie wissen, wie sehr ich Ihnen vertraue. Diese Befehle können wir noch immer geben, können wir noch immer erlassen." General Klüew soll zunächst einmal angreifen, angreifen bis auf den letzten Mann. Der

Generalstabsoberst, der schon vorhin zu Klüew gefahren war, wird herbeigewinkt. Der Oberst hat sofort zu General Klüew zu fahren und ihm zu sagen, daß alles davon abhängt, daß er angreift, so angreift, daß er die Deutschen werfen muß.

Der Generalstabsoberst wirft sich in ein Auto und rast davon, den Hügel hinunter in die Richtung auf den Lärm der Schlacht zu.

Dann stehen sie wieder auf dem Hügel und horchen, und zu ihrer Befriedigung schwillt der Gefechtslärm, da wo das XIII. Korps stehen muß, immer mehr an. Es vergeht wohl eine Stunde, da kommt der Generalstabsoberst wieder und meldet, daß die Truppen des Generals Klüew zwar in schwerem Kampf ständen, keineswegs aber im Angriff, und daß die Armeeführung von Glück reden könne, wenn es dem Korps Klüew gelänge, sich der Deutschen zu erwehren. Die Deutschen seien im Vorteil.

Da springt der General Martos auf, er faßt den General Samsonow mit beiden Händen . . . Er erzählt selbst:

> „Ich wandte mich an Samsonow und sagte: ‚Jetzt müssen wir auf eine Katastrophe gefaßt sein.' Ich schlug einen Rückzug auf Chorzele, einen Rückzug nach Südosten vor. Postowski schwieg hartnäckig."

Samsonow aber bestand auf dem Rückzug nach Neidenburg, nach Süden, und wünschte eine hartnäckige Verteidigung dieser Stadt. Der General Martos versuchte noch, den General Samsonow von dieser gefährlichen Richtung nach Süden abzubringen, aber es gelang ihm nicht.

General Samsonow befiehlt, für die beiden Korps Klüew und Martos sofort die Rückzugsbefehle auszuschreiben.

Da sieht plötzlich der General Samsonow über den sandigen Weg zum Hügel herauf sich einen Motorradfahrer

quälen. Der Mann ist über und über mit Staub und Schmutz bedeckt. Er blutet etwas im Gesicht. Er scheint gestürzt zu sein auf seiner eiligen Fahrt. Der Fahrer sieht von weitem den General Samsonow, er kommt zu ihm, und er meldet:
Kurz bevor die Apparate der Funkstation abgebaut worden waren, sei noch als letztes Telegramm ein Funkspruch des Generals Shilinski eingetroffen. Der General Samsonow, in ungeheuerlicher Erregung, reißt dem Meldefahrer das Kuvert aus den Händen, reißt das Blatt mit dem Funkspruch heraus und liest:

Funkspruch an General Samsonow:

„Die mutigen Truppen der Ihnen anvertrauten Armee haben in allen Ehren die schwierige Prüfung überstanden, die ihnen bei den Kämpfen des 25., des 26. und des 27. beschieden war. Ich habe General Rennenkampf, der bis Gerdauen vorgegangen ist, befohlen, mit Ihnen durch Kavallerie in Verbindung zu treten. Ich hoffe, daß Sie am 29. durch vereinte Anstrengungen Ihrer Armeekorps den Gegner zurückwerfen werden."

Der General Samsonow steht da, er starrt auf das Papier, er geht etwas abseits, nimmt den Funkspruch und zerreißt ihn in ganz kleine Fetzen und wiegt sie einen Augenblick in der Hand, bis der Wind sie vom Hügel hinab ins Land weht.
Dann geht er schnell zu den Herren seines Stabes, die, auf dem Boden sitzend und liegend, Befehle für die Korps

ausschreiben. Auf dem Wege dorthin hält er plötzlich seinen Schritt an.
Da braust es zischend aus der Luft heran — und dann schlägt es mit ungeheurem Getöse wenige hundert Meter vor dem Hügel ein, und dann saust es wiederum heran, und dann nicht mehr vereinzelt, dann in ganzen Lagen und Gruppen, und auf dem ganzen Hügel springt die Erde hoch, lagern sich die Wolken der detonierten Geschosse, und dann wälzt es sich wieder über die Straße, auf der die so entsetzlich zusammengebrochene Brigade ihre Flucht ausgeführt hat.
Der General Samsonow reißt den Feldstecher hoch, und er glaubt zu erkennen: das, was da auf der Straße heranrollt, sind deutsche Truppen.
Er entsinnt sich der beiden Bataillone, die da unten stehen, und einen Augenblick lang hat er den wahnsinnigen Wunsch, sich an die Spitze dieser beiden Bataillone zu stellen, eine Fahne zu ergreifen und auf den Gegner loszurennen, um zu fallen. Aber er bezwingt sich. Er rennt hinunter von dem Hügel, und entgegen kommt ihm der Kommandeur des Regiments, dem eins der Bataillone angehört hat, und meldet sich. Wie der General ihn sieht und wie er hört, daß er da vor sich den Kommandeur eines der beiden Regimenter hat, die davongerannt sind, da schreit er:
„Jetzt lauf, du Hund! Was willst du hier noch? Soll ich dir die Epauletten persönlich von den Schultern reißen, du Schwein? Scher dich davon, warum läufst du nicht, du Biest!"
Dann sieht er plötzlich, wie in guter Haltung bei den Truppen ein Pionier-Oberstleutnant steht, und er schreit:
„Komm her, dir gehören die beiden Bataillone, ich ernenne dich zum Regimentsführer, nimm die Bataillone, greift

an! Sieh, da vorne, da steht der Feind! Zeig, was du kannst, zeig, was wir können, greif an!"
Der junge Oberstleutnant springt vor, und er brüllt seine Kommandos. Er befiehlt:
„Nehmt die Gewehre auf! Vorwärts marsch!" Er springt vor, läuft an die Spitze der Bataillone und marschiert los. Er ist zwanzig Schritte gegangen, da sieht er sich um und sieht, es folgt ihm niemand. Er springt zurück und faßt einen der Männer an der Brust und schlägt ihm ins Gesicht und sagt:
„Warum lauft ihr Schweine mir nicht nach?" Da sagt ein Leutnant: „Euer Hochwohlgeboren, die Mannschaften können nicht mehr!"
Und vom Hügel herab rennt, rast der General Samsonow, und er schreit von weitem:
„Was ist denn das? Was machst du denn da? Habe ich dir nicht befohlen, anzugreifen?"
Der Oberstleutnant ist gleich wieder da, und er springt auf die Straße und schreit: „Vorwärts marsch!" Er geht wieder vor, er bleibt wieder stehen, und er sieht zurück. Er sieht, wie die Leute die Gewehre erst zusammenstellen und wie sie sie dann nehmen und in den Straßengraben werfen. Er sieht, wie sie anfangen, sich aufzulösen, und dann springt er vor. Er reißt einen Revolver aus dem Gurt, und er baut sich vor seinem Armeeführer auf, kerzengerade. Er schaut noch einmal zu den Truppen, und er sieht, wie der Soldat, der die Fahne eines der Bataillone führt, diese Fahne zu den Gewehren in den Straßengraben wirft. Dann sieht er starr auf seinen Armeeführer, der ganz erschüttert dasteht, reißt den Revolver hoch und schießt sich eine Kugel in den Kopf.
General Samsonow dreht sich um, geht ganz langsam, ein gebrochener Mann, auf den Hügel hinauf, auf dem

noch immer das schwere Artilleriefeuer der Deutschen liegt, und er achtet nicht der Einschläge, und er geht zu seinem Kraftwagen, er winkt seinen Stab herbei...
„Wir fahren nach Neidenburg!"

*

General Martos gab die Befehle für seine Gruppe, für sein Korps und das Korps des Generals Klüew. Dann fuhr er gleichfalls in der Richtung auf Neidenburg, wohin er, der Anweisung Shilinskis folgend, seine Gruppe dirigiert hatte, davon. Als er eine kurze Strecke gefahren war, sah er auf der Chaussee einen Kraftwagen stehen. Als er herankam, saß der General Samsonow am Rande der Straße. Er hatte sein Gesicht auf die Hände gestützt und dachte nach. Martos trat zu ihm. Schwerfällig erhob sich Samsonow und sagte mühsam:
„Wenn es gelingt, die Korps in Neidenburg neu zu konzentrieren, kann sich noch alles zum Guten wenden!"
Und General Samsonow umarmte den General Martos, sprach aber kein Wort. Dann fuhr er davon, in die sinkende Nacht hinein.

29. August

Hatte sich schon in den Nachmittags- und Abendstunden des 28. August die Waagschale sichtbar zugunsten der Deutschen gesenkt, so ist der heutige Tag für sie ein Tag, ganz groß in seinem Ergebnis: er leitet den Untergang der umstellten russischen Korps ein. Der kühne Plan gelingt: Als die Nacht sich herabsenkt, ist die Einkreisung vollendet.

Freilich stehen die deutschen Truppen in diesem gewaltigen Kreise nicht mit Tuchfühlung. An vielen Stellen ist die Sperrlinie vielmehr erst schwach und nur angedeutet, und sie weist noch Lücken auf; aber die wichtigsten Rückzugsstraßen des Feindes sind schon überall in deutscher Hand. Die Brigade Schmettau hat vollbracht, was ihr aufgetragen worden ist! Am Abend erreicht sie Willenberg und steht hier weit im Rücken des Gegners auf einsamer Wacht. Viermal hat sie sich zum Gefecht entwickeln müssen, mußte sie sich mit abgesprengten feindlichen Abteilungen herumschlagen. Aber sie hat die 35 Kilometer lange Wegstrecke von Neidenburg bis Willenberg trotzdem bewältigt. Seit dem Mittag des vergangenen Tages ist sie mehr als 60 Kilometer marschiert! Aber es hat sich gelohnt; der befohlene Posten ist erreicht; Gefangene sind gemacht; zahllose Fahrzeuge mit Munition, mit Brot, mit Kaffee sind erbeutet, dazu eine wohlgefüllte Kriegskasse.

Westlich von der Brigade Schmettau, zwischen Willenberg und Neidenburg, sperrt die 1. Division des Korps François. Sie hat am Morgen wenige Kilometer östlich von Neidenburg russische Heerhaufen, die nach Süden zu entkommen suchten, zurückgeworfen. Das hat Zeit gekostet, und so hat sie erst spät am Abend mit ihrer Vorhut Jägersdorf erreicht. Aber gerade als der erste Schlaf sich auf die zu Tode Erschöpften herabsenkte, ist neuer Marschbefehl gekommen. Die Division schleppt sich noch einmal ein paar Stunden weiter; denn es gilt, noch in dieser Nacht mit der Brigade Schmettau in Willenberg Fühlung aufzunehmen.

Die Schwesterdivision, die 2., hält inzwischen die Ausgänge des Jablonker Forstes bei Grünfließ im Norden von Neidenburg besetzt. Auch sie hat am Morgen den Feind in dieses unwegsame Waldgebiet zurückgedrängt.



Weiter nach Norden schließt sich die 41. Division an, die in und um Lahna biwakiert.
Dann folgt in einem nach Süden geöffneten Bogen von Waplitz bis hinüber nach Schwedrich und Kurken die Division Morgen. Sie hat im Verein mit den Truppen, die gestern mit ihr Schulter an Schulter gefochten haben, heute bei Hohenstein abermals mit Bravour gekämpft; denn hier war der Widerstand des Feindes am frühen Morgen wieder aufgelebt. Aber schließlich ist der Russe im erbitterten Bajonettkampf überwältigt worden. Und später ist es dann gelungen, bei Schwedrich zwischen das russische XV. Korps des Generals Martos und das XIII. Korps des Generals Klüew einen Keil zu treiben. Dieses XIII. Korps, isoliert und zudem vom Rücken her vom deutschen I. Reservekorps angepackt, hat nach zähem Widerstand zu einem großen Teil die Waffen gestreckt.
Nach Osten hinüber, jenseits des tiefen Wald- und Seen-Gürtels, ist das Korps Mackensen in einem beispiellosen Gewaltmarsch ganz weit nach Süden vorgestoßen und hat an allen Straßen, die aus dem Kessel nach Osten herausführen, starke Sperrabteilungen zurückgelassen. Ein Bataillon hat es noch kurz vor Mitternacht bis nach dem Dörfchen Kannwiesen vorgeworfen. Dort steht es nun, nur ein paar Kilometer von der Chaussee Neidenburg—Willenberg entfernt. Diese Straße aber ist bereits durch Truppen der deutschen 1. Division besetzt. Der Ring um den Feind ist also wahrhaftig geschlossen!
Die Beute an Gefangenen, Geschützen und Kriegsmaterial ist schon an diesem Tage groß und schwer zu übersehen. Aber noch etwas hat die Armeeführung während dieses Tages fertiggebracht, etwas ganz Erstaunliches: Am Abend dieses 29. August steht das I. Reservekorps, steht die 37. Division des XX. Korps, stehen die Landwehr-

und Festungstruppen im Raum südlich von Allenstein mit Gewehr bei Fuß als Abwehrgruppe bereit für den Fall, daß es Rennenkampf in letzter Stunde doch noch einfallen sollte, seinem Kameraden Samsonow zu Hilfe zu kommen.

Der letzte Schuß

Dieser Tag, der 29. August, setzt den Schlußstein hinter das Wirken der 2. russischen Armee gegen Ostpreußen. Wenn auch in den Tagen, die dem 29. August folgten, noch gekämpft wurde, und zwar an einzelnen Stellen des Schlachtfeldes noch heftig gekämpft wurde, so ist der 29. August doch der große Schlußpunkt der Schlacht, weil alles, was sich nach diesem Tage ereignete, nicht mehr von einer russischen Kommandostelle aus zentral geleitet wurde, sondern nur als letzte Zuckungen eines schon zu Tode getroffenen Gegners zu gelten hat. Und dieser Gegner war umstellt.
Der Führer der 2. Armee, der General Samsonow, war am Abend des vorigen Tages, wie wir erzählt haben, unglücklich am Rande der Chaussee sitzend von General Martos noch angetroffen worden. General Martos war in der Richtung auf Neidenburg davongefahren, der General Samsonow aber hatte sich in den östlich der Straße gelegenen Ort Orlau begeben. Hier hatte er in der Nacht, die er schlaflos verbrachte, während sein Stab von einer schweren und feindseligen Apathie befallen wurde, krampfhaft versucht, mit seinen Korps Verbindung aufzunehmen. Er konnte nicht mehr daran denken, jetzt auch Verbindung mit seinem Vorgesetzten, dem General Shilinski zu suchen, denn jetzt ließen sich die Nachrichten-

mittel, die telegrafische Station, der Hughes-Apparat und das Telefon deshalb nicht mehr montieren, weil kein Mensch mehr wußte, wo sich die Apparate befanden. Der General schickte Meldereiter in die Nacht, jagte Ordonnanzoffiziere hinterher, aber niemand dieser Meldereiter, keiner dieser Ordonnanzoffiziere hat sein Ziel erreichen können, weil die russische Armee, die der General Samsonow kommandierte, schon keine Armee mehr war, sondern ein in ungeheuerlichem Durcheinander befindlicher Haufen geschlagener Truppen.

Diese Truppen marschierten, teils nach Weisungen, die sie erhalten hatten, teils ohne Weisungen und ohne Generale, in irgendeine Richtung. Alle kommandierenden Offiziere waren sich darüber klar, daß man im allgemeinen umstellt war, aber alle beseelte die Hoffnung, daß man in der Richtung nach Südosten noch entkommen könnte.

So lief man in dieser Richtung nach dem Kompaß los durch Wälder von unermeßlichem Ausmaß, man verlief sich, fand wieder Wege, hügelab und hügelauf schleppten sich die zusammengebrochenen Truppen in der Richtung auf Südosten zu. Dann kam die grenzenlose Enttäuschung, als man verzweifelt erkennen mußte, daß auch im Südosten schon der Gegner stand und daß man in dieser Richtung nicht in die Freiheit, sondern in das Maschinengewehrfeuer der Deutschen hineinrannte. Der russische Offizier Isserson erzählt darüber, wie es bei den russischen Truppen aussah:

Die aufgehende Sonne drang durch die dichte und hohe Lichte des Waldes und beleuchtete mit ihren Strahlen die erschöpften und demoralisierten Reste einer Armee, die vor einer Woche frisch und munter, soeben aus friedlichen Kasernen angetreten, die Grenzen Ostpreußens überschritten hatte.

Jetzt waren es keine organisierten Truppen mehr, nachts auf schmalen Waldwegen kam es zu einem ungeheuren Durcheinander. Mannschaften aus den verschiedensten Abteilungen, die Artillerie und der Train, alles bildete nur noch eine einzige durcheinandergeratene Masse. Diese Masse war in höchstem Grade demoralisiert und erschöpft, so daß die noch am Vorabend herrschende Panik bei den meisten Kolonnen jetzt durch eine kraftlose Verzweiflung abgelöst wurde. Bei der Stimmung, die in der Truppe herrschte, war nicht an einen organisierten Durchbruch zu denken. Die Truppen waren ganz einfach kampfunfähig.

Der Oberkommandierende dieser so beschriebenen Truppen, der General Samsonow, hatte jetzt zum erstenmal, seit seine Armee im Kampf stand, einen wirklichen und wahrhaftigen Überblick über den Stand seiner Truppen, und es ist die Katastrophe dieses Mannes, daß er diesen Überblick erst erhielt, als es zu jeglicher Aktion zu spät war. Er wußte jetzt alles.

Er fuhr am Morgen dieses Tages, dem 29. August, mit seinem Kraftwagen herum. Sein Oberstab, bestehend aus sieben Offizieren, war bei ihm, und sie fuhren unentwegt und ohne Unterbrechung durch sinnlos durcheinandergeratene Truppenmengen, die schon gar nicht mehr aufsahen, wenn sie erfuhren, daß der Armeeführer an ihren Kolonnen vorbeifuhr. Er hatte noch an diesem Morgen zwei Befehle gegeben, er hatte dem I. Korps befohlen, auf Neidenburg anzugreifen, aber er wußte von vornherein, daß dieses Korps an diesem Tage bestimmt nicht angreifen würde.

Das I. Korps war doch dasjenige Korps, dessen neuernannter Oberbefehlshaber gar nicht auffindbar war. Und weiter östlich, dem VI. Korps hatte er auch befohlen, anzugreifen. Er hatte sich auf die Energie und die Initiative

des von ihm neuernannten Chefs des Stabes, des Obersten Zaleski, verlassen. Er hatte die Gewißheit im Herzen, daß auch dieses so schmachvoll geflohene Korps nicht wieder sofort zum Angriff zu bringen war. Und er hatte mit seinem Verdacht recht, die beiden Korps waren an diesem Tage nicht ins Gefecht zu bringen. Seine Zentralkorps, die Korps der Generale Klüew und Martos, nun ja, diese Truppen hatte er ja vor sich, er fuhr in ihnen herum, er sah die völlige Auflösung dieser Truppen! Es war zu Ende!

Gegen Mittag befand sich der General Samsonow mit seinem Stabe noch bei Orlau. Er hatte nur noch einen Gedanken. Er brachte ihn in einer Besprechung mit seinen Herren zum Ausdruck. Er mußte seinem Obersten Kriegsherrn, dem Zaren, so viele Menschen, Gewehre und Geschütze retten, als aus dieser Katastrophe zu bergen waren, und er befaßte sich in Gedanken jetzt damit: wie komme ich mit meinem Stabe aus dieser Katastrophe heraus? Wohin begebe ich mich, weit genug zurück selbstverständlich, um diejenigen Truppen, die doch noch entkommen können, zu sammeln und sie wieder zu einer kampffähigen Truppe zu verbinden. Was soll er noch innerhalb dieser Katastrophe? Der General Samsonow ist sicher persönlich kein Feigling gewesen. Was sollte er wirklich noch auf dem Felde seiner Niederlage? Er fertigte einen Befehl an den General Martos aus, in dem er diesem General das Kommando über die noch auf dem Schlachtfeld stehenden — um es richtiger zu sagen — irrenden Truppen übergibt und ihm befiehlt, sie in die Richtung auf Chorzele und Janow zu führen.

Diese beiden Orte liegen schon jenseits der Grenze, schon wieder in Rußland, und auf der Verbindungslinie zwischen diesen beiden Orten soll der General Martos die

fliehenden Truppen wieder zum Stehen bringen, und er, der General Samsonow, will dann persönlich die neuorganisierte Armee dort unten in die Hand nehmen. Man muß es dem General Samsonow selbst bei Anwendung der schärfsten Kritik an seinem Verhalten zubilligen, daß das ein Entschluß war, der in seiner Lage aus taktischen und strategischen Erwägungen heraus zu billigen war. Was um des Himmels willen sollte er anderes tun?

Er übergab den Befehl an den General Martos einem Offizier mit dem Auftrage, der Offizier solle sich einen Kraftwagen greifen und den Befehl so schnell wie möglich dem General Martos überbringen. Dieser Offizier hat den General Martos nicht mehr aufgefunden. Warum nicht? Das soll gleich erzählt werden. Und da der Offizier kein Dummkopf war, und da er wußte, was in dem Befehl stand, so fuhr der Offizier, nachdem er festgestellt hatte, daß der General Martos nicht zu finden war, zu General Klüew, dessen Standpunkt man ihm mitgeteilt hatte.

Der Offizier fand den General Klüew in tiefster Depression an. Die auch schon zusammengebrochenen Truppen des Generals Klüew, die schon anfingen, bei einzelnen Truppenkörpern die Waffen zu strecken, waren in den frühesten Morgenstunden des Tages von dem Korps v. Below im Rücken angefallen worden, und dieses Korps v. Below hatte der General Klüew, so klagte er sich jetzt an, trotz der Meldungen der beiden Flieger-Offiziere am 27., trotz der Meldung der Kavallerie-Patrouille am Abend des 27. August für die Truppen des Generals Blagoweschtschenski gehalten. Und der General Klüew erkannte jetzt, daß er nur deshalb nicht schon am Tage vorher von dem General v. Below angefallen worden war, weil ein Befehl Samsonows ihn an diesem Tage nach Südwesten abdirigiert hatte.

General Klüew nahm den Befehl in Empfang. Was er mit diesem Befehl beginnen sollte, wie er es anfangen sollte, die verstreuten Truppenteile der russischen Armee zu sammeln und in einheitliche Marsch- und Kampfrichtung zu lenken, das konnte er sich nur schwer vorstellen. Aber er beschloß, es zu versuchen, da auch er kein Feigling war.

Als der Offizier, der den Befehl überbrachte, zurücktritt, geriet er in die Marschkolonne des russischen Infanterie-Regiments Kaschir, das bei dem Orte Schederich sich plötzlich von drei Seiten umzingelt sah. Das Regiment kam in schweres Feuer. Dem Ordonnanzoffizier blieb nichts anderes übrig, als seinen Wagen zu verlassen und sich der Truppe anzuschließen. Das Regiment Kaschir stand, ohne zu schwanken, im Feuer, bis der Kommandeur sich nach kurzer Überlegung entschlossen hatte, nach welcher Richtung hin er den Durchbruch auf den Feind versuchen wollte.

Der Kommandeur des Regiments Kaschir, der Oberst Kochowski, entschied sich und ließ das Regiment zum Sturm antreten. Und als es dem Obersten Kochowski für einen ganz kurzen Augenblick so schien, als ob das Regiment zaudere, da sprang er vor, entriß dem Fahnenträger die Fahne, entrollte sie, hob sie mit der linken Hand hoch, hob mit der rechten Hand seinen Degen und führte das Regiment in eine verwegene Attacke hinein. Er brachte diesen furchtbaren, aber glanzvollen Angriff seines Regiments tatsächlich vor, er fiel, die Fahne in der Hand, die seine Leiche bedeckte. Aber das Regiment erfüllte seine Aufgabe — es warf die Deutschen tatsächlich ein gutes Stück zurück.

*



General v. François begrüßt den gefangenen russischen General Klüew



Das zerstörte Hohenstein
Fliegeraufnahme Winter 1914/15

Warum war der General Martos nicht mehr auffindbar? Ihm war es so ergangen:
Am Abend vorher, als er sich auf dem Weg nach Neidenburg befand, mußte er erkennen, daß Neidenburg schon von den Deutschen besetzt worden war. Er drehte also seinen Kraftwagen um und fuhr während des ganzen Abends herum, um ein geeignetes Unterkommen für die Nacht zu suchen. Er kam aber in dieser Nacht nicht zur Ruhe, denn das furchtbare Bild seines fliehenden Korps stand ihm immer vor Augen. Beim Morgengrauen wollte er sich einen Gefechtsstand suchen, von dem aus er versuchen wollte, sein Korps wieder zentral zu leiten. Er fuhr durch ein Dorf, und unmittelbar hinter diesem Ort geriet sein Kraftwagen, der von seiner Kosakensotnie begleitet war, in ein schweres Artilleriefeuer der Deutschen hinein. Mehrere seiner Kosaken wurden getötet, die übrigen Kosaken schlugen auf ihre Pferde ein, ließen ihren General im Stich und brausten davon. Jetzt sprang der General Martos aus seinem Kraftwagen heraus, griff selbst ein Pferd, das von den Kosaken mitgeführt worden war. Sein Begleiter im Kraftwagen, ein Hauptmann, ergriff eines der Kosakenpferde, und dann sprengten die beiden Offiziere mit zwei Kosaken, die bei ihnen geblieben waren, davon. General Martos mußte erkennen, daß die Wälder rings umher schon von Deutschen besetzt waren, und er versuchte, sich in die Richtung auf Janow zu Fuß durchzuschlagen. Dann geriet er mit seinen Offizieren plötzlich an irgendeiner Waldlichtung in das Feuer deutscher Maschinengewehre. Sein Stabschef, der General Matschugowski fiel. Die anderen Offiziere zerstreuten sich, und schließlich war der General Martos nur noch begleitet von einem verwundeten Offizier und zwei Kosaken. Bis zum Abend irrten sie planlos umher, dann wurden sie von einer

Abteilung Deutscher umstellt. Der General Martos erzählt über seine Situation selbst in seinen Erinnerungen:

„Die Deutschen beleuchteten uns mit einem Feldscheinwerfer. Ich beschloß, zum Waldrand zu reiten, wurde aber gleich darauf aus den Büschen heraus, also aus unmittelbarer Nähe beschossen. Mein Pferd fiel. Ich fand mich auf dem Erdboden und wurde von deutschen Soldaten unsanft aufgehoben. Mein Begleiter, der Hauptmann Fedortschukow, schrie: ‚Das ist ein russischer General!' Daraufhin wurden sie liebenswürdig und führten mich ab. Wir gingen 200 bis 300 Schritte, kamen zu einem Schützengraben, wo wir durch einen Offizier entwaffnet wurden."

So ging es dem General Martos.

Sein Vorgesetzter, der General Samsonow, brach gegen Mittag in der Verfolgung seiner Absicht, sich nach Janow durchzuschlagen, mit seinem Oberstab, bestehend aus seinem Stabschef General Postowski, dem Obersten Wjalow, dem Obersten Lebedew und vier anderen jüngeren Offizieren, mit mehreren Kraftwagen und seiner Kosakensotnie auf. Er fuhr in die Richtung auf Willenberg, aber vor dem Ort stieß man schon auf deutsche Maschinengewehre. Der General, in der festen Absicht, durchzukommen, befahl seiner Kosakensotnie eine Attacke gegen diese Maschinengewehre zu reiten. Diese Attacke kommandierte der Oberst Wjalow. Aber sie führte zu keinem Ziel. Viele Kosaken fielen, eine Anzahl schlug sich seitwärts in die Wälder, und nur wenige Reiter konnten von dem Obersten Wjalow zurückgebracht werden. Dann versuchte der General es mehrfach, in ähnlicher Richtung mit seinem Kraftwagen und den ihm noch verbliebenen Kosaken durchzubrechen, überall aber stieß man schon auf die deutschen Truppen.

Es wurde Abend. Da befand man sich auf einer Straße im Walde bei Kannwiesen.

Dort hielt man und trat zu einer Beratung zusammen. Die Offiziere erkannten, daß die Deutschen alle Straßen und alle Übergänge schon besetzt hatten. Sie erkannten, daß sie mit ihren Automobilen keineswegs mehr würden entkommen können, und da schickte Samsonow mit einer großen Handbewegung die Wagen weg. Er sagte den Fahrern, sie sollten versuchen, irgendwie zu entkommen, und er ging zu seinen Kosaken, die er so sehr liebte, befahl auch ihnen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Einzeln würden sie sich eher durch die deutschen Linien schlagen können als in einem großen Trupp. Dann wandte sich der General Samsonow an seine Offiziere. Er schlug vor, man wolle zusammenbleiben und wolle zu Fuß versuchen, in Richtung auf Chorzele zu über die russische Grenze zu entkommen.

Es wurde Nacht. General Samsonow war allein mit seinen Offizieren, die er nicht liebte und die ihn nicht verehrten und von denen er ganz genau wußte, daß er sich auf ihre Kameradschaft bei dem nun kommenden schweren und gefährlichen Marsch nicht verlassen konnte.

Man marschierte durch den großen Wald in südöstlicher Richtung. Es war stockdunkel. Der Wald war durchschnitten von sumpfigen Brüchen. Hatte man einen dieser kleinen Sumpfstreifen durchquert, dann ging es bergauf, bergab durch dichtes Laub, durch noch dichteres Unterholz. Es ging über Wiesen, die von kleinen sumpfigen Flüßchen durchzogen waren. Stundenlang marschierten diese Offiziere schweigend und jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Man sprach kein Wort miteinander. Da erkannte einer der jüngeren Herren, daß man in der Dunkelheit Gefahr laufe, auseinanderzukommen. Man

sah sich nicht, man hörte nur den keuchenden Atem der schwer Marschierenden. Der Offizier schlug vor, als man einmal eine kurze Rast machen mußte, weil die Kräfte aller zu versagen drohten, er werde in kurzen Abständen alle Kameraden beim Namen rufen. Alle Kameraden sollten mit „Hier" antworten, damit man immer wisse, daß man noch zusammen sei. Man marschierte wieder eine Stunde vorwärts. Das Gelände wurde noch schwieriger, und in den Zwischenräumen rief der Offizier:

„General Samsonow?"

Der General antwortete „Hier!". Der Offizier rief „General Postowski!", und der General antwortete mit „Hier!", und so meldeten sich alle Kameraden.

Man marschierte weiter. Es war kein Ende dieses großen Waldes abzusehen, man wußte überhaupt nicht, wie weit man gekommen war.

Da rief der Offizier wieder: „Oberst Wjalow!", der Oberst antwortete mit „Hier!", er rief „General Postowski!", der General antwortete mit „Hier!", da rief er „General Samsonow!", und dann stand er still und lauschte. Er bekam keine Antwort. Da rief er noch einmal: „General Samsonow!" ... Etwas weiter zurück krachte in die tiefe Stille dieses furchtbaren nächtlichen Waldes ein Pistolenschuß. Da wußten alle Offiziere ganz genau, daß der unglückliche General Samsonow seinem Leben durch diesen Schuß, der auf seinen Namensaufruf geantwortet hatte, freiwillig ein Ende gemacht hatte.

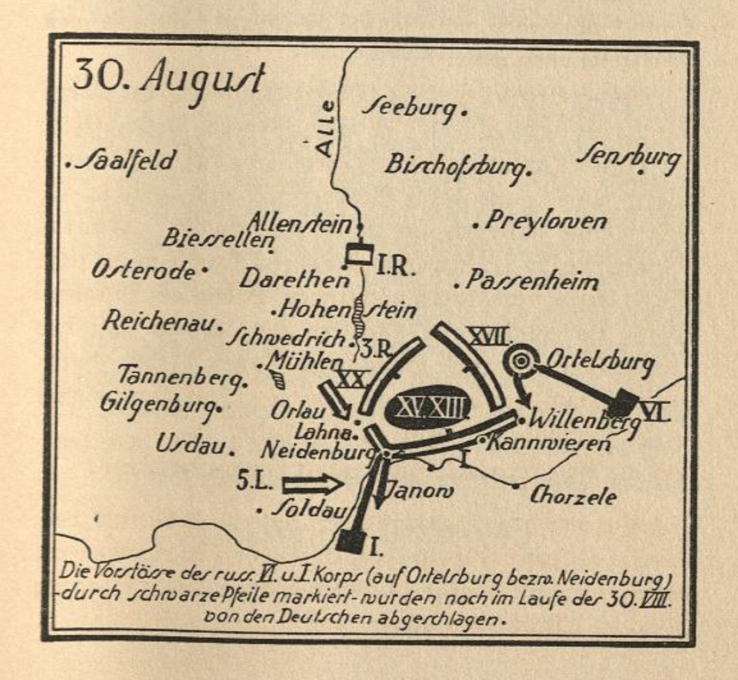
Der russische General Salf erzählt von dieser Szene:

„Keiner von den Stabsoffizieren hat ein Bedürfnis verspürt, vor seiner Leiche niederzuknien, um sich von General Samsonow für immer zu verabschieden und zu sagen: Nicht du bist schuld, sondern wir!

Die finsteren Stabsoffiziere hatten es eilig, den Weg fortzusetzen."

Diese „finsteren Stabsoffiziere" suchten nicht lange nach der Leiche ihres Generals, sie marschierten weiter, und sie entkamen. Sie stießen auf russischem Gebiet auf zwei Kosaken-Schwadronen, sie saßen zu zweit auf einem Pferd, bis sie sich andere Beförderungsmittel verschaffen konnten.

Dann fuhren sie schnell weiter nach Rußland hinein, das Grauen dieser fürchterlichen Schlacht in Hirn und Augen. Und es geschieht ohne ihr Zutun, daß dann, noch in Ausführung des Befehls des toten General Samsonows die russischen Korps, das I. Korps von Südwesten her



Die Vorstösse der russ. VI. u. I. Korps (auf Ortelsburg bezw. Neidenburg) -durch schwarze Pfeile markiert- wurden noch im Laufe des 30. VIII. von den Deutschen abgeschlagen.

vorstoßend und das russische VI. Korps von Südosten her vorstoßend, also von außen her, einen Vorstoß gegen den Einschließungsring der deutschen Truppen unternehmen. Aber auch diese Vorstöße, die einen Augenblick noch das Bild der Schlacht vielleicht hätten ändern können, bleiben im Feuer der deutschen Truppen liegen, zerbrechen am Widerstand der siegesmutigen deutschen Truppen, die nicht gewillt waren, sich den schon fast sicheren Erfolg im letzten Augenblick aus der Hand reißen zu lassen. Und der große deutsche Feldherr dieser großen deutschen Schlacht, der Generalfeldmarschall v. Hindenburg, sagt über diesen Angriff:

„Während Verzweiflung den Umklammerten ergreift, hat Mattherzigkeit die Tatkraft desjenigen gelähmt, der die Befreiung hätte bringen können!"

Im Kessel von Tannenberg vollendete sich das Verhängnis der russischen Armee, die vor einer Woche singend, mordend und brandschatzend in das deutsche Land Ostpreußen eingefallen war. Das Verhängnis brach so gewaltig über die russische Armee herein, daß am Schlußpunkt der Schlacht in deutsche Hände fielen: 13 Generale, 92000 Mann, 350 Geschütze.
Aber weit wichtiger und größer war die Tatsache, daß die Russen von dem Boden Ostpreußens geschlagen waren. Auch der General Rennenkampf, oben im Norden, ging nach der Niederlage Samsonows eilig zurück, auch seine starken Truppenkräfte verließen deutschen Boden.

Ostpreußen war befreit!

Ausklang

Die Schlacht bei Tannenberg hat Ostpreußen vor einem entsetzlichen Schicksal bewahrt. Das Schlußwort dieser Zeilen, die der Erinnerung an die großen und stolzen Tage der preußischen Armee bei der Befreiung Ostpreußens gewidmet sind, spricht niemand würdiger als der Feldherr, der diese Schlacht siegreich geschlagen hat.
Der Generalfeldmarschall von Hindenburg sagt in seinen Erinnerungen, als er auf den Sieg bei Tannenberg zu sprechen kommt:

„Die Truppen und ihre Führer hatten Gewaltiges geleistet. Nun lagerten die Divisionen in Biwaks, und das Dankeslied der Schlacht von Leuthen schallte aus ihrer Mitte.
In unserem neuen Armeehauptquartier Allenstein betrat ich die Kirche in der Nähe des alten Ordensschlosses während des Gottesdienstes. Als der Geistliche das Schlußgebet sprach, sanken alle Anwesenden, junge Soldaten und alte Landstürmer, unter dem gewaltigen Eindruck des Erlebten auf die Knie. Ein würdiger Abschluß ihrer Heldentaten!"

Quellennachweis

Der Verfasser benutzte, was die Darstellung der Geschehnisse auf deutscher Seite anlangt, hauptsächlich die Veröffentlichungen des Deutschen Reichsarchivs.

Für die Beurteilung der russischen Lage waren grundlegend die Denkwürdigkeiten der bekanntesten Vertreter der Entente, ferner die russische und polnische Spezialliteratur, vor allem aber eine Reihe unveröffentlichter Manuskripte (z. B. des Generals Mingin), die sich im Russisch-Historischen Archiv zu Prag befinden.

KONTERADMIRAL
VON KÜHLWETTER

Skagerrak!

Sogleich nach der Schlacht von Konteradmiral v. Kühlwetter geschrieben, in dieser neuen Ausgabe erweitert von Oberleutnant z. S. Philipp, einem Mitkämpfer. „Das Buch ist ein Denkmal, gesetzt der umfassenden Leistung harter Kämpfe und unendlichen Heldentums. Wir sollten das Buch oft zur Hand nehmen"
(Der Führer, Karlsruhe)

71. Tausend der neuen, 268. Tausend der Gesamtauflage. Reich bebildert. Ganzleinen 2 M 85, kartoniert 2 M

VERLAG ULLSTEIN

Gedruckt im Ullsteinhaus, Berlin

